Heute auf Seite 3: „Die Tandemfahrer Schmidt und Brandt“

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 27 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 5. Juli 1975 | C 5524 C

Halbwahrheiten in Mannheim

Clemens Riedel zu Rainer Barzels Ausführungen über die Haltung der CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge

Unser langjähriger Mitarbeiter Clemens Riedel, der von 1957 bis 1972 als Abgeordneter dem Deutschen Bundestag angehörte, hat zum Verlauf und Ergebnis des Mannheimer Parteitages der CDU Stellung genommen und beschäftigt sich in nachfolgendem Beitrag insbesondere mit den Ausführungen Dr. Rainer Barzels zu der Haltung der CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge am 17. Mai 1972. Wir geben diesen Ausführungen nachstehend Raum:

Alternative '76?

Generalsekretär Biedenkopf berichtete, daß unter seiner blitzgescheiten Führung die Union mit dem „Besetzen" der politischen Begriffswelt argumentativ in Führung gegangen sei. Er räumte dabei auch ein, daß für den Wahlerfolg 1976 eine Umgewichtung der Prioritäten in der Parteiaussage vorgenommen werden müsse.

Wenn aber hurtig besetzte Positionen den Sieg bringen sollen, müssen sie auch kampfstark aufgefüllt werden. Da der ideologische und sachliche Gehalt einer Parteiaussage sich auch in der Personalgestaltung — und umgekehrt — widerspiegelt, ist der Aufbruch von Mannheim nicht eben überzeugend alternativ zu nennen.

Helmut Kohl sammelt, ohne zu integrieren. Grundsatzpositionen als Parteiaussagen werden formuliert; sind aber wenig substanziell angereichert.

Der Schlager der „Mannheimer Erklärung" ist die Entdeckung des „unorganisierten" Mitgliedes der Gesellschaft. Daraus wird dann die „NEUE Soziale Frage" postuliert.

Gravierender jedoch ist zu beurteilen, was so unter der Hand entschieden wurde. Der ehrliche Versuch Alfred Dreggers, mit seiner Kandidatur zum Präsidium die Partei in Richtung Alternative auszurichten, verfehlte knapp das Ziel. Indessen hat dieser Parteitag, der zur knappen Hälfte die risikohafte Kandidatur Dreggers unterstützte, hingenommen, daß der Parteivorsitzende Kohl den gescheiterten Rainer Barzel kooperativ in das Präsidium hievte. Nach Art eines geborenen Candidus hat sich der so nebenbei Rehabilitierte als Copilot im Präsidium etabliert und wurde dabei von den Delegierten lautstark applaudiert. Ein Parteitag, der so verfährt, hat auch ohne förmliche Abstimmung votiert.

Herrn Barzel mag zugute gehalten werden, daß er sich zu recht von Franz Josef Strauß provoziert fühlte. In seinem Comeback-Versuch aus dem Stand hat er sich jedoch nicht als eine Persönlichkeit vorgestellt, die in Haltung und Aktion ihren Herausforderer überragte.

Wie war es wirklich?

Zur „Klärung des Geländes", das die Union hinter sich zu lassen wünscht, tragen Halbwahrheiten nicht bei. Eine solche ist Barzels Feststellung, daß er das „Enthalten" der Fraktion am 17. 5. 1972 nicht erfunden habe. Die volle Wahrheit ist, daß der damalige Parteivorsitzende und Oppositionsführer seinen erstaunten Kollegen freistellte, den Verträgen zuzustimmen, wenn sie ihr Gewissen dazu trieb.

Als sich die Bundestagsfraktion der CDU/CSU damals zu ihren mit Nein-Stimmen befrachteten, einheitlichen Enthalten durchrang, stand sie vor folgender Situation: Ihr Führer und Parteivorsitzender der CDU hatte unter seinem größten persönlichen Risiko beschlossen, plötzlich beim Endspurt um die Ratifizierung an einer „interpretierten" Verabschiedung mitzuwirken, anstatt die bisherigen Ablehnungstendenzen durchzuhalten. Dieser Schluß ergibt sich ebenfalls aus Barzels Einlassung in Mannheim. Danach hat er mit seinem Entschluß die Führungsgremien der Parteien überzeugt. Am Montag, dem 15. Mai 1972, trat er mit Empfehlungen des Parteipräsidiums, des Gesamtvorstandes seiner Partei und einem gleichlautenden Votum des Vorstandes der Bundestagsfraktion vor das Plenum der Fraktion. Dies ist offensichtlich auch mit Duldung der Fraktionsvorstandsmitglieder der CSU-Landesgruppe so geschehen. Im Verlaufe der dreitägigen Fraktionsdiskussion informierte der Rheinland-Pfälzische Ministerpräsident Helmut Kohl, daß der Bundesrat — also auch die CDU/CSU-Ländermehrheit in ihm — beschlossen habe, die Verträge „passieren" zu lassen. Außerdem war durch die Aufnahme des von der SPD abgesprungenen Abgeordneten Dr. Günther Müller, München, am Abstimmungstage im Parlament die Pattsituation hergestellt. Die Fraktion lief also Gefahr, daß sie bei nur einer einzigen Ja-Stimme aus ihren Reihen zu den Verträgen, in der Tat eine qualifizierte Mehrheit erhalten hätte. Darüber hinaus wäre als Nebenwirkung eine Vertrauensgrundlage für die Bundesregierung Brandt/Scheel entstanden. Unter den damals gegebenen Bedingungen hat die Fraktion gegen den Willen ihrer Vorturner eine Bravour-Leistung an Alternative mit der durchgehaltenen Geschlossenheit in der Abstimmung erbracht.

Als Beteiligter stellte ich das dar, um die Halbwahrheit Barzels, „Wir hatten keine Mehrheit gegen die Verträge", zurechtzurücken. Barzel ist damals das Risiko gelaufen, wegen angeblich „interpretiert" verabschiedeter Verträge die Regierung in gleichem Zuge zu stabilisieren und damit deren Vertragspolitik beiläufig zu rechtfertigen.

Die dritte Halbwahrheit in Barzels Rechtfertigungsversuch ist seine Behauptung, daß die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages „vom gleichen Tage eine völkerrechtliche wirksame Interpretation" erbracht habe. Es gibt keine gutwilligen und keine böswilligen Interpretationen, sondern deutsche und sowjetische bzw. polnische usw. Brandt und Scheel haben im Bundestag selbst von dem bestehenden „offenen Dissens" bei den jeweiligen Vertragsauslegungen der beteiligten Regierungen gesprochen, mit denen es fertig zu werden gelte.

Im Grunde genommen hat Rainer Barzel die Geburtsstunde des Konformismus und seines Erzeugers innerhalb der CDU offenbart. Herr Barzel führte seine Partei zum variieren des Regierungsthemas und nicht zu dessen Alternative. So sieht auch sein, wie er sagt, schlichtes Deutschlandbild aus: „Ich achte unsere Bundesrepublik Deutschland und bin bereit, sie zu verteidigen. Mein Vaterland heißt Deutschland." Das alles sollte Herr Kohl bedenken.

Der Verlauf der Behandlung des Antragteiles des abgelaufenen Parteitages hat die erkannte Notwendigkeit der Umgewichtung der Parteiaussage, also über die Ausgangsposition des gesellschaftsbezogenen Sozialkataloges hinaus, nicht erbracht. Die gesellschaftspolitisch orientierten Parteigruppen der Frauen, Sozialausschüsse und Jungen Union haben die Koalition ihres Prioritätenkataloges auch als Sperrmauer bei den Personalentscheidungen geübt.

Jetzt muß Helmut Kohl zeigen, ob er imstande ist, seine Aussage zu verwirklichen, er werde die CDU „wie Adenauer führen". Dazu ist erforderlich, daß er über die Ausgewogenheit von Gruppenanforderungen das organisierte Parteivolk auf Aussagen festlegt, zu Anliegen, die den umworbenen unorganisierten Wählern, über deren Sozialinteressen hinaus, auf den Nägeln brennen. Der Erfolg winkt nur dann, wenn es den Unionsparteien gelingt, die Wähleransprache eine Etage über dem Sozialkatalog anzusiedeln. Insoweit ist die Sprache der CSU geeigneter, die Wähler in Bewegung zu bringen.

Außerdem ist dann auch im personellen Bereich für eine Darstellung der Alternative zu sorgen. Auf alle Fälle gehört dazu auch ein klares Wort gegenüber Versuchen zu sprechen, den problematischen Teil der jüngsten Parteigeschichte konformistischer Ausprägung, als Bestandteil der Alternative zu offerieren. Meine Antwort lautet: „So nicht, Herr Barzel."



Vor 30 Jahren: Am 10. Juli 1945 kündigte der polnische Ministerpräsident Edward Osobka-Morawski die Ausweisung aller Deutschen an Foto Schürer

Alles andere wäre kleinkariert...

H. W. — *So kann es heiter werden: der Parteitag der Union war noch nicht ganz ausgeklungen, da häuften sich bereits Zeitungsmeldungen darüber, daß es jetzt nicht nur an der Zeit, sondern man vielmehr auch bereits dabei sei, eine neue Partei zu gründen. Wunschvorstellungen und Absichtserklärungen gewinnen dabei in der Publizistik oft einen Stellenwert, der ihnen wirklich nicht zukommt, wenn man die Dinge genau kennt und nüchtern sieht. Wenn sich eine Anzahl Gruppen, die allein bisher keinen Durchbruch erreichen konnten, zu einem Zusammenschluß finden wollen, dann ergeben 2,3 und 0,5 und 0,8 Prozent immer noch nicht jene magischen 5 Prozent, an denen bisher viel guter Wille und auch manche Hoffnung gescheitert ist.*

Indessen wird man nicht daran vorbeikommen festzustellen, daß der Mannheimer Parteitag der CDU und ein dort erkennbarer Ruck nicht die volle Zustimmung all der Kreise gefunden haben, die die Union zwar lieber als die derzeitige Koalition am Bonner Staatsruder sehen, aber eben doch nicht glücklicher sein würden, wenn der Kurs des Schiffes vorwiegend von den Herren der Sozialausschüsse bestimmt oder wenn Kapitän Kohl bei der Navigation nur links in die Fahrrinne blicken würde.

Laßt uns nüchtern feststellen: es handelt sich hierbei auch um die Kreise, die der Deutschlandpolitik der Union ihre besondere Aufmerksamkeit widmen und die mehr als überrascht waren, weil und wie ein von der CDU Baden-Württembergs eingebrachtes Arbeitspapier behandelt und letztlich abgeschmettert wurde. Wir werden auf die in diesem Papier dargestellten Gedanken noch ausführlich zurückkommen und wollen heute nur das Befremden darüber zum Ausdruck bringen, daß die Delegierten nicht einmal grundsätzlich diesem in der Substanz so ausgezeichneten Antrag zustimmen konnten. Die Redaktion wäre im Verhältnis zu dem grundsätzlichen Inhalt eine Lappalie gewesen. Doch es blieb dabei: der Parteitag beschloß, den Antrag — ohne jeden Zusatz — an den Bundesvorstand zu verweisen. Wo er, so hoffen wir, hoffentlich nicht verschmoren wird.

Kann es aber verwundern, wenn derartige „Blitzlichter" den Eindruck erwecken lassen, als seien grundsätzliche Fragen der Deutschland- oder gar der Ostpolitik bei der Union auch nicht besser aufgehoben als etwa bei den Parteien der Bonner Koalition? Und wenn man sich im Lande Gedanken darüber macht, ob es nicht wirklich notwendig sei, eine echte Alternative zu bieten, die nicht nur auf dem Papier steht, sondern zu einer Sammlung von Kräften wird, die in der Tat weder eine Fahrkarte in ein sozialistisches Deutschland noch in ein in der Wolle rot eingefärbtes Europa kaufen wollen. Vielleicht sehen Kräfte, bestimmt auch in der CDU, in Strauß eine bessere Chance für unsere Zukunft. So mag es kommen, daß jetzt wieder betont von Freundeskreisen gesprochen wird, wobei derjenige, dessen Namen man sich hierbei bedient, sich die Freunde noch nicht einmal selbst aussuchen kann und vielleicht selbst von Zeitungsmeldungen überrascht wird.

Es erscheint schon sinnvoller, wenn die Frage einer „Vierten Partei" — ob überhaupt und wenn ja, dann wie — nicht in provinziellen Konventikeln, sondern dort behandelt wird, wo man sich nüchtern ausrechnen müßte, was notwendig ist, damit man 1976 unter dem Strich mehr auf den Tisch des Hauses bringt, als es bisher möglich war. Wenn man aber auf dem Standpunkt stehen sollte, daß die Palette angereichert werden muß, dann sollte man sich nicht erst wieder im Mai 1976 entscheiden, und man darf eine solche Entscheidung nicht mit halben Herzen treffen. Kommt man endlich zu der Erkenntnis, daß es partout eine Menge Leute gibt, die zwar die Ablösung der derzeitigen Koalition wünschen, aber dennoch nicht auf die Liste der CDU zu bringen sind, dann sollte man sich rechtzeitig eine Lösung einfallen lassen, die das optimalste Ergebnis bei den Wahlen 1976 erwarten läßt. ***Alles andere wäre kleinkariert.***



NEUES AUS BONN

Glückwünsche an den Sprecher

Der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — Dr. Hermann Götz MdB, hat dem neugewählten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident Hans Georg Bock, zu seiner Wahl die besten Wünsche der Vereinigung übermittelt. Zugleich wies er darauf hin, daß im Vorstand der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge Min.-Rat Hartmut Gassner aus der ostpreußischen Landsmannschaft die ständigen Kontakte nach Kräften unterhält.

Mitteldeutsche protestieren

Der Bund der Mitteldeutschen hat in einem Telegramm an SED-Chef Erich Honecker die Aufhebung der Urteile gegen drei „DDR"-Bewohner gefordert, die im Januar in Ost-Berlin für die Menschenrechte in der „DDR" demonstriert hatten. Der Präsident des Bundes der Mitteldeutschen, Joachim Dorenburg, wandte sich gleichfalls an UN-Generalsekretär Kurt Waldheim und die UN-Menschenrechtskommission in Genf mit der Bitte um Intervention.

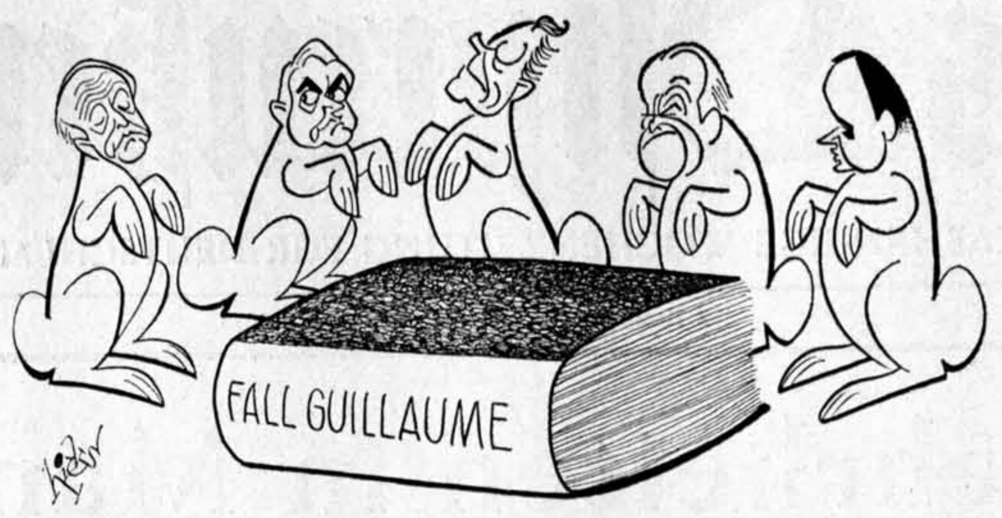
Rentner hart betroffen

Die polnische Regierung hat stillschweigend die Zollermäßigungen für Rentner abgeschafft. Darauf weist jetzt das exilpolnische Tageblatt „Dziennik Polski" in London hin. Rentner in Polen müssen jetzt bei dem Empfang von Westpaketen die volle Zollgebühr zahlen. In diesem Zusammenhang machen Polen-Experten darauf aufmerksam, daß die Zollermäßigung für Rentner in Polen beträchtlich war: sie betrug etwa 90 Prozent.

„Dziennik Polski" hat ausgerechnet, daß nun ein Rentner die Hälfte des Wertes seines Westpaketes auf die Zahlung der Zollgebühren ausgeben muß.

Aussiedler zurückgegangen

Im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen und in der Durchgangsstelle Nürnberg sind im vergangenen Monat 1 206 Aussiedler — 178 weniger als im Monat zuvor — registriert worden. Wie der Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten am Freitag in Hannover dazu ergänzend mitteilte, kamen aus der Volksrepublik Polen 396 (April: 457) Aussiedler und aus der UdSSR 490 (529).



„... und wir wußten von nichts!" Zeichnung aus „Die Welt"

Entspannung à la Moskau

VON RICHARD STÜCKLEN MdB

(Hul) Vor wenigen Tagen wurde am Zonenübergang in Berlin wieder auf Menschen geschossen, die von Deutschland nach Deutschland wollten. Ein Mann wurde aus dem Wagen hinter dem Steuer weggezerrt, ein anderer aus dem Kofferraum geholt. Wenige Wochen zuvor mußte ein fünfjähriges Kind jämmerlich ertrinken; dies geschah mitten in Berlin. Helfer waren zur Hand, aber sie durften keine Hilfe leisten, sie mußten mit zusammengebissenen Zähnen danebenstehen und zuschauen, wie das Kind im Wasser ertrank. Das ist die deutsche Wirklichkeit 1975.

Die Lage an der blutenden Grenze, die mitten durch Deutschland geht, ist in den letzten Jahren nicht besser geworden. Trotz Ostpolitik, die angeblich zu Versöhnung und zu Verbesserungen der Verhältnisse für die Menschen führen sollte, trotz angeblicher sowjetischer Entspannungs- und Koexistenzpolitik wird die Abgrenzung und die Trennung für die Menschen immer brutaler und unmenschlicher. An der Zonengrenze im Harz wird von der Volkspolizei in diesen Tagen ein neuer perfektionierter Drahtgitterzaun mit „verbesserten" Mordautomaten, die nicht nur Selbstschüsse, sondern Schrapnell-Explosionen auslösen, errichtet. Das ist die deutsche Wirklichkeit 1975, die von der Bundesregierung am liebsten nicht zur Kenntnis genommen wird.

Die Bundesregierung tut so, als sei dies alles nicht vorhanden. Sie verhandelt über Zahlungen an Ost-Berlin und an die Staaten des Warschauer Paktes und sie verhandelt in Genf auf der sog. Europäischen Sicherheitskonferenz, die angeblich der Entspannung und der Verbesserung menschlicher Beziehungen dienen soll, in Wirklichkeit jedoch ein Instrument offensiver sowjetischer Westpolitik ist. Die Bundesregierung hatte es in der Hand, auf der Genfer Konferenz die Konsequenzen zu ziehen aus den Schüssen in Berlin, aus der Unmenschlichkeit an Sektoren- und Zonengrenze. Aber sie tut es nicht. Sie verhandelt weiter und kommt damit den Sowjets entgegen, die fast jeden Tag eine Beschleunigung der Genfer Sicherheitskonferenz fordern. Der Erfolg ist: Moskau wird noch dreister und maßt sich an, wider jedes Recht die Viermächte-Verantwortung für Berlin und Deutschland als Ganzes abzustreiten. Die drei Westmächte weisen dies in diplomatischen Noten vor den Vereinten Nationen zurück. Die Bundesregierung läßt sich in ihrem Entgegenkommen gegenüber Moskau bei der Sicherheitskonferenz in Genf nicht stören: Sie verhandelt weiter.

Der Kreml spannt den Bogen mehr und mehr an: Der sowjetische Botschafter in Ost-Berlin, Abrassimow, protestiert dagegen, daß der Bundesminister des Auswärtigen den amerikanischen Außenminister Kissinger in die deutsche Hauptstadt Berlin begleitet. Bonn weist diesen Protest zwar mit höflichen Worten formell zurück, aber diese Bundesregierung ist nicht bereit, die Konsequenzen zu ziehen: Sie verhandelt weiter in Genf und duldet so weiter das Spiel Moskaus zur Ausdehnung des sowjetischen Einflusses auf ganz Europa.

Was muß eigentlich noch geschehen, damit die frei gewählte deutsche Regierung die Konsequenzen zieht? Hier darf es doch nur eine Antwort geben: Solange Moskau und Ost-Berlin nicht zeigen, daß sie an wirklicher Entspannung, daß sie an wirklicher Verbesserung der Zustände für die Menschen, daß sie an wirklicher Menschlichkeit in Deutschland und Europa auch nur einen Funken Interesse haben, muß der deutsche Verhandlungsführer auf der Sicherheitskonferenz in Genf aufstehen und erklären, er sei unter diesen Umständen nicht bereit, auch nur einen Tag weiter zu verhandeln; er werde seinen Platz am Verhandlungstisch in Genf erst wieder einnehmen, wenn das Verhalten Moskaus und seines Ost-Berliner Satellitenregimes erkennen läßt, daß es Moskau wirklich um Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gehe und nicht um offensive sowjetische Machtpolitik, um Ausdehnung des Einflusses über den Eisernen Vorhang hinaus!

Wir wollen Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und überall in der Welt. Aber wir wollen in Frieden und Sicherheit unsere Freiheit bewahren. Deswegen dürfen wir nicht weiter verhandeln, um Moskau weiter nachzugeben, sondern vorrangiges Ziel unserer Politik muß endlich der Aufbau des politisch geeinten freien Europas sein und die Stärkung der Atlantischen Allianz, die unsere Sicherheit garantiert. Solange Moskau nicht bereit ist, deutschen Gesten des Friedens und der Versöhnung auch entgegenzukommen, muß jedoch die Bundesregierung in ihrer Ostpolitik endlich Standhaftigkeit zeigen: Die CSU fordert daher eine Unterbrechung der Verhandlungen auf der Genfer Sicherheitskonferenz!

Besuche:

Brandt bei Marschall Tito

Beide Veteranen haben nur noch beschränkte Führungsrollen

Wenn Willy Brandt und Josip Broz-Tito aufeinandertreffen, kann es nur um hohe Weltpolitik gehen. Fragt sich nur, wieweit sie auf diese Politik heute noch wirklichen Einfluß haben: Auf der einen Seite ein ernüchterter, bei seinem Eintreffen in Belgrad müde und abwesend wirkender Brandt, der soeben auch in Athen enttäuschte Sozialisten und Sozialdemokraten hinter sich gelassen hat, ein Mann, der in seinem Amt gescheitert war und nun auf die Bonner Koalitionsregierung und selbst auf den neuen Kanzler nur noch beschränkten Einfluß ausübt, auf der anderen ein 83jähriger, der an der Spitze des unstabilsten Staates im Osten Europas steht und in der Welt der Blockfreien, der er sich selbst zurechnet, längst seine einstige Führungsrolle verloren hat.

Die Bundesrepublik hat, vor allem unter Führung von Brandt, viel getan, um dem Land zwischen Alpen und Adria eine eigene Fortexistenz zu sichern: Sie ist heute der wichtigste Lieferant für jugoslawischen Industriebedarf, nimmt Tito die Last der Arbeitslosen ab, indem sie die meisten jugoslawischen Gastarbeiter bei sich beschäftigt, entsendet die meisten Touristen an die Adriaküste und sorgt dadurch für einen vollen Ausgleich der sonst negativen jugoslawischen Handelsbilanz gegenüber Westdeutschland, und stützt Jugoslawien mit laufenden Krediten, wie sie günstiger nirgendwo zu haben sind. Brandts persönlicher Einsatz für den letzten Milliarden-Kredit, der ihn in der Bundesrepublik Ansehen gekostet hat, trug dazu bei, daß er in Jugoslawien sozusagen als Prtotoyp des guten „neuen Deutschen" gilt.

Untermauert wird dieses gute Verhältnis durch Herzlichkeit zwischen Brandt und Tito. Dabei spielt die Tatsache eine wichtige Rolle, daß Brandt seiner politischen Herkunft nach vom linken Flügel der Sozialdemokratie stammt, wie Tito gegen Franco kämpfte und später zusammen mit Tito auf der Seite der Hitlerschen Kriegsgegner stand. Daraus ergibt sich das Gefühl einer gemeinsamen politischen Heimat: Für Tito ist Brandt ein bequemer Gesprächspartner, denn statt sich als Vertreter des mächtigsten westeuropäischen Staates naßforsch und mächtig zu geben, tritt Brandt als deutscher Büßer auf.

Doch in den letzten Jahren hat sich in der Politik viel verändert. Für die Bundesrepublik und Westeuropa ist nicht mehr Belgrad der Angelpunkt der Ostpolitik, sondern Moskau, wohin Brandt unmittelbar nach seinem jetzigen Jugoslawienbesuch reisen wird. Dies bedingt, daß Bonn, ähnlich wie im Umgang mit der Volksrepublik China, die Beziehungen mit Belgrad so gestalten muß, daß die Sowjets darüber keine Verärgerung verspüren. An eine von Tito **erwünschte Steigerung der westdeutschen Leistungen** zugunsten Jugoslawiens ist auch sonst nicht mehr zu denken: Die Zahl der deutschen Touristen in Jugoslawien stagniert, die jugoslawischen Gastarbeiter finden in der Bundesrepublik keine Arbeit mehr, für jugoslawische Produkte ist Westdeutschland kein Absatzmarkt und an neue Kredite, so Wirtschaftsminister Friderichs anläßlich seines kürzlichen Jugoslawienbesuchs, sei bei der westdeutschen Finanzlage überhaupt nicht zu denken. Aus jugoslawischer Sicht wird ein solches Verhalten als schlechter Wille gewertet, während man in Bundeskanzler Schmidt, den Tito im letzten Sommer besuchte, nur den Erfüllungsgehilfen für jene Zusagen zu sehen vermag, die noch von Bundeskanzler Brandt gemacht wurden.

Tito erinnerte Brandt daran, daß ursprünglich vereinbart worden war, Jugoslawien konkret weiter zu stützen: Nur zu diesem Preis war Tito bereit, sich mit einer Milliarde DM als Entschädigung für die Kriegszerstörungen zufrieden zu geben. Doch vermutlich wird Tito Opfer einer jugoslawischen Überschätzung Brandts: Auf der Bonner Finanzkasse liegt heute die Faust eines Mannes, der sein Amt als „Sparkanzler" antrat und zumindest in diesem Punkt sein Versprechen einhalten wird, weil er gar nicht anders kann. So ist nicht ausgeschlossen, daß der Brandt-Besuch zu einer Ernüchterung in Belgrad führen wird, die in den einst guten Beziehungen zwischen westdeutscher Sozialdemokratie und dem Bund der Kommunisten Jugoslawiens längst eingetreten ist. Seit Tito in Jugoslawien mit seinen verheerenden politischen Säuberungen begann, ist sein Ruf als Vater eines neuen sozialistischen Modells, das auch für Westeuropa Gültigkeit haben könnte, selbst unter linken Sozialdemokraten beeinträchtigt. Brandt selbst äußerte, an eine Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen in Jugoslawien sei nicht zu denken.

Zwar ist Brandt der Ansicht, deutscher Sozialdemokratismus sei keine Exportware; daß sich Jugoslawien von jeder Form des Sozialdemokratismus abgrenzt, ist kein Hinderungsgrund für normale Beziehungen. Doch Titos Absicht, zusammen mit den „unabhängigen" italienischen und spanischen Kommunisten, den französischen und portugiesischen Sozialisten und anderen Linkskräften eine neue Mittelmeerinternationale aus der Wiege zu heben, kann Brandt nicht gleichgültig sein, zumal es keinerlei Garantien dafür gibt, daß die „Unabhängigkeit" eines solchen neuen Blocks auch schlechte Zeiten überstehen wird. Tito selbst hat für Zweifel gesorgt, indem er erklärte, Jugoslawien werde im Ernstfall, trotz aller Meinungsverschiedenheiten, auf Seiten der Sowjetunion stehen, denn: „Die Sowjetunion und wir verfolgen dieselben Ziele ..."

Hans Peter Rullmann

Gehört · gelesen · notiert

Berlin braucht um seine politische Zukunft gewiß nicht zu fürchten; aber es ist gut, daß das hin und wieder auch von berufener Seite ausgesprochen wird.

Hans Höppner im „Spandauer Volksblatt", Berlin

Sie haben die Deutschen in der West-Berlin-Frage nicht genügend in der Hand.

Pjotr Abrassimow, sowjetischer Botschafter in der „DDR", zu westlichen Diplomaten

Berlin-Optimismus ist nicht erlaubt. Nicht einmal Selbstzufriedenheit über Verbesserungen.

Ernst-Otto Maetzke in der „Frankfurter Allgemeinen"

Ich denke nicht daran, irgendein Dokument zu unterschreiben, in dem die Einbeziehung West-Berlins in die Außenvertretung der Bundesrepublik nicht sichergestellt ist.

Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister

Niemand kann übersehen, daß die Macht, die am lautesten von Frieden und Sicherheit in Europa spricht, die Völker Europas mit einer flagranten militärischen Bedrohung in Schach hält.

Teng Hsiao-ping, stellvertretender Ministerpräsident der VR China

Die Sowjetunion wird es sich nicht entgehen lassen, die aus sozialen Umwälzungen im Westen zu erlangenden Vorteile zu nutzen, und sie wird sich kaum davon durch Kissingers Warnungen abhalten lassen.

Josef Riedmüller in der „Süddeutschen Zeitung", München

Grob gerechnet stand der seit jeher Bonner Regierungen zugedachte große Moskauer Knüppel fünf Jahre in der Ecke.

Walter Günzel in „Die Welt", Bonn

10. Juli:

Bilanz des Schreckens

Zwölf Millionen verloren ihre Heimat

Das Ende des Zweiten Weltkrieges war für einen großen Teil des deutschen Volkes der Beginn einer neuen Leidenszeit. Rund zwölf Millionen wurden aus ihrer Heimat vertrieben, über zwei Millionen verloren dabei ihr Leben. Noch bevor die Potsdamer Konferenz die Vertreibung „legalisierte", war sie schon in vollem Gange. So kündigte der polnische Ministerpräsident Edward Osobka-Morawski von 30 Jahren, am 10. Juli 1945, die Ausweisung aller Deutschen an.

Auf den Konferenzen von Teheran und Jalta hatten die Alliierten beschlossen, die Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie zu vertreiben. Die erste Vertreibungswelle setzte im Sommer 1945 ein. Die Potsdamer Konferenz billigte die Vertreibung der Deutschen aus Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und anderen Gebieten „in geregelter und humaner Form". Der Alliierte Kontrollrat stellte am 17. Oktober 1945 einen Plan „zur Überführung der Bevölkerung" auf. Die dabei festgelegte Gesamtzahl von 6 650 000 wurde in der Praxis jedoch weit übertroffen. Schon das beweist, wie sich die Ausweisung vollzog. Bis Ende 1947 dauerten die Massentransporte.

Die amtlichen Angaben über die Vertreibung kann man nur als Mindestzahlen ansehen. Danach lebten in den deutschen Ostgebieten und in den von der Vertreibung betroffenen deutschen Siedlungsgebieten im Ausland bei Kriegsende 16 558 000 Deutsche. Davon wurden 11 730 000 bis Ende 1950 vertrieben, weitere 2 111 000 kamen dabei ums Leben, 2 717 000 lebten Ende 1950 noch in der Heimat. Aus den deutschen Ostgebieten wurden 6 944 000 vertrieben; die Vertreibungsverluste werden mit 1 225 000 angegeben, in der Heimat verblieben 1 134 000. Die Zahl der Vertriebenen aus den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland erreichte 4 786 000, die der Vertreibungsverluste 886 000. Im einzelnen wurden aus der Tschechoslowakei 2 921 000 (bei 267 000 Toten), aus Polen 672 000, aus Jugoslawien 287 000, aus Danzig 284 000, aus Rumänien 246 000, aus Ungarn 206 000 und aus den baltischen Staaten 170 000 Deutsche vertrieben. In der Bundesrepublik leben heute rund 10,5 Millionen Vertriebene. In der „DDR" waren es 1950 noch 4,4 Millionen; heute sind es nur noch 1,7 Millionen, der größere Teil ist in die Bundesrepublik weitergeflohen. **Dr. Hans Langenberg**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

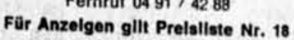
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.





Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31 Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

„Neulich hatte ich Willy Brandts Brille auf, und er meine — und keiner hat's gemerkt." *(Bundeskanzler Helmut Schmidt)*

Setzen wir den Fall: Eines unserer bekanntesten demoskopischen Institute postiert auf der Düsseldorfer Königsallee einen seiner Mitarbeiter. Und dieser richtet nun an einige der vorübereilenden Passanten die folgenden Fragen: „In Bonn regiert ein Mann namens Karl Ravens. Wie heißt sein Ministerium?" — „In Bonn regiert ein Mann namens Helmut Rohde. Wie heißt sein Ministerium?" — „In Bonn regiert ein Mann namens Egon Francke. Wie heißt sein Ministerium?" — „In Bonn regiert ein Mann namens Kurt Gscheidle. Wie heißt sein Ministerium?" Und schließlich: „In Bonn regiert ein Mann namens Hans Matthöfer. Wie heißt sein Ministerium?" Wir gehen jede Wette ein, daß der Befrager mindestens bis zu 90 Prozent nur ein bedauerndes Achselzucken zur Antwort erhalten würde. So farblos, so unpopulär ist demnach ein nicht geringer Teil unseres Bundeskabinetts.

„Ja", wird man einwerfen, „aber Helmut Schmidt und Willy Brandt?!" Gut und schön, doch auch da stimmt beileibe nicht alles. Einem hellhörigen holländischen Journalisten, der kürzlich an Werner Höfers „Internationalem Frühschoppen" teilnahm, verdanken wir dazu einen bemerkenswerten Hinweis. Er hob hervor, daß bei den vergangenen Wahlkundgebungen in Nordrhein-Westfalen Schmidt zwar „Beifall", Brandt hingegen „Ovationen eingeheimst habe. Der Journalist fügte hinzu, daß auf einer Pressekonferenz anläßlich eines Treffens europäischer Sozialisten Brandt mit dem geläufigen Wort „Genosse", der Bundeskanzler aber als „Herr Schmidt" angesprochen worden sei. Bei Licht besehen ist dies nicht dasselbe. Doch wir wollen hier keine Haare spalten. Wir wollen lediglich untersuchen, ob Schmidts „unbemerkter Brillentausch" dem waren Sachverhalt entspricht, inwieweit das Tandem Helmut Schmidt und Willy Brandt tatsächlich funktioniert, oder ob nicht vielmehr die beiden Männer unter der Decke tiefe, ehrgeizige Zielstrebungen trennen, woraus zu schließen wäre, daß die SPD-Spitze bis zum Ende dieser Legislaturperiode 1976 und darüber hinaus unheilbar zerstritten ist oder ob sie nur aus taktischen Gründen „zweigleisig" fährt. Die Opposition hätte sich rechtzeitig darauf einzustellen.

Prof. Dr. Steinbuch sieht in den beiden Tandemfahrern einen wesentlichen Unterschied. Schmidt habe in seiner Regierungserklärung zwischen „Kontinuität und Konzentration" laviert. „Einerseits behauptete er, die bisherige Politik fortzusetzen, und andererseits wollte er sich auf das Wesentliche konzentrieren. Aber es gibt Grundsätze, die sich gegenseitig ausschließen — das Wesen Brandtscher Politik waren Verheißungen ohne Rücksicht auf ihre Realisierbarkeit, Schmidt aber beschränkt sich auf das Realisierbare ohne utopische Verheißungen. Ein krasserer Gegensatz ist kaum denkbar".

Der angesehene Freiburger Politologe Prof. Wilhelm Hennis zitiert in einer Analyse Schmidts Ausspruch, unter Willy Brandt und



Bundeskanzler Helmut Schmidt, Amtsvorgänger Willy Brandt: Am gleichen Glockenstrang? Foto dpa

Troika, einem Dreigestirn der SPD-Spitze nicht mehr die Rede sein kann. Der „Stern" empfiehlt dem Kanzler, den Vorsitz der SPD-Bundestagsfraktion neu zu besetzen, da „dem alternden Wehner die Zügel aus der Hand gleiten". Schon aus der „Affäre Wienand" war er angeschlagen hervorgegangen, aus dem Fiasko jenes obskuren Mannes, der sein Mandat niederlegen und auf das hohe Amt eines Geschäftsführers der SPD-Bundestagsfraktion verzichten mußte. Wehner war es, der nach den Ermittlungen des „Guillaume-Ausschusses" zuerst vom Verfassungsschutzpräsidenten Nollau über die Umtriebe des

hielt: „Das haben Sie schon in meinem Seminar nicht begriffen"? Auch Schmidt trägt Verantwortung für Brandts Scheitern, denn als Finanzminister mußte er erkennen, wo Verheißungen die Grenzen des Möglichen übersteigen. Von der konzertierten Aktion, auch vom Stabilitätsgesetz hält er nicht viel. Auch steht er unter dem Zwang, die lebensgefährlichen Personalausgaben der Bonner „Besoldungsrepublik" zu drosseln. Wird er ein Mitbestimmungsrecht gegen die Gewerkschaften riskieren können, die er als Wahlvolk so umwirbt? Wohlmeinende Kritiker raten ihm, bis 1976 unbedingt „aus dem Schat-

Die Tandemfahrer Schmidt und Brandt

Erleichtert der Kanzler seinem Vorgänger das Comeback? — Eine Lagebetrachtung von Tobias Quist

Gustav Heinemann sei die SPD „verludert". Rüdiger Altmann meint in „Deutsche Zeitung — Christ und Welt": „Der Weg des Bundeskanzlers wird nicht an den Notwendigkeiten vorbeiführen, den Parteivorsitz anzustreben und sich Willy Brandts vollends zu entledigen". Bonner Beurteiler seiner Karriere sorgten für Verbreitung Bonmots: „Das Endziel von Helmut Schmidt heißt Helmut Schmidt". Dies beginne bereits richtiger zu werden, als man wahrhaben möchte. Und im gewiß nicht regierungsfeindlichen „Stern" war zu lesen: „Der Kanzler will nicht den Verdacht aufkommen lassen, daß er drauf und dran sei, Brandt auch noch den Parteivorsitz streitig zu machen". Daher seine Worte: „Man kann nicht regieren und die Partei führen. Das geht über die Kraft eines einzelnen Mannes". Dann aber hieß es weiter: „Der Konflikt zwischen dem Regierungs- und dem Parteichef ist vorgezeichnet. Schon jetzt steht es zwischen beiden nicht zum besten, seit sich Brandt vornehmlich als Memoirenschreiber und, wie in Portugal, als selbsternannter Sonderbotschafter hervortut. Schmidt: „Der sollte besser zu Hause bleiben und den Saustall aufräumen". Man wird also nur schwerlich behaupten können, daß die beiden „ein Herz und eine Seele" wären.

Besonders deutlich wurde dies während der Bundestagsdebatte über die innere Sicherheit Mitte März. Schmidt begann mit einer Erklärung durchaus staatsmännischen Formats, auf die der Redner der Opposition gleichermaßen fair antwortete. Dem Kanzler schien es gelungen zu sein, den allgemein erwarteten heftigen Aufeinanderprall zwischen Regierung und Opposition zu vermeiden, denn er schloß mit den Worten: „Ich hoffe, daß diese Sachlichkeit während der Debatte, die wir jetzt führen, erhalten bleiben kann." Doch da trat Willy Brandt ans Mikrophon und erging sich in ungezügelten Beleidigungen seiner politischen Gegner, wie sie sonst nur Herbert Wehner kennt. Es wurde wieder „geholzt". Und die Linke des Hauses tobte vor Beifall. Noch am 17. Februar hatte Brandt auf einer SPD-Bundeskonferenz in Recklinghausen betont: „Wir deutschen Sozialdemokraten stehen geschlossen hinter unserem Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wir halten ihm den Rücken frei." Nun aber praktizierte er um billiger demagogischer Effekte willen das genaue Gegenteil und entwertete Schmidts noblen Stil.

Wenn wir mit Vorsatz die Bezeichnung „Tandem" wählten, so deshalb, weil heute von einer Ostspions unterrichtet wurde. Er riet dem Kanzler, „die Konsequenzen zu ziehen". Und Brandt trat zurück. Jüngstes Zeichen Wehnerschen Machtverfalls war die Niederlage des von ihm als neuer Wehrbeauftragter vorgeschlagenen SPD-Abgeordneten Buchstaller. Bei der Abstimmung verweigerten ihm Teile seiner Fraktion den Gehorsam. So ist Wehner im Grunde schon am Ende seiner Karriere angelangt. Und es bleiben nur noch an der Spitze Helmut Schmidt und Willy Brandt, zumal sich Heinz Kühn wieder auf seinen Ministerpräsidententhron in Düsseldorf zurückgezogen hat.

Wenn nun in diesen Wochen Helmut Schmidt als „gelernter Ökonom", wie er sich gerne nennt, in Interviews die Bilanz seiner einjährigen Kanzlerschaft zog und sich dabei mit Nachdruck „sehr zufrieden" gab, so muß hier Schmidt gegen Schmidt ins Feld geführt werden. Sein Parteifreund Conrad Ahlers, früher Bundespressechef und Sprecher der sozial-liberalen Bonner Koalition, sah dies noch vor kurzem so: „Helmut Schmidt wird daran erinnert werden, daß er selbst die ökonomisch fragwürdige Formel geprägt hat, 5 Prozent Preissteigerungen seien leichter zu ertragen als 5 Prozent Arbeitslosigkeit. Er muß vermeiden, daß ihm vorgeworfen werden kann, unter seiner Kanzlerschaft seien beide Prozentzahlen gleichzeitig erreicht worden". Genau dort aber, ja noch schlechter stehen wir heute. Und wenn wir dies feststellen, so malen wir damit nicht Schwarz in Schwarz, sondern wir beschreiben nur die bittere Wahrheit, auch wenn wir deshalb nach Willy Brandt zu denen gehören sollten, „die ihr Gift mit Druckerschwärze verspritzen". Auf jeden Fall gibt Schmidts Bilanz nicht den geringsten Anlaß zur „Zufriedenheit". Den von ihm versprochenen „Aufschwung", mit dem er Wählerstimmen fing, verschiebt er jetzt bereits bis in den Sommer.

Dennoch konstatiert der „Spiegel" über Schmidt: „Er will die Bundesrepublik unbeschadet durch die große Krise bringen, und er will 1976 die Wahlen gewinnen — wenn es ein muß gegen die reine Lehre der Partei und auf Kosten der eigenen Popularität bei den Genossen".

Das Recht zu diesem Wagnis wird ihm niemand bestreiten. Bezweifelt wird nur, ob er die Kenntnisse, die Kraft und die Ausdauer hierzu besitzt. Erinnert er sich noch an Karl Schiller, seit Jahren Abtrünniger der SPD und heute CDU-Mitglied, der ihm während eines Kabinettsstreits über Wirtschaftsfragen einmal vor-

ten der DGB herauszutreten", will er sich nicht an seiner Einsicht vergehen: „Das System ist noch nicht erfunden, in dem eine Gesellschaft mehr verbrauchen kann, als sie produziert".

Schmidts Chancen liegen nach Prof. Steinbuch darin, „von der SPD, die ohne ihn auseinanderläuft (oder wieder zur Denkungsart Willy Brandts zurückkehrt) deutlich Abstand zu nehmen". So entstehe die paradoxe Lage, daß der Kanzler und seine Partei aufeinander angewiesen sind, aber keine gemeinsamen Ziele haben: Schmidt macht mit einer Partei der Linken eine rechte Politik. Aus diesem Grunde ist er vermutlich trotz aller Pragmatik, die ihm nachsagt, ein in sich zutiefst gespaltener Mann. Und ausgerechnet am ersten Jahrestag seiner Kanzlerschaft unterstreicht eine Verlautbarung der Bundesbank, gemessen an den optimistischen Prognosen der Regierung sei der augenblickliche Entwicklungsstand unserer Wirtschaft „noch immer viel zu niedrig". Wilhelm Busch würde dazu sagen: „Minister werden ist nicht schwer, Kanzler sein dagegen sehr".

Wegen seines doch nur scheinbar „rechtsorientierten" Kurses hat sich Schmidt vor allem die Feindschaft der Jungsozialisten eingehandelt. In Hamburg warf er ihnen vor: „Ihr predigt die Kirchen leer". Doch der frühere Jusochef Karsten Voigt verschwieg ihm nicht, daß die Bekundungen seiner Genossen für den Kanzler in Wahlkampfzeiten „nur als Lippenbekenntnisse mit der geballten Faust in der Tasche" zu verstehen seien. Und auf dem letzten Bundeskongreß der Jusos in Wiesbaden konnte man es dann noch klarer hören: „Wer wie Schmidt Reformen auf das beschränkt, was aktuell möglich ist, wer gar „antikapitalistisch Strukturreformen" wie die berufliche Bildung und die paritätische Mitbestimmung zu „Scheinreformen" verfälscht, versündigt sich am Dogma der konsequenten Sozialisten, wonach es gilt, den Kapitalismus so lange zurückzudrängen, bis der Staat und die Gesellschaft des „demokratischen Sozialismus" verwirklicht sind. Ein sozialdemokratischer Bundeskanzler, der darauf verzichtet, die Mittel des Staates zur Überwindung des Kapitalismus einzusetzen, macht ohnehin alles falsch. Deshalb wenden wir uns gegen den Versuch, aus der SPD einen Kanzler-Wahlverein zu machen und eine „Allerweltspartei", wie manche den Begriff „Volkspartei" interpretieren. Die SPD hat sich vielmehr als „Magd der Arbeiterklasse" zu begreifen und ihre Politik in ständigem engen Kontakt mit den Gewerkschaften zu entwickeln". Der „Frankfurter Kreis", das Lenkungszentrum der ganz Linken, wartet, wie der „Stern" mutmaßt, nur darauf, „bis der starke Mann den ersten Schwächeanfall zeigt. Solange soll der um Toleranz bemühte Willy Brandt den ungeliebten Kanzler an der Teufelsaustreibung hindern". Was aber heißt „Toleranz", wenn gerade Brandt, von den Jusos in Wiesbaden umjubelt, die jungen Genossen zu „mehr Selbstvertrauen" aufruft? Hofft er, sich damit eine neue Plattform zu schaffen?

In diesem Zusammenhang paßt ein Artikel der „Deutschen Zeitung" vom 21. März. Unter der Überschrift „Brandt will noch einmal an die Macht — Der Parteivater wurde zum linken Scharfmacher", hieß es da im Vorspann: „Erstaunt, betroffen, doch auch neugierig verfolgt das Publikum die Wandlung eines ehemaligen Massen-Idols zu seinem Gegenteil: zur Desintegrationsfigur. Mit dem Anti-Rezept der Erfolge von einst bringt Willy Brandt sich in Erinnerung". Nach seinem Sturz sei er für einige Zeit in die innere Emigration gegangen. Dann vertiefte er sich in Parteiarbeit. Doch heute zeige er keine Spur mehr von Resignation. Er wolle mindestens Parteichef bleiben, aber manche glaubten, er interessiere sich für mehr als dieses Amt, das er nun schon zwölf Jahre innehat. Helmut Schmidt erleichtere seinem Vorgänger das Comeback, indem er nicht auf den Parteivorsitz reflektiert. „Die Vernachlässigung dieser Ambition, die für einen Regierungschef eigentlich Pflicht aus Selbsterhaltungstrieb sein müßte, kann den jetzigen Kanzler nach Meinung seiner engsten Freunde noch teuer zu stehen kommen".

Gerade der Fall Brandt zeige, daß der Parteivorsitz auch eine wichtige Auffangstation darstellt. Brandt nütze diese Funktion, um von da aus seinen noch keineswegs begonnenen (freilich materiell schon glänzend abgesicherten) politischen Lebensabend zu planen. Er sei immer noch zwölf Jahre jünger als Adenauer bei dessen Amtsantritt. Sobald Wehner resigniere, wisse Brandt genau, wer „bei der Knappheit an gutem Personal" (vgl. hierzu unsere Eingangsthese) den besten Nachfolger an der Fraktionsspitze abgäbe: Willy Brandt! Auf dem Bundeskongreß seiner Partei in Recklinghausen habe er gewettert: „Die Union würde die sozialen Spannungen steigern und die weltpolitische Stellung dieser Bundesrepublik erschüttern". Ganz im Stile alter Klassenkämpfer rede er wieder von der „Arroganz der dicken Brieftaschen", ganz so, als ob seine eigene eine dünne wäre. Die „DZ" erwidert hierauf: „Wer aus dem normalen Gruppenkonflikt derart verzerrte Feindbilder entwickelt, muß an der Demokratie irgend etwas nicht verstanden haben — wahrscheinlich die Tatsache, daß Demokratie und Sozialismus eben nicht zwangsläufig identisch sind. Wer eben dieses Mißverständnis wider besseres Erfahren strikte aufrecht erhält und zur Basis seiner politischen Konzepte macht, der spricht so wie heute Willy Brandt. Er haut wieder auf die linke Pauke — in Parlament und Öffentlichkeit. Er ist mit fliegenden roten Fahnen auf dem Weg zurück zu den Irrtümern seiner Jugend."

Und angesichts dessen wählt Helmut Schmidt für die Erstjahresbilanz seiner Kanzlerschaft das Gleichnis, er und Brandt hingen „an demselben Glockenstrang". Es fragt sich nur ob die Glocke einen Gleichklang oder Dissonanzen von sich gibt. Bis jetzt scheint zweifelsohne das Letztere der Fall zu sein. Man muß nur genau hinhören können.

Andere Meinungen

DIE WELTWOCHE

Kohls großes Problem

Zürich — *„Helmut Kohls Ausgangsposition ist . . . nicht ungünstig. In den Meinungsumfragen erreicht der Kanzlerkandidat heute so gute Werte wie kein anderer Herausforderer zuvor. Auf dieser Höhe zu bleiben ist freilich Helmut Kohls großes Problem. Denn die Demontage des Kandidaten läuft bereits auf vollen Touren. Sie wird weniger von den sozial-liberalen Regierungsparteien betrieben als vielmehr von den Unionschristen selbst. Für viele von ihnen, so steht es schwarz auf weiß in der gemeinsamen Erklärung der Schwesterparteien, ist eben Franz Josef Strauß ‚der geeignete Kandidat', und jeder darf sich dabei denken, was er will. Die Alternative ‚76', das große Werben um die Wähler von halblinks bis ganz rechts, droht an ihren Widersprüchen zu scheitern, ehe die Botschaft das Wahlvolk erreicht. Frühstarter Kohl muß jetzt mehr Führungskraft zeigen, als ihm bisher zu Gebote stand. Scheitert er bei dem Versuch, das eigene Lager auf seine Politik einzuschwören, wären nicht nur die Wahlen verloren. Dann hätten auch die Unionsparteien als das große Sammelbecken des deutschen Bürgertums endgültig ausgespielt."*

CORRIERE DELLA SERA

Brandt schädigte die NATO

Mailand — *„Es ist nicht zu erwarten, daß das Ehepaar Guillaume mit wenigen Jahren Haft davonkommt. Aber wie auch das Urteil ausfällt, es interessiert in Wirklichkeit niemanden. Das, was das Publikum wissen will, ist, ob Willy Brandt mindestens indirekt von Washington für den Schaden, den die NATO davontrug, verantwortlich gemacht wurde. Damals sagte man, Amerika habe seine schützende Hand vom Kopf Brandts gezogen. Nach dieser These müssen die wirklichen Gründe für den Rücktritt Brandts auf der anderen Seite des Ozeans gesucht werden. Daß der ‚Stern' bereits ein Geständnis Guillaumes veröffentlichte, zeigt, daß Bonn eine Hauptstadt geworden ist, in der man alles wissen kann . . . Der Staat ist nicht mehr in der Lage, das Post- und Telefongeheimnis zu hüten."*

Welt am Sonntag

Anwalt Josef Augstein über „stern"

Hamburg — *„Das ganze Theater wurde nur inszeniert, um für eine höhere Auflage zu werben. Da man mit einer einstweiligen Verfügung rechnete, verhinderte man deren Zustellung, um die Auflage ausliefern zu können. Als dann die Ernte eingefahren war, hieß es scheinheilig, man sei die Veröffentlichung den Herren Kohl und Biedenkopf schuldig gewesen. — Richtig ist daran allerdings, daß der Inhalt des Telefongesprächs keinen Leser vom Stuhl gerissen hat. Ein Knüller war die vorherige Werbetrommel für das Gespräch, nicht sein Inhalt. Wer den ‚stern' deswegen gekauft hat, wurde enttäuscht. Das Gespräch betrifft das persönliche Verhältnis der beiden Männer, sonst nichts."*

L'AURORE

Tage Rhodesiens gezählt

Paris — *„Die Tage Rhodesiens sind gezählt, denn die Nationalisten von Mozambique haben beschlossen, ihm seinen Zugang zum Meer abzuschneiden. Die Südafrikaner sind besorgt, weil bei ihnen 120 000 Schwarze aus Mozambique arbeiten und weil die Nachbarschaft eines marxistischen Staates Unruhen bei ihnen Vorschub leisten kann. Die Straße der großen Öltanker, die Europa versorgen, ist nicht mehr sicher, denn der kommunistische Einfluß, der bereits in Tansanien und Madagaskar stark ist, erstreckt sich nunmehr über einen noch größeren Teil des südlichen Afrika."*

Wie ANDERE es sehen:

„Komisch, ich schicke dauernd Tauben los, und was kommt zurück . . . ?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Kulturpolitik:

„DDR" verlangt massiv die Nofretete

Bonn will Forderungen jedoch ablehnen — Ansprüche auf die Kunstschätze zurückweisen

Nach einer neuen Verhandlungsrunde über ein innerdeutsches Kulturabkommen zeigte sich die Bundesregierung nicht bereit, berühmte Kulturgüter aus dem Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die „DDR" auszuliefern. Der Leiter der Bonner Vertretung bei der „DDR"-Regierung, Staatssekretär Günter Gaus, erklärte kürzlich in Ost-Berlin: „Ich kann sicher sagen, daß die Nofretete nicht auf die — in Ost-Berlin liegende — Museumsinsel wandern wird."

In den vergangenen Jahren hatte Ost-Berlin die Bonner Regierung immer wieder aufgefordert, alle „geraubten Kunstschätze" zurückzugeben und weitere Verhandlungen über ein innerdeutsches Kulturabkommen davon abhängig gemacht.

Die Forderungen betreffen in erster Linie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Diese Stiftung hat nach einem Bundesgesetz von 1957 die Aufgabe, „bis zur Neuregelung nach der Wiedervereinigung die ihr übertragenen preußischen Kulturgüter für das deutsche Volk zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen." Der Stiftung wurden alle Kulturgüter und Grundstücke übertragen, die bis zum 9. Mai 1945 vom ehemaligen Land Preußen verwaltet wurden. Das Bundesgesetz aus dem Jahre 1957 wurde zwei Jahre später auch vom Bundesverfassungsgericht als verfassungskonform bestätigt. Es gilt somit als eindeutig erwiesen, daß die „DDR" keinerlei Ansprüche auf die Kunstschätze hat.

Welche Forderungen werden nun von Ost-Berlin gestellt? Wie bisher bekannt geworden ist, sind neben der weltberühmten Büste der ägyptischen Königin Nofretete etwa 1,8 Millionen Bände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek, Inkunabeln, Handschriften, Autographien, Karten, der Nachlaß von Herder, Hegel, Schopenhauer und den Gebrüdern Grimm, Goethes Handschrift des „Egmont" und „Werthers Leiden", ferner die in der Welt einzigartige Landkartensammlung mit etwa 260 000 Einzelkarten und 20 000 gebundenen Kartenwerken.

Weiter verlangt Ost-Berlin u. a. die „Rückführung" von 21 Werken Rembrandts, darunter den „Mann mit dem Goldhelm", zwölf Gemälde von Rubens, eine Reihe italienischer und niederländischer Meister und zwei Mappen mit Botticellis Handzeichnungen zu Dantes „Göttlicher Komödie".

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die meisten Kunstschätze der staatlichen Museen zu Berlin und der Preußischen Staatsbibliothek an sichere Orte im damaligen Reichsgebiet gebracht. Besonders betroffen wurde dadurch die Preußische Staatsbibliothek Unter den Linden. Ein großer Teil der Bestände lagert jetzt in Ost-Berlin, ein anderer Teil gelangte über Marburg und Tübingen in den Westen der Stadt. Da jedoch die ehemalige Preußische Staatsbibliothek von den Sowjets wieder eröffnet und im Herbst 1954 in „Deutsche Staatsbibliothek" umbenannt wurde, betrachtet sich Ost-Berlin nun als Rechtsnachfolger. Begründet wird dieser Anspruch mit einem Befehl der sowjetischen Militär-Administration vom 6. Juli 1946. Darin wurde festgelegt, daß die Bibliothek „auf der Grundlage der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek und in ihrem Gebäude wiederzueröffnen" sei. Tatsächlich beruht der Anspruch also nur darauf, daß die Museumsgebäude seit Kriegsende zufällig im sowjetischen Sektor der Stadt stehen.

Weiter beruft sich Ost-Berlin auf das sogenannte Provenienzsystem des Historikers Leopold von Ranke. — Ranke wollte alle Akten und Kunstgegenstände nach ihrer Herkunft ordnen. — Alle Kunstgegenstände und Akten, die sich am 1. September 1939 auf dem Gebiet der heutigen „DDR" befanden, gehören deshalb nach Ansicht der Ost-Berliner Regierung nun auch in ihren Besitz.

Die Forderungen der „DDR" muten angesichts dieser fadenscheinigen Begründungen äußerst abwegig an. Wenn sie dennoch auf die Rückgabe der Kunstschätze bestehen sollte, kann man die Forderungen wohl nur so deuten, daß Ost-Berlin kulturellen Kontakten mit der Bundesrepublik einen Riegel vorschieben möchte. Hatte die „DDR" doch nur nach langem Zögern einem Passus im Zusatzprotokoll zum Grundlagenvertrag zugestimmt, der die Absicht beider Regierungen unterstreicht, „die kulturelle Zusammenarbeit zu entwickeln".

Der Gegenkurs der „DDR" und auch der Versuch einer möglichst scharfen kulturellen Abgrenzung der Bundesrepublik sind seitdem unverkennbar. Während der Kulturaustausch in Ost-West-Richtung auch ohne Abkommen immer mehr Fortschritte macht, fließt der Strom in umgekehrter Richtung nur spärlich. **Ingolf Herrmann**

Verteidigung:

Eine Ohrfeige für Minister Leber

Juso-Angriff auf die Verteidigungsfähigkeit der Bundeswehr

Eine Ohrfeige für die Verteidigungs- und Bündnispolitik von Bundesverteidigungsminister Leber (SPD) sind die Beschlüsse, die die Jungsozialisten auf einer Arbeitstagung für Sicherheits- und Militärpolitik in Siegen gefaßt haben. Sie fordern einseitige Abrüstungsmaßnahmen der NATO, um so die Abrüstungsverhandlungen mit dem Osten voranzutreiben und längerfristig den Ersatz von NATO und Warschauer Pakt durch ein „kollektives europäisches Sicherheitssystem".

Die Juso-Beschlüsse von Siegen stehen im krassen Gegensatz zur offiziellen Politik der Bundesregierung, die die Verankerung der Bundesrepublik im atlantischen Bündnis als Voraussetzung für die Entspannungspolitik zu bezeichnen pflegt. Die Jusos gehen mit ihrem Konzept auf den für die Zeit nach der Wahl in NRW erwarteten Kollisionskurs mit ihrer Mutterpartei und der Bundesregierung. Dabei ist jedoch zu betonen, daß die Siegener Vorstellungen der Jusos weit über diese hinaus in der SPD Anhänger und Befürworter haben.

Das kollektive Sicherheitssystem in Europa, von dem auch Willy Brandt in seinen ersten Kanzlerjahren immer schwärmend sprach, soll nach Vorstellung der Jusos in Stufen verwirklicht werden. In Mitteleuropa soll eine „Entspannungszone" gebildet werden, die die Bundesrepublik Deutschland und die „DDR", die Beneluxstaaten sowie Polen und die CSSR umfaßt. „Fremdtruppen" sowie die von ihnen kontrollierten Waffen und Trägersysteme sollen aus diesem „Vertragsgebiet" abgezogen werden. Die Bildung eines solchen besonderen Vertragsgebietes, das sich an frühere Vorstellungen des polnischen Außenministers Rapacki anlehnt, würde bei seiner Verwirklichung die Bildung einer Politischen Union Westeuropas verhindern, weil die Bundesrepublik Deutschland und die Beneluxstaaten ein besonderes Gebiet in der Gemeinschaft bilden würden. Offensichtlich liegt das in der Absicht der Jusos.

Ein weiterer Beschluß der Siegener Arbeitstagung der Jusos geht dahin, daß die Bundesrepublik Deutschland von sich aus in Verhandlungen mit den NATO-Partnern auf erste Schritte zu einer Denuklearisierung der Bundeswehrausrüstung und der Verminderung der amerikanischen Atomwaffenarsenale drängen müsse, um die Verhandlungen über Rüstungsverdünnungen im Rahmen der KSZE voranzutreiben. Von den sowjetischen Atomwaffenarsenalen in der „DDR" und in Ostpreußen ist in diesem Beschluß mit keinem Wort die Rede. Auch nicht von den enormen Rüstungsanstrengungen der Sowjets auf konventionellem Gebiet, die nach Feststellungen aller Fachleute, auch der der Bundesregierung, verstärkt fortgesetzt werden.

Bemerkenswert ist, daß die Diskussion bei der Juso-Arbeitstagung in Siegen vornehmlich von Bundeswehrangehörigen geführt wurde, die den Jungsozialisten angehören. Sie betonten, daß die Beschäftigung mit „Friedens- und Sicherheitsfragen" aus der Sicht der Jusos in die Bundeswehr stärker als bisher hineingetragen werden müsse. Neben dem bereits bestehenden Arbeitskreis für Friedens-, Sicherheits- und Militärpolitik beim Juso-Vorstand sollen künftig auch Arbeitskreise auf Landesebene eingerichtet werden. Aufgabe der Jungsozialisten sei es, „die Genossen in der Bundeswehr politisch zu betreuen und zu unterstützen", wobei „der gesetzliche Spielraum des einzelnen auszuloten" sei. Das Hauptgewicht der Arbeit der Jungsozialisten mit Angehörigen der Bundeswehr solle auf der Ortsebene liegen. (Damit sie weitgehend der Kontrolle durch die Bonner Parteiführung und das Bundesverteidigungsministerium entzogen ist. Die Red.)

Nach dem Gesetzentwurf der Bundesregierung über die freie Wahl zwischen Wehr- und Ersatzdienst sind diese Beschlüsse der Jungsozialisten ein zweiter Angriff auf die Verteidigungsfähigkeit der Bundeswehr. Bundesverteidigungsminister Leber und die SPD-Führung versuchen, die auf Aushöhlung der Verteidigungsfähigkeit abzielenden Jusos Beschlüsse durch Schweigen zu übergehen Leber und die Parteiführung fürchten eine offene Diskussion, bei der sich zeigen würde, wie groß die Anhängerschaft für die Juso-Thesen in der Parteibasis und bei vielen Funktionären ist.

Heimattreffen:

Von Schirwindt bis zum Kölner Dom

Die Schloßberger und Ebenroder trafen sich in Essen

„Trotz der sicherlich nicht unerheblichen räumlichen Entfernung zwischen Schirwindt an der Ostgrenze des Deutschen Reiches und Köln, der Stadt, in der im nächsten Jahr wieder das Bundestreffen der Ostpreußen stattfinden wird, gibt es interessante Gemeinsamkeiten. Im Wappen von Schirwindt, deren 250. Geburtstag als Stadt wir heute begehen, befindet sich neben der aufgehenden Sonne der preußische Adler. Friedrich Wilhelm IV., auf dessen Wunsch dieser Adler Preußens in das Wappen eingefügt wurde, ist der gleiche Preußenkönig, der die Vollendung des über viele Jahrhunderte als Torso unvollendet gestandenen Doms zu Köln ermöglicht hat."

Diesen Bezug stellte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, seiner Ansprache voran, mit der er auf dem Heimattreffen der Kreise Schloßberg und Ebenrode auf aktuelle politische Tagesfragen einging. Zwar müsse es Hauptaufgabe der Heimattreffen bleiben, die Erinnerung an die Heimat zu pflegen und vor allem die Kontakte zu den Landsleuten, die heute überall versprengt in der Bundesrepublik leben und dort eine neue Existenz gefunden haben, zu festigen, doch seien, wie auch die Sprecher der Kreise Schloßberg und Ebenrode, Schiller und von Lenski, in der Begrüßung ausführten, diese Treffen nicht von der Notwendigkeit zu trennen, den Landsleuten einen Überblick über die politische Situation der Zeit zu geben.

Chefredakteur Wellems behandelte — und seine Ausführungen fanden regen Beifall der zahlreich versammelten Teilnehmer dieses Treffens — die Probleme unserer Tage ohne jeden parteipolitischen Gesichtswinkel. Er vertrat die Auffassung, daß es im Interesse der Heimatvertriebenen liege, wenn ihr Anliegen möglichst von allen Parteien unseres Parlaments unterstützt würde. „Wir sind keineswegs auf eine bestimmte politische Partei fixiert, sondern wir werten die Parteien ausschließlich danach, wie sie unser heimatpolitisches Anliegen vertreten."

Allerdings kritisierte der Redner, daß nach seiner Auffassung in der Vergangenheit eine Politik ohne Ausgewogenheit von Leistung und Gegenleistung betrieben worden sei. Bonn sei sicherlich besser beraten, wenn es zu Verhandlungen mit dem Osten nur solche Unterhändler beauftrage, die den notwendigen Sachverstand besitzen und denen vor allem Ideologie, Strategie und Taktik des revolutionären Kommunismus nicht fremd sei.

Das Ziel aller Deutschen müsse die Einheit in Freiheit sein. Hierzu gehöre vor allem, daß dem deutschen Volke das Selbstbestimmungsrecht nicht verwehrt werde. Wellems trat für einen Ausgleich mit den östlichen Nachbarn ein, betonte jedoch, daß die deutschen Rechte dabei nicht preisgegeben werden dürften. Wer heute die Heimatvertriebenen als Revanchisten anzuprangern oder zu verdächtigen versuche, handele entweder böswillig oder aus Unkenntnis. Diesen Kreisen sei die Charta von Cannstatt in Erinnerung zu bringen, in der die Heimatvertriebenen bereits im Jahre 1950 feierlich auf jede Gewalt verzichtet haben. Das Bekenntnis zum gemeinsamen Vaterland fand seinen Ausdruck in der Nationalhymne, mit der die Feierstunde und damit der offizielle Teil des Heimattreffens beendet wurde. **H. B.**

Wirtschaft:

Das Gerede vom Aufschwung

Kommt er oder kommt er nicht? — Von Florian Burger

„Leistungsfähigkeit der Wirtschaft ist ohne die Sozialdemokraten nicht denkbar."
(Alfred Kubel [SPD], Ministerpräsident von Niedersachsen)

Schon seit langem, vor allem aber seit Beginn dieses Jahres, werden unsere Mitbürger von den Bonner Koalitionsparteien mit der Lockformel, der Fata Morgana vom „Aufschwung" bewußt an der Nase herumgeführt. Jedermann weiß, daß sich unsere Wirtschaft in einer schweren Krise befindet, die keinesfalls allein mit ähnlichen oder gar noch schlimmeren Verhältnissen in den anderen großen Industrienationen entschuldigt werden kann. Bereits im Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank vom 4. April 1974 hieß es: „Die Preissituation ist durch die jüngsten lohnpolitischen Entscheidungen verschärft worden. Lohnaufbesserungen von 12 bis 14 Prozent, wie sie kürzlich im öffentlichen Dienst und für die Beschäftigten der Metallindustrie vereinbart wurden, stehen mit den Bemühungen um mehr Stabilität im Inland nicht im Einklang. Die Unternehmen haben weder die Möglichkeit, diese höheren Kosten durch den Produktivitätszuwachs auszugleichen, noch können sie die Mehrkosten auch nur annähernd in den Gewinnen auffangen."

Der Bericht trug die Unterschrift des Bundesbankpräsidenten Karl Klasen, seit über 40 Jahren Mitglied der SPD. Auch Sozialdemokraten kommen an der Tatsache nicht vorbei, daß die Löhne den bei weitem wichtigsten Kostenfaktor darstellen, der in der Bundesrepublik Deutschland mit rund 50 Prozent an der gesamten Wertschöpfung — an dem, was in den Betrieben produziert wird — beteiligt ist. Die Gewerkschaften sind es, die mit der Höhe ihrer Lohnforderungen nicht nur die Tendenz der Preisentwicklung, sondern auch die absolute Höhe der Preise bestimmen.

Eines ist doch wohl sicher: Niemand, der den Aufbau unseres Staates und seiner Wirtschaft bewußt miterlebt hat, wird bestreiten können, daß beide überwiegend aus den Grundsätzen und der zwanzigjährigen Regierungspraxis der CDU/CSU entstanden. Dies gilt in Sonderheit für die Soziale Marktwirtschaft, die unseren hohen Wohlstand begründete und die staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten sinnvoll machte. So wichtig auch die einstige Mitwirkung der SPD bei der Abfassung unseres Grundgesetzes und ihre ständige Kritik als Oppositionspartei gewesen sein mögen, so unwahrscheinlich erscheint es heute, daß mit ihren vom Marxismus infizierten Konzepten ein auch nur annähernd vergleichbarer Wohlstand hätte erzielt werden können. Noch immer trägt Prof. Erhard draußen in der Welt den Ehrentitel „Mister D-Mark". Aber da kommt jetzt, wo wir alle in der Tinte sitzen, einer daher und behauptet: „Leistungsfähigkeit der Wirtschaft ist ohne die Sozialdemokraten gar nicht denkbar".

Von diesem Unsinn distanziert sich mit Nachdruck auch Conrad Ahlers, früher Bundespressechef und heute Mitglied der SPD-Bundestagsfraktion. Schon Ende 1974 warnte er im Hamburger „Stern": „Von Woche zu Woche wird deutlicher, daß die beiden Regierungsparteien keine wichtigen Gesetze mehr gemeinsam zustande bringen können. Nichts geht mehr im Augenblick. Und die auf Grund der schwindenden Steuereinnahmen ständig größer werdenden Haushaltslücken machen es unmöglich, neue kostspielige Vorhaben zu beginnen. Die Regierung Schmidt/Genscher ist einerseits von Entfremdung, andererseits von Auszehrung bedroht. Hinzu kommt, daß immer mehr Politiker aller Parteien von dem Zweifel geplagt werden, ob diese Bundesregierung mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertig werden kann".

Bei der Nürnberger „Bundesanstalt für Arbeit", die unsere Erwerbslosen und Kurzarbeiter über Wasser halten soll, geht auch nichts mehr, weil ihre flüssigen Mittel erschöpft sind. So ist sie nun auf Zuschüsse seitens des Bundes in mehrfacher Milliardenhöhe ständig angewiesen. Allein im Mai 1975 mußte der Bund 217 Millionen Mark Zuschuß an die „Bundesanstalt für Arbeit" zahlen.

Sogar ein Herbert Wehner hat in der Zeit der Großen Koalition, als Franz Josef Strauß Minister war, die profunden Kenntnisse des CSU-Chefs in Wirtschafts- und Finanzfragen niemals bestritten. Deshalb wollen wir hier die Beleuchtung unseres Themas auch durch ein Zitat des von Strauß herausgegebenen „Bayernkuriers" bereichern. Unter der Überschrift „Geplatzter Betrug" heißt es da: „Die Arbeitslosenzahl geht, trotz der Taschenspielertricks und Zahlenspiele der Herren Schmidt und Friderichs, nicht zurück — ihr „harter Kern" liegt bei knapp einer Million. Das Ziel der Vollbeschäftigung also wird von Bonn total verfehlt, ebenso das des wirtschaftlichen Wachstums und das der Geldwertstabilität: Günstigenfalls wird es in diesem Jahr — verschleiernder Ausdruck für Stillstand, der bekanntlich dem Rückschritt unmittelbar benachbart ist — ein Null-Wachstum geben; die Inflationsrate wird in der Nähe von 6 Prozent liegen. Und selbst unser Außenhandelsüberschuß geht merklich zurück. Es ist kaum vorstellbar, was die damalige sozialdemokratische Opposition mit samt den Genossen vom DGB inszeniert hätte, wenn sich eine annähernd ähnliche katastrophale wirtschaftliche Gesamtlage zu Zeiten einer CDU/CSU-Regierung dargeboten hätte. Die Gewerkschaften vor allem hätten von nationalem Notstand gesprochen, von Staatsbankrott, von einer bewußt arbeitnehmerfeindlichen Politik. Und heute? Nichts von alledem! Staatsamt, Regierungsposten und Funktionärspfründe scheinen bei den in Bonn Regierenden und ihren Verbündeten jedes Augenmaß für die wirklichen Sorgen der Bürger in unserem Lande zerstört zu haben. Die Frage von Millionen, wie es hierzulande weitergehen soll, bleibt ohne Antwort".

Es ist daher nur logisch, wenn immer breitere Schichten unseres Volkes das Vertrauen in die Zukunft verlieren und das Gerede vom „Aufschwung" fast schon als eine Beleidigung ihres gesunden Menschenverstandes betrachten. Wir denken hierbei an das Verhalten unserer Sparer. Lassen wir die nackten Zahlen sprechen. Im April stiegen die Spareinlagen um 8,5 Milliarden, so hoch wie nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik.

In den gesunden Zeiten Deutschlands galt das Sparen als eine Tugend. Jetzt hingegen ist es zu einer Notwaffe gegen die Bonner Mißwirtschaft geworden, selbst wenn die Sparer dabei infolge des permanenten Kaufkraftverlustes zahllose Millionen verlieren. Es ist somit keineswegs an den Haaren herbeigeholt, wenn man feststellt, daß heute auch bei unseren Sparkassen gegen die sozialliberale Koalition abgestimmt wird. Der Bundesregierung ist dies durchaus bekannt. Sie reagiert mit der grotesken Behauptung: „Die Sparwut der Deutschen nährt die Krise!" So fordert Helmut Schmidt die Bundesbürger auf, sich als Konsumenten „normal zu benehmen". Die 14 Milliarden zusätzlichen Nettoeinkommens durch Steuerreform und Kindergeld seien „zum Ausgeben" gedacht gewesen. „Es war nicht die Absicht, daß die Leute das Geld zusätzlich auf die Bank bringen".

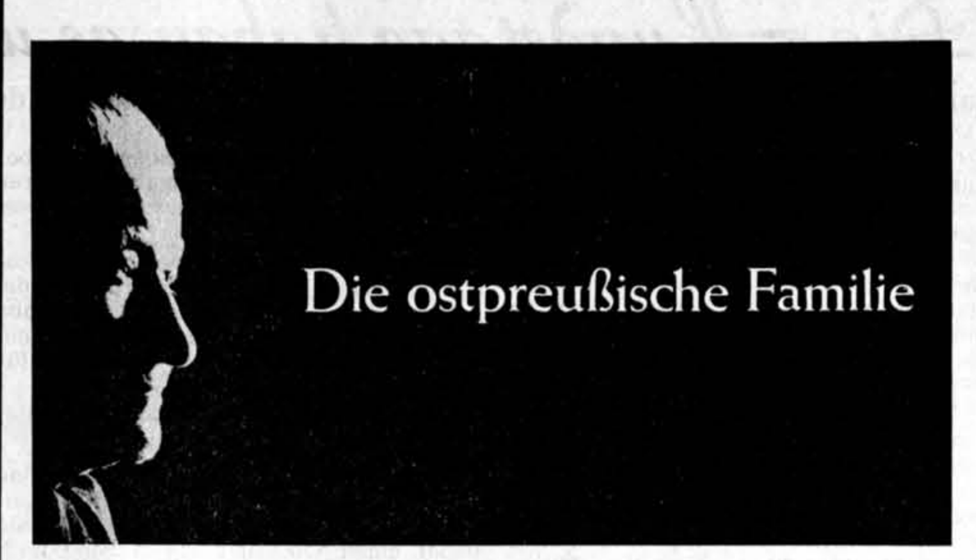
Wenn dieser Effekt geplant gewesen wäre, hätte die Regierung die Summe gleich selbst einsparen können. Hätten unsere Mitbürger jene Milliarden sofort ausgegeben, wäre aus Bonn prompt der Vorwurf gekommen: „Ihr habt mit eurer Geldschwemme auf unverantwortliche Weise die Inflation angeheizt".

Die größte Verunsicherung in unserer Krisenlage hat jedoch Bundesfinanzminister Apel angerichtet, als er am 3. Juni auf der Jahrestagung des „Instituts Finanzen und Steuern" in Bonn erklärte, daß er die Steuern erhöhen wolle, „sobald die Konjunktur wieder nach oben geht". Der Staat könne sich dann nicht mehr in der gegenwärtigen Größenordnung verschulden, sondern „dann werden wir unabhängig von Wahlterminen über Steuererhöhungen zu entscheiden haben". Glaubt er damit etwa die Unternehmer zu neuen Investitionen anreizen zu können? Liselotte Funke, Finanzexpertin der FDP, meinte dazu, es sei „äußerst unangebracht", im Augenblick von Steuererhöungen zu reden. Fides Krause-Brewer, die Wirtschaftssachverständige des ZDF, sprach von einem „Schlag mit der Faust aufs Auge". Und Franz Josef Strauß, der wirtschaftspolitische Sprecher der CDU/CSU, kommentierte die Ankündigung Apels mit dem Bemerken, jetzt endlich lasse die Regierung „die Katze aus dem Sack". Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.



Ein Jahr Praxis Dr. Schmidt oder Suggestion ist alles

Aus „Kölnische Rundschau"



Gegen das Altern ist kein Kraut gewachsen. Das ist eine Binsenwahrheit. Dennoch aber scheint der Glaube unausrottbar, daß es, allen Erfahrungen zuwider, vielleicht doch so ein Kräutlein geben könnte, ein Kräutlein, das heute aus der Retorte der Chemie kommt. Auf diesem Glauben, der einem uralten Wunschtraum der Menschheit entspringt: alt werden und dennoch jung bleiben, ist inzwischen eine riesige Industrie aufgebaut worden. Ihre Produkte werden unter dem Sammelbegriff „Geriatica" vertrieben. Die Schaufenster der Apotheken machen ersichtlich, daß diese Mittel für ihre Produzenten eine lukrative Angelegenheit sein müssen. Es ist das alte Wunderkraut aus der Retorte der Chemie. In der sogenannten Roten Liste, dem bekanntesten deutschen Arzneimittelverzeichnis, sind allein achtzig Präparate aufgeführt, die speziell gegen Altersbeschwerden oder sogar gegen das Altern selbst wirken sollen. Aus den Beipackzetteln geht dann hervor, daß die Mittel gegen alle möglichen Funktionsstörungen helfen sollen, Gicht und Arteriosklerose, Verdauungsstörungen und Stein[illegible]en, Gedächtnisschwäche und Stimmungstief. Es ist noch nicht einmal selten, daß von einem solchen Geriaticum behauptet wird, daß es die geistige und menschliche Isolierung im Alter durchbreche. Das ist natürlich Unsinn, denn Isolation kann niemals ein Problem sein, das mit Medikamenten zu lösen ist.

Besonders Vitamine und Hormone werden mit diesen Mitteln verabreicht. Dabei ist bis heute nicht schlüssig bewiesen worden, daß ein älterer Mensch mehr Vitamine braucht als ein jüngerer. Aber, das muß man nüchtern sehen, vom Worte Vitamin geht eine gewisse Faszination aus, der auch manche Ärzte erliegen. Längst widerlegt ist die Theorie, das Altern sei eine Folge der Keimdrüsenrückbildung. Dennoch gibt es unangefochten von diesen Erkenntnissen manche Ärzte, die an die verjüngende Wirkung der männlichen Keimdrüsenhormone glauben. Was soll denn dann der normale Verbraucher tun? Glauben und kaufen?

Alle diese Mittel gegen Altern und Altersbeschwerden helfen zwar nicht nachhaltig, aber sie haben wenigstens den Vorzug, daß sie auch nicht schaden. Dafür aber sind sie zu teuer. Das waren sie übrigens im Mittelalter bei der Kräuterhexe auch.

*

In den Briefen an die Familie kreisen die Gedanken immer wieder um die ostpreußische Heimat. Aber es ist doch ein Unterschied, ob der Brief von einem Besucher kommt oder von einem in der Heimat Zurückgebliebenen. Es sind ganz verschiedene Gesichtswinkel. Frau Inge K., die schon mehrfach drüben war, schreibt:

„Die Sehnsucht nach diesem, unserem Land ist so unbeschreiblich groß, daß man einfach immer wieder zu Land und Menschen muß. Vor allem macht mich eines trotz allen Leides und Elends dort so glücklich: Unser Südostpreußen ist ein echtes Heimatmuseum. Die Landschaft ist dank der geringen Bebauung u. ä. noch so gut erhalten und einmalig in ihrer Schönheit, daß es sich schon deshalb lohnt, das Land zu besuchen. So habe ich einen wunderschönen, vierstündigen Spaziergang in Heilsberg gemacht. Ich habe das wunderschöne Flußtal in herrlicher Frühlingssonne erlebt. Es war wie früher: lichte Haine von Laub- und Nadelbäumen wechseln mit grasbewachsenen Hängen und Hügeln ab. Tausende und aber Tausende Leberblümchen grüßten von den Hängen."

Die Stadt Allenstein ist ständig im Wachsen begriffen. Nicht weit davon lebt ein Ehepaar, beide Partner stammen aus verschiedenen Gegenden Ostpreußens. Nun hat sie das Schicksal in den Raum Allenstein verschlagen, und immer wieder fragen sie sich bangend, wo sie wohl einmal landen werden. Die Frau schrieb:

„Wir sehnen uns ja sehr nach unserem Vaterland, aber dort hinzukommen, war uns trotz aller Bemühungen bis jetzt nicht vergönnt. Dennoch haben wir ein wenig Hoffnung, einmal von hier fortzukommen. Unser Leben ist sehr arm und eintönig, voll Angst und Sorge um morgen. Wenn es auch schwerfällt, sind wir mit unserem Los zufrieden. Ja, wie es in unserem Inneren, in unserem Herzen aussieht, ahnt kein Mensch, und das geht schon viele Jahre."

*

Im Kopf unserer wöchentlichen Ankündigung des „Bücherschrankes" ist zu lesen, daß diese Einrichtung weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat ist. Diese Bemerkung hat seinen guten Grund. Sie soll nämlich deutlich machen, daß bei uns Bücher weder käuflich zu erwerben sind und daß keine alten Bücher von uns für andere gesucht werden. Aber es gibt doch Leser, die sich von dieser Bemerkung nicht abschrecken lassen, bei uns Bücher zu bestellen, die wir gar nicht angekündigt haben. Dazu ist die nächstgelegene Buchhandlung da. Andere wieder schicken ganze Listen von älteren Büchern, die sie haben wollen. Aber alle diese Titel haben wir nicht angekündigt. Und Vorbestellungen für den Fall, daß diese Bücher doch einmal in Spenden bei uns auftauchen, können wir nicht annehmen. Zum einen würde es diejenigen benachteiligen, die Woche für Woche an uns schreiben und bei denen wir ja leider auch nicht alle Wünsche erfüllen können, zum anderen aber ist das eine Aufgabe für das nächstgelegene Antiquariat. Das sucht im Auftrag alte und ältere Bücher. — Öfter erreicht uns die Anfrage, wie man spenden kann. Solche Fragen sollen gleich pauschal beantwortet werden: Die Bücher einfach in ein Paket packen und unter Kennziffer B 400 an den Bücherschrank der Ostpreußischen Familie, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, schicken. Man braucht sich auch nicht der Mühe eines Anschreibens zu unterziehen. Wir wollen immer alles so einfach wie möglich machen. Es gibt auch keine Regel für die Auswahl der Bücher. Das Lesebedürfnis ist groß und der Geschmack breit gefächert. Interesse findet das politische Buch genauso wie der Roman, das Heimatbuch wie das Sachbuch, die Erbauungsschrift wie der Krimi. Bitte aber keine Tauschgeschäfte nach dem Motto:

Wenn ich diesen Titel aus dem Bücherschrank bekomme, dann schicke ich Ihnen dafür ein anderes Buch. Unsere Bücher werden weder gegen Geld noch gegen Tausch abgegeben. Wir wollen lieber bei der alten Linie bleiben.

*

Wir alle wissen, daß es unsere Landsleute drüben in Ostpreußen nicht leicht haben. Und Bekleidung ist für sie teurer als für uns. Und danach werden wir gelegentlich von drüben gefragt, genauso wie hier manches für drüben abgeben möchte. Es gibt eine einfache Möglichkeit: Das Paket mit Bekleidungsstücken an die Ostpreußische Familie unter der Kennziffer K 400 schicken. Wir sorgen für das Weitere.

Ihr Christian

Die Hundstage haben es wirklich in sich

Lange Sonnenbäder trocknen die Haut aus und bringen häufig den Kreislauf durcheinander

Ist das wieder eine Hitze heute!" Ächzend und müde steigt die alte Frau die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. In beiden Händen trägt sie vollgepackte Plastiktüten. Nur mühselig nimmt sie eine Stufe nach der anderen. Wenn es warm ist, merkt sie es mehr als sonst, daß sie nicht mehr die Jüngste ist. Schwer atmend lehnt sie sich gegen das Treppengeländer. Wäre ich doch schon oben, denkt die Frau, dort ist es kühl und ich kann mich ausruhen.

Aber es hilft nichts — sie muß weiter nach oben. Wenn nur jemand käme, der ihr die Taschen abnehmen würde. Warum mußte sie auch bei dieser Hitze einkaufen gehen? Die Lebensmittel hätten auch noch bis morgen gereicht.

Von der Straße dringt fröhliches Lachen in das stickige Treppenhaus. Die Frau beugt sich über das Geländer und blickt hinunter. Da, ein blonder Lockenkopf! Das muß Hannelore sein, die Tochter des Kaufmanns.

Leichtfüßig springt das junge Mädchen die Stufen hoch. „Warten Sie doch, Frau Henning! Ich helfe Ihnen tragen." Dankbar gibt die Frau dem Mädchen ihre schweren Taschen. Nun geht es auch schon viel besser.

Die Wohnungstür ist schnell aufgeschlossen und Hannelore bringt die Tüten in die Küche. „So, das wäre geschafft. Ich habe Sie nämlich beobachtet, Frau Henning, und da dachte ich, das ist viel zu schwer für Sie bei der Hitze..."

Frau Henning lächelt ein wenig und bittet das Mädchen in das Wohnzimmer.

„Jetzt wollen wir erst einmal eine kleine Erfrischung zu uns nehmen. Wie wär's mit einem kühlen Getränk? Oder wollen Sie lieber einen Obstsalat... Ich habe noch welchen da."

Doch Hannelore schüttelt den Kopf. „Nein, danke, ich habe mich mit meinem Freund verabredet. Wir wollen ins Freibad... Sind doch Ferien, und ich will auch braun werden."

Schnell ist das Mädchen wieder die Treppe hinuntergelaufen, und Frau Henning sieht gerade noch den blonden Lockenkopf verschwinden.

„Ja, das Freibad, das wäre etwas", murmelt sie vor sich hin. „Früher wären wir auch nicht zu halten gewesen."

Jede freie Minute hatte sie als Kind am Dorfteich verbracht. Später war sie dann in die nahegelegene Stadt ins Freibad gefahren. Aber die Zeiten waren nun endgültig vorbei. Heute konnte sie froh sein, wenn sie den Weg zum Kaufmann schaffte. So schön ein warmer Sommertag auch war, ihr Kreislauf machte ihr dann doch sehr zu schaffen.

Gedankenverloren setzte Frau Henning sich auf einen Stuhl und tauchte ihre Arme bis zum Ellenbogen tief in kaltes Wasser. Das tat wohl! Nach ein paar Minuten fühlte sie sich schon viel besser.

Hannelore war inzwischen im Freibad angekommen und stürzte sich in das Getümmel. Wie die Heringe lagen die Menschen in der prallen Sonne und ließen sich von allen Seiten braten. Es roch nach Sonnenöl, gechlortem Wasser und nach Fruchtsäften. Den Kindern machte die Hitze nichts aus — sie spielten unverdrossen Federball und Nachlaufen. Wenn es ihnen gar zu heiß wurde, sprangen sie kurzerhand in das kühle Naß. Vollgestopft mit Eis, Schokolade und Fruchtsäften, dachten sie nicht an die Gefahren, die an solch einem ‚Hundstag auf die Menschen lauern.

Nicht ohne Grund warnen die Ärzte vor einem ausgedehnten Sonnenbad. Schon ein leichter Sonnenbrand ist medizinisch gesehen eine Verbrennung ersten Grades. Viele Frauen, die meinen, nur mit tiefgebräunter Haut schön auszusehen, vergessen, daß die Sonne die Haut austrocknet und spröde werden läßt.

Deshalb sollte man auf keinen Fall auf ein Sonnenschutzmittel verzichten. Die modernen Cremes enthalten heute fast alle sogenannte Lichtschutzfaktoren. Sie sollten deshalb genau auf die Haut abgestimmt sein, denn jeder reagiert anders auf Sonnenbestrahlung.

Am meisten gefährdet ist trockene Haut. Für sie sind Sonnenschutzmittel mit viel Fett und Feuchtigkeit und einem hohen Lichtschutzfaktor unerläßlich. Außerdem sollte man die ausgeblichene Haut nicht zu lange der Sonne aussetzen. Zwanzig Minuten sind beim erstenmal schon mehr als genug. Sonnenschutzmittel müssen häufig erneuert werden, vor allem nach dem Baden. Wenn die Haut erst brennt und spannt, ist es meistens schon zu spät. Aber auch dann kann man sich mit Zitronensaft, der auf die verbrannten Stellen geträufelt wird, ein wenig Linderung verschaffen.

Auf Sonnenbrillen, Hüte und Tücher sollte man nie verzichten, auch wenn man meint, die Sonne schiene nicht so stark. Gerade am Meer, wo häufig eine kleine Brise weht, merkt man die Hitze nicht so sehr. Die gefährlichen ultravioletten Strahlen aber dringen auch dort auf die Haut und der Sonnenbrand ist meist nicht zu vermeiden.

Helga Beck



Spielen in der prallen Sonne schadet der Gesundheit der Kinder

Ein Bonbon in Ehren...

Alte Menschen begreifen oft nicht die Gefahren unserer Zeit

Der Kinderspielplatz inmitten schützen der Büsche ist ein Lieblingsplatz der Frauen aus dem nahen Altersheim. Sie sitzen gerne auf den Bänken und freuen sich an dem fröhlichen Spiel der Kleinen in der Sandkiste. Vielleicht werden sie an die eigenen Enkel erinnert, die sie selten oder gar nicht sehen, vielleicht ist es auch nur die Freude an dem jungen Leben, an der Unbeschwertheit des Kinderspieles. Man sieht es an den fröhlichen Gesichtern der alten Leute. Die Griesgrämigen, die der Kinderlärm stört, bleiben diesem Spielplatz fern.

Neben einer sehr jungen Mutter, die in einer Illustrierten blättert, sitzt eine alte Frau mit einem gutmütigen Gesicht, das von unzähligen Fältchen zerfurcht ist. Das Kind der jungen Frau spielt in der Sandkiste. Plötzlich kommt das kleine Mädchen weinend angelaufen: sein Sandförmchen ist entzwei gegangen.

Ein kleines Geschenk als Trostpflaster ist oft gut gemeint, aber es kann auch gefährlich sein

Die alte Frau zieht aus ihrer Jackentasche einen eingewickelten Fruchtbonbon und hält ihn dem kleinen Mädchen hin: „Da, nimm man, dann brauchst du nicht mehr zu weinen!" Und als das Kind zögert, die Hände auf dem Rücken verschränkt, ermuntert die alte Frau weiter: „Da, kannst ruhig von der Tante nehmen, die gibt es gern!"

„Nein", sagt da die junge Frau sehr scharf und laut, „mein Kind nimmt nichts von fremden Leuten." Sie steht auf und zieht das Kind fort.

Die alte Frau sitzt wie versteinert da. Sie hält den Bonbon noch immer in der Hand. Sie wollte doch nur Gutes tun, das Kind trösten, das um sein Förmchen jammerte.

„Darf man denn überhaupt nichts mehr tun?" Diese Frage steht auf dem leeren, müden Gesicht.

Natürlich hat die junge Frau recht: ein Kind sollte nichts von fremden Leuten annehmen, jedenfalls nicht ohne Beisein der Eltern. Aber diese Ablehnung kann man in anderer Form sagen, nicht so kraß und hart. Alte Menschen begreifen oft nicht die Gefährlichkeit der Zeit. Als sie Kinder waren, gab es keine Mitschnacker. Auch fremde Leute wurden ‚Onkel' und ‚Tante' genannt, man durfte zu ihnen Vertrauen haben, weil sie groß und erwachsen waren.

Wir wissen alle, wie gefährlich das Wort ‚Onkel' geworden ist. Diese Bezeichnung, genau wie das Wort ‚Tante', sollte nur Verwandten vorbehalten bleiben, die das Kind kennt. Das muß man den alten Leuten in höflicher und nicht verletzender Form klarmachen. Ebenso, daß heute kein Kind Süßigkeiten von Unbekannten annehmen darf.

Hätte die junge Frau gesagt: „Vielen Dank, aber mein Kind soll keine Süßigkeiten annehmen, verstehen Sie das bitte!", dann wäre die alte Frau nicht enttäuscht gewesen. Vielleicht hätte sie dann noch in einem Gespräch auf die Gefahren hingewiesen, die heute den Kindern durch unbekannte Bonbonspender drohen. Sie hätte gleichzeitig auch dem alten Menschen gedient, dem viele Probleme unserer Zeit unverständlich sind.

Anna Maria Jung

Zuviel Licht kann auch schädlich sein

Fenstergröße bestimmt das Wohlbefinden — Bei der Planung auf die Umgebung achten

Nicht von ungefähr ist die skandinavische Wohnkultur weltweit ein Begriff. In den Häusern unserer nordischen Nachbarn fühlt man sich auf Anhieb wohl, vor allem deshalb, weil die Fenster dort andere Maße haben als bei uns. Während in deutschen Landen der Trend zu immer größeren Glasfronten an Eigenheimen geht, findet man in dänischen und schwedischen Häusern sehr viele, aber verhältnismäßig kleine Fenster. Das hat viele Vorteile. So läßt das Licht, das von verschiedenen Seiten kommt, die Räume plastischer erscheinen. Wohnexperten und Psychologen haben längst festgestellt, daß sich der Mensch im ‚Glaskasten' auf die Dauer nicht wohl fühlt. Man braucht zum Wohlbefinden eine gewisse Abgeschlossenheit. Trotzdem muß man auf die Verbindung in den Garten, zu Himmel und Wolken nicht verzichten. Nur sollte man bei der Planung ein paar wichtige Punkte berücksichtigen.

Als Faustregel gilt: Ein Siebtel der Grundfläche eines Raumes reicht als Fenstergröße aus, um genügend Tageslicht hereinzubringen. Die Anzahl und Größe der Fenster richtet sich natürlich nach der Umgebung. Hat man einen schönen, großen Garten, so dürfen die Fenster gern etwas größer sein. Beginnt aber schon nach zehn Metern das Nachbarhaus, so ist der Wert einer großen Glasfront in Zweifel zu ziehen. Viel Glas mag zwar auf den ersten Blick sehr repräsentativ wirken, doch gibt es auch mehrere Nachteile. An heißen Sommertagen staut sich die Wärme auf unerträgliche Weise, im Winter steigen die Heizkosten dafür ganz erheblich. Jeder zusätzliche Meter Fensterfläche schlägt sich in der Rechnung nieder. Und man holt sich nicht nur gutes Wetter ins Zimmer, sondern auch Nebel, Schneematsch und Regen. Wenn der Regen an ein kleineres Fenster trommelt, so kann das sehr gemütlich sein, prasseln die Tropfen jedoch an eine riesige Glasfront, fröstelt man, obwohl gut geheizt ist.

Wohnexperten fragen deshalb, wie groß die Fenster eigentlich noch werden sollen. Sie kritisieren gleichzeitig, daß die weiten Glasfronten verhältnismäßig kleine Zimmer optisch großzügiger wirken lassen sollen. Statt des überdimensionalen Wohnzimmers von vierzig Quadratmetern fordern sie ein ausgewogeneres Wohnverhältnis. So sollten ihrer Meinung nach die Kinderzimmer größer sein.

Wichtig ist auch dieser Tip: Wenn es schon eine große Glasfront sein soll, so ist es gut, eine kleine Brüstung einzuplanen. Eine rund dreißig Zentimeter hohe Mauer reicht schon aus, um zu signalisieren: Hier ist der Wohnraum zu Ende! Gleichzeitig läßt sich die Heizung gut dahinter verstecken.

Christa-Maria Brockmann



Ein Blick in den Garten bereitet Vergnügen und entspannt

Fotos (3) V. Passarge

Heinz Panka

DAS GENIE

2. Fortsetzung

„Ach, weißt du", sagte ich, „das ist alles nur eine Sache der Organisation."

„Das versteh' ich nicht. Himmel, der Kuchen!"

Sie lief zum Herd und öffnete eine Klappe, aus der es schwach brenzlig roch.

Ich verschwand. Mir war gar nicht wohl wegen der Rührung meiner Mutter. Die Kinderzeitung nahm ich mit, mußte sie aber herausgeben, als mein Vater kam.

„Ehem, Maler willst du werden", sagte er „Na, das wollen wir uns noch überlegen."

Aber er gratulierte mir ebenfalls.

*

Kurz vor Ladenschluß schickte mich meine Mutter noch zum Bäcker. Auf der Treppe traf ich den Heino mit seiner Mutter. Das lebhafte Kind war ganz artig.

Ich grüßte höflich und drückte mich an ihnen vorbei, als hätte ich dem Heino etwas aus dem Leben gestohlen. Sie grüßten freundlich wieder. Anscheinend hatten sie die Zeitung noch nicht gelesen.

Der Bäckerladen lag unserem Hause schräg gegenüber. Ein Mann war drin und eine junge Frau mit einem Kind.

„Herzlichen Glückwunsch", sagte die Bäckersfrau und reichte mir die Hand über den Glasaufbau des Ladentisches.

„Wofür", sagte ich.

„Zu deinem Erfolg. Deine Mutter hat es mir erzählt."

„Danke", sagte ich.

Der Mann und die junge Frau musterten mich neugierig. „Er hat in der Zeitung geschrieben", klärte die Bäckersfrau sie auf. „Ein kleines Genie."

Ich senkte den Kopf, nahm das Wechselgeld und das Brot. „Hier", die Bäckersfrau gab mir einen Kuchen, „einen Amerikaner, den schenk' ich dir."

Sie war sonst furchtbar geizig. Jetzt wollte sie sich nur vor der Kundschaft aufspielen.

Als ich hinausging, sagte die junge Frau zu dem Kind: „Sieh ihn dir nur an. Das kannst du auch werden. Aber nimm den Finger aus dem Mund!"

Und der Mann fragte: „Wer ist das eigentlich?"

*

In unserer Wohnung hörte ich schon die Stimme meines Vetters und meiner Mutter.

„Bestell der Heta", sagte meine Mutter, „ich rechne bestimmt auf ihr Kommen."

„Ich will's tun", sagte mein Vetter.

„Wo der Kuchen schon fertig ist", sagte meine Mutter. „Fräulein Sybel wird auch dasein." — Sie sah mich in der Tür. — „Und ihm kannst du gratulieren." Ihre Stimme schwoll an vor Stolz, als hätte sie die Geschichte selber geschrieben. „Er hat heute den ersten Preis in der Zeitung gewonnen."



Zeichnung Erich Behrendt

„Dann gratulier' ich auch", sagte mein Vetter. „Ja, das freut mich aufrichtig."

„Laß deinen Vetter doch die Geschichte lesen", sagte meine Mutter, „die interessiert ihn sicher."

„Und ob die mich interessiert!" sagte mein Vetter.

„Ich weiß gar nicht, wo ich sie habe", sagte ich.

„Ein Bild hat er auch gemalt", sagte meine Mutter.

„Ein Bild?"

„Ja, er will Maler werden. — Nun hol' schon die Zeitung!"

Ich zog zögernd das Blatt aus der Brusttasche, und er las es angestrengt.

„Das ist ja eine ausgezeichnete Geschichte", sagte er und gab sie mir zurück. „Sehr gut."

„Nun übertreib nicht", wehrte ich ab.

„Nein, wirklich, die ist ausgezeichnet."

„Halb so schlimm."

„Nein, darauf laß ich nichts kommen."

„Nicht wahr." Meine Mutter nickte. „Also, ich erwarte die Heta."

Als mein Vetter fort war, sagte sie: „Die wollte bloß nochmal eingeladen werden. Du hast es doch richtig ausgerichtet?"

„Ja", sagte ich.

*

Die Heta kam. Es kam auch die Freundin meiner Mutter, die Sybel hieß, und sie taten zueinander sehr freundlich. Der Kuchen war abgekratzt. Man sah kein bißchen mehr von dem Angebrannten. Die schlechten Stücke hatten wir schon zum Frühstück gehabt. Eine Schüssel Schlagsahne stand auf dem Tisch, von der jeder sich nehmen konnte.

Mein Vater hielt wenig vom Kaffeeklatsch und hatte schon eine wichtige Arbeit angedeutet.

„Hast du gehört", sagte die Mutter zur Tante, kaum, daß sie saß, „er hat den ersten Preis bekommen. Er hat eine Geschichte geschrieben."

„So, so — eine Geschichte", sagte die Tante. „Denn gratuliere ich." Sie lächelte dabei so zweideutig, daß mir rein angst wurde.

„Eine richtige Geschichte?" fragte das Fräulein Sybel.

„Ja, gestern hat sie in der Zeitung gestanden."

„Er kann, wenn er will." Mein Vater drohte mir lächelnd mit dem Finger. „Komm mir in Zukunft nur nicht wieder mit Redensarten wie ‚dazu habe ich keine Begabung'."

„Eine Zeitungsgeschichte hat er also geschrieben", sagte die Tante gedehnt und klopfte den Löffel mit der Schlagsahne am Tellerrand ab.

Die Mutter hielt mir die Schale mit Kuchen hin.

„Danke", sagte ich.

„Du magst nicht?"

„Nein."

„Willst du lieber Apfelkuchen?"

Ich wollte gar nichts. Ich wollte hier weg. Aber ich nahm den Apfelkuchen, um nicht aufzufallen.

Die Tante trank einen Schluck Kaffee.

„In welcher Zeitung ist deine Geschichte denn erschienen?" fragte sie mit einem Ton, als könne es sich nur um das hinterste Provinzblättchen handeln.

Dennoch fiel mir ein Stein vom Herzen, und ich vertiefte mich in den Apfelkuchen.

„In der Allgemeinen", sagte die Mutter. „Was denkst du?"

„Jung, gib der Tante das Blatt", sagte mein Vater, „damit sie es auch sieht."

Ich konnte mich nicht weigern.

Die Tante hatte noch Zeit zu sagen, daß sie das Tageblatt hielte, welches viel fortschrittlicher sei und viel weiter verbreitet, dann setzte sie ihr Pincenez auf und las. Fräulein Sybel wollte das Blatt auch haben, aber meine Tante las gewissenhaft. Als sie es ihr reichte, sagte sie: „Das mit dem Ofen glaube ich, das erinnert mich so an meine Schuhe."

„Das ist eine Geschichte", sagte meine Mutter, „das hat er nicht gemacht."

„Was die Zeitungen heutzutage nicht alles nehmen." Die Tante schüttelte den Kopf.

„Immerhin, der erste Preis", sagte meine Mutter.

„Bei so was weiß man nie, wieviel Einsendungen eingehen", sagte meine Tante.

„Willst du damit andeuten, die Geschichte ist schlecht?" fragte meine Mutter spitz.

„Ach, Hanna" — meine Tante spielte die Bescheidene. — „Ob sie gefällt oder nicht, das ist doch völlig unwichtig. Ich werde doch meinem Helmut sagen, er soll sich auch einmal an die Zeitung wenden."

Fortsetzung folgt

Amtl. Bekanntmachung

Aufgebot

Der Ehemann Friedrich, Ernst Simon, in Rendsburg, Rotenhöfer Weg 33, hat beantragt, seine Ehefrau Erna Simon, geb. Romeike, geb. am 6. 12. 1913 in Wargitten, Kreis Gerdauen, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Wargitten, für tot zu erklären und als Todeszeitpunkt den 31. Dezember 1945, 24.00 Uhr, festzustellen. Die Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 1. Oktober 1975, 24.00 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann. Desgleichen werden alle Personen, die Angaben über ihr Schicksal machen können, aufgefordert, binnen derselben Frist hier Anzeige zu machen.

— 2 II 25/74 —

Amtsgericht Rendsburg

Suchanzeigen

Wer kennt Angehörige

des am 30. 7. 1897 in Gilkendorf (Ostpreußen) geborenen und am 15. 5. 1975 in Rosenheim (Oberbayern) verstorbenen

Hermann Louis Kurt Berg

Herr Berg war in den Jahren 1937 bis 1941 bei der Sparkasse Königsberg (Pr) bzw. der späteren Kreissparkasse Samland tätig.

Zuschriften erbeten an den Nachlaßpfleger RA. Dr. Reiter in 82 Rosenheim, Am Roßacker 13/II.

Charlotte Wüstendörfer

Juhnpopp und Meister Adebar

Eine Betrachtung über die Tiere im ostpreußischen Volksglauben

Viele unserer älteren Leser werden sich noch an die Märchenerzählerin Charlotte Wüstendörfer erinnern, deren Todestag sich jetzt zum 30. Male jährt. Sie kam am 11. Juli 1892 in Königsberg zur Welt. Ein Augenleiden erschwerte ihr später die Berufswahl, und so entschloß sie sich zum Schreiben. Zunächst machte sie sich als Maschinenschreiberin selbständig, dann entstanden ihre feinsinnigen Märchen, Gedichte, Spiele und kleinen Betrachtungen aus dem Alltag, die viel Heimatliches im Volkston enthalten, zuweilen dichterisch überhöht, wie etwa in der bekanntesten ihrer Balladen ‚Der Wächter von Szillen'. Als Märchenerzählerin fuhr sie kreuz und quer durch Ostpreußen; die Zeitungen brachten ihre Beiträge gern, und nicht zuletzt war es der Königsberger Rundfunk, der ihr Werk in breiten Kreisen bekannt machte. Zwei Beispiele aus dem Schaffen der Schriftstellerin, die im Sommer 1945 in einem Flüchtlingszug starb, bringen wir auf dieser Seite. Eine eingehende Würdigung aus der Feder von Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt findet sich in dem Kalender ‚Der redliche Ostpreuße' 1975 des Verlages Gerhard Rautenberg, Leer.

Was ist des Landmanns teuerste Habe, seine stete Sorge? Wer sind seine treuen Gehilfen in allen Lebenslagen? Seine Tiere, lieber Städter! Wer sind seine kleinen Feinde, die ihm das mühsam dem Acker Abgerungene streitig machen? Wiederum die Tiere!

Wen fragt er um Rat, wenn seine menschlichen Sinne und Erfahrungen ihn im Stich lassen? Immer die Tiere!

Was er auch beginnen mag, er ist gezwungen, in bösem oder gutem Sinne mit ihnen zu rechnen. Ganz unwillkürlich kommt er in ein persönliches Verhältnis zu ihnen. Und sie werden ihm zu Vermittlern mit dem, was als dunkle Naturkraft sein Wohl und Wehe bestimmen hilft. Viele Tiere sagen ihm das Wetter voraus, von dem ja so viel für ihn abhängt.

Wenn die Dohlen schreien, gibt es in drei Tagen schlechtes Wetter. Wenn die Unken rufen, die Hunde Gras kauen, die Hähne krähen, die Wetterlerchen singen, die Schwalben Wasser schöpfen und der Pirol seinen Namen ruft, regnet es bestimmt (‚Junker Bülow, Junker Bülow'). Er ist nämlich ein verwunschener Sproß dieser weitverzweigten Familie.

Die besten Wetterpropheten sind aber die Frösche. Sie machen es wie die Ausflügler am Sonntag. Ist Regen in Aussicht, so hüpfen sie der Stadt zu; bleibt es schön, hüpfen sie von der Stadt fort oder machen Konzert. Wenn es schönes Wetter wird, dann tanzen die Mücken. Die Schwalben fliegen hoch. Die Fische springen aus dem Teich.

Zieht die Wildgans so hoch, daß man nur ihre Stimme hört, bleibt es lange warm oder es wird bald Frühling; zieht sie tief übers Feld, daß man ihren Keil sieht, liegt Eis in der Luft und der Winter ist Herr.

Am Brustknochen der Gans und der Ente (der wilden sowohl als auch der zahmen) kann man sehen, ob der Winter reich oder arm an Schnee sein wird. Ist der ‚Bock' fast weiß, wird der Winter weiß und kalt werden; ist der ‚Bock' mehr dunkel, wird der Winter auch dunkel und flau. Wie lange er dauern wird, das weiß der Dachs. Am Maria-Lichtmeß-Tag kommt er aus dem Bau und sieht sich nach seinem Schatten um. Ist das Wetter sonnig, so daß er ihn sehen kann, geht er gleich wieder zurück und rollt sich zusammen, denn er muß dann noch vier Wochen schlafen. Es bleibt noch lange kalt. Ist es aber neblich und trübe, daß er seinen Schatten nicht sieht, kann er getrost draußen bleiben. Dann ist der Frühling nicht mehr weit.

Ach, überhaupt der Frühling! Wie wissen die Tiere das so genau, wann es Frühling wird! Die Zugvögel haben ihr ganz bestimmtes Datum, wann sie sich einzustellen haben: die Lerche den 25. Februar, die Schwalbe den 20. Mai, die Nachtigall den 25. April. Doch braucht sie dann noch nicht zu singen! So lange kein Laub an den Bäumen ist, singt die Nachtigall nicht. Sollte es doch einmal den Anschein haben, so täuschst du dich. Es war nicht die Nachtigall, sondern ‚de Juhnpopp'.

Der Storch kommt am 25. März. Er bringt Wunder ohne Zahl. Er bringt die Bachstelzen auf dem Zagel mit; und das Haus, das er sich zum Nestbau aussucht, ist vor Feuersgefahr sicher. Ach, lieber Storch, komm, komm! Wir legen dir auch ein Wagenrad aufs Dach, damit du es recht bequem hast. Wie sein Gefieder ist, so wird der Sommer: sonnig, wenn es weiß ist, und regnerisch, wenn es schmutzig ist.

Und wenn man dem Storch zum erstenmal im Jahr begegnet, so muß man fein aufpassen, was er tut. Fliegt er, wird man fleißig sein, steht er, wird man faul sein, und klappert er, so wird man alles zerbrechen.

Es gibt nur noch einen Frühlingsvogel, der mit so wunderbaren Eigenschaften begabt ist wie er — den Kuckuck. Er ist ein verwunschner Bäckerknecht. Und wenn man ihn das erste Mal im Jahre rufen hört, muß man Geld in der Tasche haben. Dann hat man's das ganze Jahr über. Er antwortet auch, wenn man ihn fragt, wie lange man noch zu leben hat. Jeder Ruf ist ein Jahr.

Übrigens gibt es auch Tiere, die Geister sehen können. Das Käuzchen kommt nur dann ans Haus, wenn ein Todesfall bevorsteht. Das Pferd, das scheut, sieht Gespenster. Der abends heulende Hund sieht den Tod. Und wenn man ihm währenddessen geschickt auf den Schwanz tritt und ihm zwischen den Ohren durchguckt, kann man ihn auch sehen. Aber man muß rasch dabei sein; denn sonst schaut der Hund sich um, und man bekommt den Tod doch nicht zu sehen. Wer einen Hund zum Narren macht, bekommt Zahnschmerzen.

Die Katze, die sich putzt, deutet auf Besuch. Und sollte es einem Floh gelingen, dich in die Hand zu stechen, so kommt Herrenbesuch.

Spinnen darf man nicht töten, die Schwalben, die unter dem Dach nisten, nicht verjagen. Beides bringt Unglück. Und nisten sich hinter dem Haus die Heimchen an, so zieht das Glück ins Haus. Läuft dir ein kleines rotes Spinnchen, ein Herrgotts-Ochschen', über die Hand, so wird es dir Glück bringen; kreuzt ein Hase dir den Weg, so hast du Pech.

Wer einen Maulwurf in der Hand sterben läßt, gewinnt alle Prozesse. Und das kann für einen echten Bauersmann viel zu bedeuten haben. Verschluckst du ein Katzenhaar, so mußt du elend daran verschmachten. Und tötest du eine Schlange, so kann sie nicht eher sterben, bis die Sonne untergegangen ist — und schnittest du sie in Stücke.

Phantasie und Naturbeobachtung, Humor und mystisches Sehnen, bunt durcheinander — so bist du, Seele meines Volkes.

Das Wunderbare und das Wirkliche, diese beiden scheinbar verschiedenen Welten, sind dir beide so vertraut, wie Adam und Eva das Paradies war. Das Märchen blüht dir mitten im Alltag, und du weißt es nicht.



Dreikäsehoch und der Leierkastenmann

Foto Rimmek

Die Geschichte von der hochmütigen Pomeranze

Es war einmal eine hochmütige Pomeranze. Die war noch ein bißchen unreif. Sie war im Garten eines italienischen Grafen gewachsen und gerade in einer Obstkiste nach Deutschland gekommen.

Als sie nun in ihrem niedlichen rosaseidenen Papierkleidchen mit Goldabdruck auf dem Ladentisch lag, verliebte sich ein Apfel in sie, ihrer interessanten südländischen Gesichtsfarbe wegen — ein braver, rotwangiger, kerndeutscher Apfel, der auf einem ostpreußischen Bauerngut in der goldenen Herbstsonne herangereift war.

Na, ihr könnt euch bloß denken, was das für eine Aufregung gab.

Der ganze Obstladen nahm an dieser romantischen Geschichte Anteil.

„Wer weiß, was für einen Salat das abgeben wird", sagte eine Banane. „Wenn sie wenigstens mich zur Vertrauten hätten."

„Sicher nichts Gutes", sagten die Weintrauben vom fröhlichen Rhein. „Sie nehmen das Leben nicht leicht genug und bringen es nicht fertig, sich über nebensächliche Standesinteressen hinwegzusetzen."

„Vielleicht, wenn man Zucker zu Hilfe nimmt", meinte eine Pampelmuse, „mir ist Zucker unentbehrlich, und sie ist eine entfernte Verwandte von mir."

„Ich bitte Sie, Zucker", sagte eine getrocknete Pflaume, „ich habe dergleichen Unnatur nicht nötig."

Unterdessen dachte der kleine Apfel unentwegt an seine geliebte Orange. Und da es auf dem Lande vielfach noch Sitte ist, einen Vermittler in solch zarten Angelegenheiten auszusenden, wandte er sich an seine Muhme, eine Birne, die allgemein unter dem Namen „Die gute Luise" bekannt war, und bat sie, ihm seine Erwählte zuzufreien.

Die gute Luise begab sich nun zu der hochmütigen Pomeranze und floß vor Süßigkeit über, als sie die Werbung des Apfels, ihres Neffen, vorbrachte. Aber die wandte sich stolz ab und sagte in hochmütigem Ton in ihrem gebrochenen Deutsch: „Nee Apel!"

Nun war die Birne schon ein bißchen altersschwach. Sie konnte nicht sehr gut hören. Auch hatte ihr Gedächtnis schon etwas gelitten. Sie fragte und fragte immerzu. Und da gab die Orange ihr den Rat, sie solle doch nur an ihr schönes Heimatland Italien denken und an die Stadt Neapel, aus der sie gekommen sei.

Die gute Luise war aber auch ein bißchen schwach in der Geographie. Sie stammte ja vom Dorf. Und der Weg zum Apfel war weit. Als sie hinkam, hatte sie vergessen, was die Orange gesagt hatte, und grübelte nun vergeblich über das Land und über die Stadt nach, aus der die schöne Südländerin gekommen sein mochte. Da plötzlich fiel ihr eine Stadt ein, aus der eine spanische Orange, mit der sie befreundet gewesen war, gestammt hatte, und sie rief mit strahlendem Gesicht: „Sevilla!"

Der Apfel wurde ganz rot vor Freude, als er das hörte. Er dachte natürlich, die gute Luise hätte „Se will ja!" gerufen, weil die Orange ihn heiraten wolle. Er rollte sogleich über den ganzen Ladentisch zu seiner so heiß Geliebten und gab ihr einen Kuß.

Da sah aber die hochmütige Pomeranze so sauer drein, daß sie kleine grüne Fleckchen auf den Wangen bekam. „Nee Apel!", sagte sie noch einmal mit Nachdruck und stieß ihn zurück.

Da war der arme Apfel so traurig, daß er in die weite Welt wandern wollte. Er wollte vom Ladentisch auf den Fußboden springen, um von dort auf die Straße zu gelangen und sprang — wupp — einem Kind ins Körbchen hinein, das eben durch die Ladentür hereingetreten war.

Das Kind war die Großtochter der Ladeninhaberin, die sie besuchen kam. „Siehst du, mein Herzblatt", sagte diese, „der Apfel will zu dir. Iß ihn nur gleich auf." Also mußte der ganze Obstladen mit allen Früchten es voll Grausen und Entsetzen miterleben, wie der arme Apfel zu all seinem anderen Unglück auch noch angesichts all seiner Freunde und Verwandten von dem grausamen Kind mit Haut und Haar verschlungen wurde.

Sie haben die traurige Begebenheit nie vergessen. Und wenn sie seitdem die Orange ansahen, dann flüsterten sie bedeutsam „Appel sine". Das muß wohl das Kind gehört und es unter die Leute gebracht haben, denn seit der Zeit heißen die Orangen in Deutschland alle „Apfelsinen".



Segelnde Wolken über reifendem Korn

Foto Löhrich

Siegfried Asche

Das Unendliche im Endlichen

Gedanken zu einem neuen Buch über Caspar David Friedrich



Caspar David Friedrich — Die Kloster-Ruine Eldena

Zwischen 1680 und 1750 hatte sich Dresden zum architektonischen Kunstwerk gewandelt. Von etwa 1780 bis 1840 folgte eine philosophisch-dichterische Epoche, die Goethe, Schiller, Kleist, Hoffmann, Novalis, Tieck, Körner, Weber hier am Werk sah. In der Akademie war Anton Graff Direktor, Klengel und Zingg lehrten hier. In diesen Kreis trat 1798 der damals vierundzwanzigjährige Caspar David Friedrich.

Friedrich war 1774 in Greifswald geboren. Der Vater, Seifensieder und Lichtzieher, gab seinen Kindern die festgefügte lutherische Grundlage, die Friedrichs ganzes Leben bestimmte. Den ersten Unterricht erhielt er von J. G. Quistorp in Greifswald, der ihn zur Kopenhagener Akademie, wohl auch zur letzten Ausbildung nach Dresden wies. Daß Friedrich hier blieb, liegt daran, daß er in der Elbaue eine seiner norddeutschen Landschaft verwandte und der eigenen Einstimmung gemäße Atmosphäre, dazu die reichen Kunstsammlungen vorfand, daß er zu seinem Freundeskreis zugleich auch den weiteren Dresdner Kreis vorfand, in dem er an der geistigen Auseinandersetzung um das romantische Weltbild teilnehmen konnte.

Friedrich war ja nicht nur realistisch formender Landschaftszeichner und Schöpfer hochkultivierter Sepiablätter, er war, spätestens von 1807 an, Maler. Hierbei war der Kontext seiner Werke, den diese Zeit für jedes Kunstwerk voraussetzt, der Ausgangspunkt: die Philosophie der Romantik. Daß sie als in Zeichen übersetzte Abstraktion das rein künstlerische Sichtbar-Bildhafte nicht beeinträchtigte, liegt an Friedrichs zeichnerischer, malerischer, also rein künstlerischer Gestaltungskraft.

Es ging ihm um die romantische Frage des Unendlichen im Endlichen, wie er es in seinen Schriften erklärt hat. Er sprach von einem inneren und einem äußeren Auge, die beide das Werk schaffen müßten. Das — sichtbare — Vorbild und das — nur dem Künstler sichtbare — Inbild müßten sich in voller Harmonie im Kunstwerk vereinen, wie es Novalis wollte: „dem Endlichen den unendlichen Schein" geben, „alles Sein zum Werden wandeln". Das bei Friedrich so entstandene, als Landschaft erscheinende Werk war — nie zuvor gesehen — im wesentlichen ohne Bindung an die Zentralperspektive in eine „irrationale Perspektive" überführt, was ohne Vordergrund, ohne festigende, eingrenzende Kompositionsgerüste, ja ohne Horizont, den Nebelschwaden verdecken konnte.

Revolutionär erschien es, als Friedrich die Natur ins Altarbild einführte im ‚Kreuz im Gebirge', die christliche Botschaft ins Universum stellend. So, wie man Friedrichs subjektiv-lutherisches Christentum in die Betrachtung einbeziehen muß, so auch seinen Patriotismus, den er mit Kleist, Arndt, Jahn, Körner und Kersting teilte. Seine tiefempfundene Gesinnung galt der demokratischen Staatsform. Man muß in Friedrichs Zeit hineinhorchen, muß seine norddeutsche Unbedingtheit mit dazunehmen, um ihn zu verstehen.

Der Symbolgehalt seiner Werke, in denen er etwa im verschneiten Winterwald das erniedrigte, schlafende Deutschland zeigen wollte, der in Denkmalsentwürfen die Vergangenheit in die Gegenwart einwirken lassen wollte, erstreckte sich auch auf die von ihm verwendete, von Arndt propagierte ‚altdeutsche Tracht': auch dies ein in der Demagogen-Verfolgungszeit nicht ungefährliches, patriotisches Bekenntniszeichen. Viel von solcher Symbolik hat heute seine Sagekraft verloren, manches wird vielleicht auch fehlgedeutet; man sollte aber diese terra incognita, die natürlich hinter dem erstmalig-einmaligen künstlerischen Absolutum stehen muß, zu ergründen versuchen.

Friedrichs pausenloses Schaffen wurde 1835 durch einen Schlaganfall eingeengt, auch Schwermut bedrängte ihn vorher und später. 1840 nahm ihm der Tod das Werkzeug aus den Händen.

Zu seinem 200. Geburtstag wurde dem Meister starke Beachtung zuteil. Unter den neuen Publikationen stehen der von Jähnig begonnene, von Börsch-Supan vollendete Werkkatalog und die Edierung der Schriften Friedrichs durch Sigrid Hinz voran. Ein knappes, nützliches Literaturverzeichnis enthält das schöne, auch im Kritischen sorgsame, mit guten Bildern versehene Werk von Chr. Jensen (Dumont-Taschenbuch 14, 1974).

Hier soll der Blick auf die Arbeit von Gerhard Eimer gelenkt werden. In behutsamer Zurückhaltung beginnt das Buch eindrucksvoll mit den Selbstbildnissen, der Verfasser fügt aber nicht eigene Deutung, sondern die Worte der Freunde Friedrichs dazu, um dann seine, etwa ein Drittel des Ganzen umfassende Interpretation der Selbstbildnisse und Werke zu geben, der sich das umfangreichste Kapitel „Zeugnisse in Bild und Wort", also Werke Friedrichs und Texte von ihm und seinen Freunden, anschließt. Und das ist das Kennzeichnendste: Der Autor, der mit großer Umsicht zeitgenössische Aussagen zusammenstellte, tritt zurück; was er dazugibt, ist ein Wegweiser in Friedrichs Werkstatt und zu seiner Umwelt. Daß dabei der zeitliche Ablauf nur im Hintergrund spürbar ist, muß man hinnehmen, weil der Verfasser die Deutung der Werke in den Mittelpunkt stellte.

Die Betrachtung gewinnt an Tiefe durch den Bezug auf philosophische Grundlagen. Daß dabei Friedrichs Vor-Dresdner Zeit mit Thorhilds Panharmonie und Kosegartens religiösen Ideen behandelt wird, ist wichtig. Vielleicht hätte man das Malerische bei dem zunächst und vor allem zeichnenden Meister doch noch eingehender würdigen sollen: so das ‚Große Gehege'. Die Edierung ist im Rahmen eines Taschenbuchs gut. Schön ist der Schriftsatz: einige Graubilder sind zu verwaschen, einige Farbbilder in den Rot- und Orangetönen gefährlich irreführend; die Abbildung des ‚Mönch am Meer' unschön über zwei Seiten hin.

Man möge aber solche Bemerkungen zurückstellen angesichts des großen Gewinns durch die Grundkonzeption, die der Verfasser wählte. Er bringt uns Zeit und Umwelt, das Werk und den Menschen Friedrich nahe und hält sich dabei so weit im Hintergrund, daß wir schließlich meinen, ein Lesebuch aus Friedrichs Zeit vor uns zu haben. Und das ist, überdies auch sprachlich, ein wertvolles Geschenk.

Gerhard Eimer, Auge und Landschaft — Zeugnisse in Bild und Wort. Insel-Taschenbuch. 194 S. mit Abbildungen, 9 DM. — Lieferbar durch den Buchvertrieb Nordheide, 2091 Marxen

Walter Stanke

Im Dienst der Heimatforschung

Zum achtzigsten Geburtstag von Prof. Alfons Perlick — Lebenswerk im Dienst der Volkskunde

Für das Land Nordrhein-Westfalen war es ein glücklicher Umstand, daß das Schicksal den oberschlesischen Professor für Volks- und Heimatkunde Alfons Perlick ausgerechnet in dieses Bundesland verschlagen hat. Seit nämlich 1946 die Pädagogische Akademie in Dortmund wiedereröffnet wurde, hatte der damals schon bekannte Wissenschaftler den neugegründeten Lehrstuhl für Heimatwissenschaften und Weltkunde inne. Erst im vergangenen Jahr hat sich Professor Perlick von seinen vielfältigen Aufgaben zurückgezogen und ist in den Bayerischen Wald übergesiedelt, wo er immer noch an Büchern arbeitet. Am 13. Juni beging er seinen 80. Geburtstag.

Der Jubilar kann auf ein arbeitsreiches Leben im Dienste der Wissenschaft zurückblicken. 1895 in Ossen, Kreis Wartenberg/Oberschlesien, geboren, knüpfte er schon während des Ersten Weltkrieges in Freiburg/Breisgau Kontakte zur Volkskunde. Schwere Verwundungen hatten ihn dort für längere Zeit im Militärlazarett festgehalten. Während dieser Zeit lernte er Professor John Meier kennen, den Leiter des Deutschen Volksliedarchivs, der zugleich Vorsitzender des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde war. Diese Begegnung hatte ihn maßgeblich für sein ganzes Leben beeinflußt.

Sechzig Jahre hat der Wissenschaftler im Dienste der Heimatforschung und der Volkskunde gelebt, seit er sich in seiner oberschlesischen Heimat dieser Aufgabe verschrieben hatte. Die Beschäftigung mit den volkstümlichen Überlieferungen der Bergarbeiter stand am Anfang dieses Weges. In seine heimatwissenschaftliche Gesamtforschung sind auch die geographischen, naturkundlichen und industriellen Gegebenheiten einbezogen. Nach Studienjahren in Hamburg und Berlin wurde er 1930 an die in Beuthen neu gegründete Pädagogische Akademie — zunächst als Dozent, später als Professor für Volks- und Heimatkunde — berufen. Dazu kam die Mitarbeit an mehreren Museen und in verschiedenen wissenschaftlichen Gremien, die Mitgliedschaft in der Historischen Kommission für Schlesien eingeschlossen.

Als Vertriebener im Sauerland gelandet, orientierte sich Professor Perlick, dem längst Beruf Berufung geworden war, sogleich auf heimatkundlichem Gebiet im Westfälischen. An die Pädagogische Akademie in Dortmund berufen, brachte er seinen Studenten vor allem die Umweltkunde und die Beziehungen zwischen Heimat und Welt nahe. Daneben legte er Wert auf besondere Pflege der Geologie. Heimatwissenschaftliche Wanderungen, geologische Exkursionen und sogar Studienfahrten ins Ausland nahmen einen wichtigen Platz ein.

Darüber hinaus war es dem Volkskundler ein wichtiges Anliegen, auch die ostdeutschen Provinzen sowie die deutschen Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa mit in den Unterricht einzubeziehen. So war Perlick auch eine der treibenden Kräfte bei der Gründung der ‚Ostdeutschen Forschungsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen' 1952 an der Dortmunder Pädagogischen Hochschule, die inzwischen unter dem Namen ‚Forschungsstelle Ostmitteleuropa' ihre Aufgaben erweitert hat.

Der Jubilar ist noch immer als Vorsitzender der Gesellschaft für ostmitteleuropäische Landeskunde und Kultur rege tätig. Und nicht nur das. Er möchte die stattliche Zahl seiner Buchveröffentlichungen noch erweitern. Seit Jahren arbeitet er an einer Biographie oberschlesischer Persönlichkeiten, die in absehbarer Zeit abgeschlossen werden soll.

Bernstein nach Bernstein getragen

Eine Grenzlandfahrt der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern durch das Burgenland

Die Studienreise der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V., an der in diesem Jahr 80 Personen teilnahmen, wurde für alle Beteiligten zu einem eindrucksvollen Erlebnis.



Mit Salz und Brot wurden die Ostpreußen im Burgenland begrüßt. Links im Bild der 3. Vorsitzende der Ost- und Westpreußenstiftung, Helmut Damerau, rechts der Präsident des Burgenländischen Kameradschaftsverbandes, Dr. Portschy

Von München aus ging die Fahrt über Kloster Melk und Wien kreuz und quer durch das Burgenland, die östlichste Provinz Österreichs. Am frühen Nachmittag des 30. Mai hatten die beiden gecharterten Busse hinter Bruck an der Leitha burgenländisches Gebiet erreicht. Nach einer Rundfahrt durch den vogelreichen, pußtaähnlichen Seewinkel, der in seiner endlosen ebenen Weite mit seinen zahllosen kleinen Seen landschaftlich an Masuren erinnert, und einer ausgiebigen Weinprobe in Apetlon, dicht an der ungarischen Grenze, wurde die erste Übernachtungsrast in Podersdorf am Neusiedler See eingelegt. Zum Abendessen hatte man dort ein für die ostpreußischen Gäste wohlbekanntes Gericht vorbereitet: gebratenen Zander, hier „Fogosch" genannt, der im flachen, lehmigen Neusiedler See ebenso zahlreich vorkommt wie in den ostpreußischen Haffen und Binnenseen.

Der zweite Tag der Studienreise begann bei herrlichem Sonnenschein mit einer Dampferfahrt über den See zur alten Freistadt Rust, Paradies des Weines und der Störche. Nach der Besichtigung des „Eisernen Vorhangs" bei Mörbisch, einer Führung durch die historische Fischerkirche in Rust und einem Frühschoppen im Ruster Rathauskeller ging die Fahrt weiter — vorbei am bekannten Römersteinbruch bei St. Margarethen — nach Eisenstadt, der Wirkungsstätte Joseph Haydns. Hier besichtigte man



Träger des silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußens ist der in Bernstein geborene „Schnitzende Bahnhofswirt von Murnau", Joschi Schranz, hier beim Anstich eines Fasses bayerischen Biers im „Heanzn-Hof" in Bernstein

das Esterházy-Schloß mit seinem berühmten Haydn-Saal. Der Nachmittag war einem Besuch der repräsentativsten Bergfestung des Burgenlandes, Burg Forchtenstein, mit ihren reichhaltigen Waffen- und Rüstungssammlungen vorbehalten. Das Liszt-Museum in Raiding, dem Geburtsort des Komponisten, sowie ein in der Töpfergemeinde Stoob seit 300 Jahren ansässiger Töpfereibetriebe, in dem die Arbeitsweise moderner burgenländischer Keramiker vorgeführt wurde, waren die letzten Stationen auf dem Weg zum zweiten Tagesziel, Bernstein, romantisch im mittleren wald- und hügelreichen Teil des Burgenlandes gelegen.

Hier wurden die Teilnehmer der Studienfahrt von dem Präsidenten der Burgenländischen Gemeinschaft, Gmoser, und Vertretern der Gemeinde besonders herzlich empfangen. Ein „Heanzn-Abend" im Bernsteiner „Heanznhof" — „Heanzn" wurden die Burgenländer seit altersher nach dem zur Zeit ihrer Einwanderung sehr häufigen Vornamen „Heinz" genannt — vermittelte den ostpreußischen Gästen einen Einblick in Wesensart und Brauchtum dieses Volksstammes.

Im Verlauf des Abends überreichte der Vorsitzende der Stiftung Ostpreußen, Dr. Heinz Radke, Erinnerungsgaben in Form von ostpreußischen Spezialerzeugnisse. Da der Marktflecken Bernstein — unweit der alten römischen Bernsteinstraße gelegen — seinen Namen u. a. angeblich auf die Bezeichnungen „Bärenstein", also eine ehemals bärenreiche Gegend, zurückführt, erhielt der Vizebürgermeister des Ortes, Meichenitsch, eine Flasche Bärenfang und Hauptlehrer Simon es besonders schönes, mit dem Elchschaufelwappen versehenes Stück Naturbernstein aus der Werkstatt der Münchener Firma Bistrick; da außerdem das alte Burgherrengeschlecht der Grafen Königsberg einst in Bernstein seinen Hauptsitz hatte, überreichten die ostpreußischen Gäste Königsberger Marzipan aus der Wörishofener Firma Schwermer. Die übrigen Ehrengäste erhielten je einen mit dem Westpreußenwappen im Etikett versehenen Nahewein des aus Marienburg stammenden Winzers Koebernick aus Windesheim und der Sohn eines in Bernstein ansässigen ehemaligen Danziger Leibhusarengenerals, Claus v. Egan-Krieger, eine Flasche Danziger Goldwasser.

Bernstein ist der einzige Ort Eurpas, in dem ein dem chinesischen Jade entsprechender Halbedelstein, Edelserpentin genannt, gefunden und zu Schmuck, Zier- und Gebrauchsgegenständen verarbeitet wird. Die Bernsteiner überreichten daher als Erinnerungsgabe für die Ostpreußen als typisch Bernsteiner Spezialerzeugnis einen aus Edelserpentin gefertigten Weinpokal.

Der bekannte „schnitzende Bahnhofswirt von Murnau", Joschi Schranz, Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Bernstein und Inhaber des silbernen Ehrenzeichens der Ostpreußen, beeindruckte die Gäste durch die Vorführung einer Auswahl seiner originellen Maskenschnitzereien. Bei bayerischem Bier, das das Kuratoriumsmitglied der Stiftung, Dipl. Brau-Ing. Pschorr, aus seiner Münchener Brauerei der Besuchergruppe auf die Reise mitgegeben hatte, und burgenländischem Wein steigerte sich die Stimmung sehr bald zu allgemeiner Fröhlichkeit. Nicht zuletzt trugen dazu bei die flotten Weisen der Bernsteiner Blaskapelle, die u. a. auch einige vom Kapellmeister selbst komponierte Märsche intonierte.

Der letzte Tag der Studienreise begann mit einer Besichtigung des bäuerlichen Dorf-Freilichtmuseums in Bad Tatzmannsdorf. Anschließend fuhren die Teilnehmer der Studienreise mit Vertretern der Marktgemeinde Bernstein auf den höchsten Punkt des Burgenlandes, den Geschriebenstein, zu einer Kranzniederlegung am dort errichteten Gefallenen-Ehrenmal. Hier hatten sich bereits Abordnungen in burgenländischer Tracht und eine Ehrenformation des burgenländischen Kameradschaftsbundes zur Begrüßung eingefunden. Mit Salz und Brot, den Symbolen der Gastfreundschaft, wurden die ostpreußischen Gäste empfangen, kleine Mädchen überreichten Blumen, und junge „Marketenderinnen" kredenzten einen kräftigen burgenländischen Hausbrand.

Der Präsident des Burgenländischen Kameradschaftsbundes, Dr. Portschy, hob in seiner Begrüßungsrede hervor, als Symbol für die Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksgruppen sei die Tatsache zu werten, daß die Melodie des Deutschlandliedes weit im Süden, in Eisenstadt, sein Text aber im hohen Norden, auf der Insel Helgoland, entstanden ist.

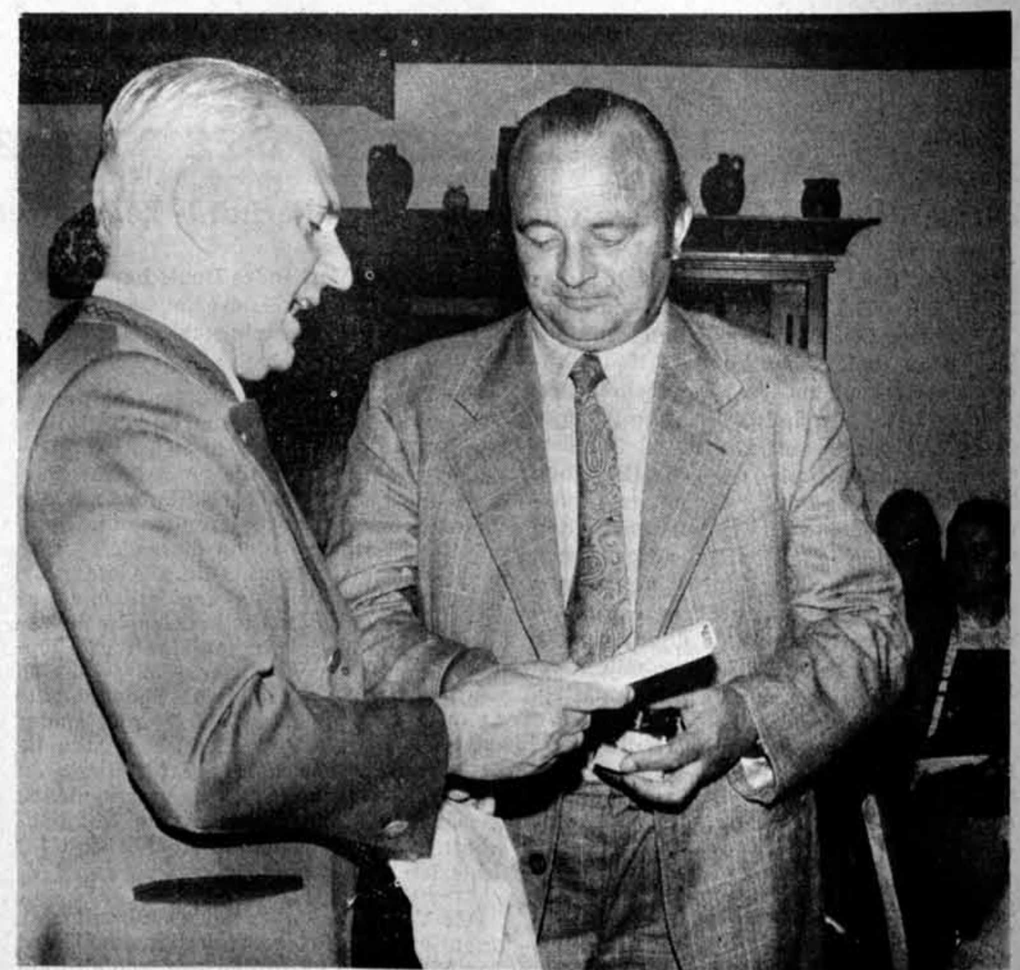
Für die Ost- und Westpreußenstiftung antwortete ihr 3. Vorsitzender, Landrat a. D. Helmut Damerau. Er erinnerte an das große gemeinsame feldgraue Heer, dem nicht nur die Gefallenen, sondern auch die Überlebenden angehörten. Sie seien in diesem Heer marschierte „im Glauben an unser Volk und unser Land", sie hätten Siege erstritten, aber auch furchtbarste Niederlagen erleben müssen. Die Ost- und Westpreußen fühlten sich als eine kleine Gruppe jener Millionen, die diese Niederlage am härtesten erleben mußten: „Wir kommen aus jenem Land, das dem alten Preußen nicht nur seinen Namen gab, sondern aus dem das schwarze Kreuz auf weißem Grund des Deutschen Ritterordens stammt. Wir kommen aus jenem Land, das viele Pferde und — glaube ich — immer gute Soldaten hatte, aus jenem Land, das eine Grenze hatte, die seit 1422, seit dem Frieden am Melnosee — bis 1945 nie ernstlich angetastet worden ist. Sie gehörte zu den ältesten abendländischen Grenzen überhaupt. Wir kommen aber auch aus jenem Lande und aus jenem zusammengewachsenen neudeutschen Stamm, der sich aus allen deutschen Gauen zusammensetzt. Es gibt keinen deutschen Gau, der nicht ebenfalls an unserer Mischung der Ost- und Westpreußen beteiligt gewesen wäre. Und ein großer Zuschuß aus dem alpenländischen Deutschtum waren unsere Salzburger. 17 000 kamen damals nach Ostpreußen unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. Dieser größte innere preußische König sagte damals: ‚Ich erachte Menschen für den größten Reichtum.'"

Nicht nur die Gastfreundschaft, sondern auch das Grenzlandschicksal hätten Burgenländer wie Ostpreußen gemeinsam. Das Grenzland habe beide im ganzen weiten deutschen Sinne geprägt. Zum Schluß seiner Ansprache wies Helmut Damerau auf die Verpflichtung der Lebenden den Toten gegenüber hin, nicht nur die „Ehre des deutschen Heeres, des ganzen deutschen Volkes und unserer Heimat hochzuhalten, sondern auch jenem Zeitgeist entgegenzuwirken, der alles nivellieren will, der selbst vor den Gräbern der Gefallenen nicht Halt macht, der nichts mehr gelten lassen will vom Dienen, sondern nur noch das Verdienen kennt, der alles zerstören will, worauf dieses Land genauso steht wie unser Land einst und auch das Land drüben im restlichen Deutschland. Wir wollen der Toten dieses Landes, der Gefallenen beider Kriege, aber auch der Gefallenen nach dem Ersten Weltkrieg, die hier tapfer für ihre Heimat eintraten, zugleich auch der Toten unserer Vertreibung ehrend gedenken. Moltke hat einmal gesagt: Nicht der Ruhm des Erfolges ist das Wesentliche, sondern das Beharren in der Pflicht! Für nichts anderes, für ihr Land, für unser gemeinsames deutsches Volk, für unsere gemeinsame Heimat fielen sie."

Die Niederlegung eines Kranzes, gebunden aus in Bernstein gewachsenen Blumen und Zweigen, mit der schwarz-weißen Schleife und den Symbolen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, beendete die für alle Teilnehmer ergreifende Feierstunde an der großzügig angelegten, aus Natursteinen errichteten Gedenkstätte, die die Inschrift trägt: „Für dich, auch, Wanderer, floß ihr Blut. Wie sie im Krieg, sei du ein Held im Frieden."

Auf der Heimfahrt wurde am Spätnachmittag noch eine letzte Rast in Gumpoldskirchen mit einer Minute der Besinnung in der Kirche des Deutschordens-Weingutes gehalten. Alle Teilnehmer stimmten zum Abschluß in dem Gefühl überein, nicht zum letzten Mal das schöne, mit der Landschaft und den Menschen Ostpreußens so wesensverwandte Burgenland besucht zu haben.

Doro Radke



Der 1. Vorsitzende der Stiftung Ostpreußen, Dr. Heinz Radke, überreicht dem Bernsteiner Hauptlehrer Simon das von der Ost- und Westpreußen-Stiftung herausgegebene Buch von Elfriede Kalusche „Unter dem Sowjetstern — Erlebnisse einer Königsbergerin" Fotos Doro Radke

Propagandamaterial im See versenkt

Erinnerungen an den deutschen Sieg bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920

Den 11. Juli 1920 erlebte ich in der masurischen Kreisstadt Sensburg. Mir wurde dieser Tag, an dem die Bevölkerung der ost- und westpreußischen Abstimmungsgebiete ihr eindeutiges Bekenntnis zu Deutschland ablegte, das erhebendste nationale Ereignis meines Lebens.

Wenige Wochen vorher noch waren unsere Gedanken schwer, nachdem man — für uns unfaßbar — große Teile Westpreußens durch Machtspruch den Polen ausgeliefert hatte. Überall in Deutschland herrschte Zwist, offener und heimlicher Bürgerkrieg. Eine deutsche Diplomatie, die der polnischen Propaganda im Lager der alliierten gewachsen gewesen wäre, war nicht vorhanden. Gering waren die Mittel, die unserm Lande zur Verfügung standen. Aber nun war es allen klar: es kommt nur auf uns selber an. Und in jedem Dorf und in jeder Stadt fanden sich, wie von selbst und ohne behördliche Leitung, die Männer und Frauen, die berufen waren, den Kampf der Geister zu führen.

Zur Überwachung der Abstimmung waren einige Monate vor dem festgesetzten Tage alliierte Militärkommandos ins Land gekommen. In unserm masurischen Städtchen waren es Schotten unter Führung eines Oberstleutnants, der im Zivilberuf Ingenieur war. Auf dem Landratsamt wehten die Fahnen der Alliierten, und an Sonntagen gab es Flaggenparaden. Die Bevölkerung nahm keine Notiz davon, nur die Schuljugend war auf den Straßen, ihr kamen die Haltung der Soldaten und ihre schottischen Röckchen so lächerlich unmilitärisch vor, daß sie den Aufmarsch mit lautem Gejohle begleitete, was mir als Schulleiter eine Verwarnung zuzog.

Der britische Oberstleutnant zeigte von Anfang das Bestreben, objektiv zu sein, und erkannte bald, daß im Kreise von irgendwelchen Sympathien für Polen nirgends etwas zu spüren war. Nach mehrwöchigem Aufenthalt äußerte er, er habe vergebens nach einem Polen gesucht. Er bemühte sich, Fühlung mit Teilen der Bevölkerung zu gewinnen, fand aber im allgemeinen wenig Gegenliebe bis auf wenige Herren, die — sei es um ihre englischen Sprachkenntnisse aufzufrischen, sei es, um an seinen Whiskyabenden teilzunehmen — Verkehr mit im pflegten. In seiner Eigenschaft als Ingenieur hatte er übrigens Gelegenheit, sich unsern Dank zu verdienen: Wenige Wochen vor dem Abstimmungstag kam es zu einem Streik, in dessen Verlauf die Städtischen Werke stillgelegt wurden; da brachte der Brite mit seinen Leuten den Betrieb wieder in Gang.

Nachdem in einem Gasthaus der Stadt ein polnisches Büro sich etabliert hatte, wurden zu dessen Schutz noch einige italienische Soldaten eingesetzt — eine Maßnahme, die natürlich völlig überflüssig war. Von irgendwelchen Beziehungen der Einwohner zu den Italienern habe ich nichts bemerkt.



Das Abstimmungsdenkmal in Allenstein — Fotos (2) Archiv

Rechtzeitig hatte die Werbung eingesetzt. Da jede amtliche Beeinflussung untersagt war, waren Abend für Abend freiwillige Kräfte unterwegs, anfänglich mit den Dorfbewohnern den Ernst der Lage erwägend, bald aber schon in der siegesbewußten Erkenntnis, daß das Abstimmungsergebnis eindeutig sein würde.

Das ostpreußische Abstimmungsgebiet umfaßte den Süden der Provinz, diejenigen Kreise, deren Bevölkerung als „masurisch" galt und als „polnisch" ausgegeben wurde. Von jeher war hier eine von Warschau aus geleitete polnische Propaganda, die jedesmal vor den Reichstagswahlen eingesetzt hatte, völlig erfolglos geblieben. Doch jetzt, in dem unglücklichen, niedergeretenen Deutschland, glaubte man, müsse der polnische Weizen blühen — hatten wir doch soeben erlebt, wie russische Truppen von der siegreichen polnischen Armee über unsere Grenze gedrängt waren. Aber bald schon verspürten die polnischen Werber, daß auch jetzt ihr Wirken fruchtlos sein würde. Man merkte fast nichts von ihnen, da sie nur hinter verschlossenen Türen arbeiteten. Ungeheures Werbematerial, das sie im Lande verbreiten sollten, kam auch nur spärlich an den Ort seiner Bestimmung. Die Zettelverteiler sahen meist selbst die Nutzlosigkeit ihres Tuns ein, versenkten manchmal ganze Ladungen von Flugblättern und Broschüren in einem der zahlreichen masurischen Seen und strichen abends ihren leichtverdienten Tageslohn ein.

Nun begann der Zuzug der Stimmberechtigten aus allen Teilen Deutschlands, besonders aus dem westfälischen Kohlenpott, wohin seit Jahrzehnten eine starke Abwanderung aus dem Osten stattgefunden hatte. Aber auch aus dem Ausland, sogar aus Amerika, kamen in Scharen treue Söhne der masurischen Erde, um die Väterheimat zu retten. Als in letzter Stunde die polnische Regierung trotz entgegenstehender Abmachungen den Bahnverkehr durch den neugeschaffenen „Korridor" erschwerte, wurde ein Teil des Transportes auf dem Seewege durchgeführt. Der damals ins Leben gerufene „Seedienst Ostpreußen" hat bis zum Zusammenbruch 1945 bestanden und viel dazu beigetragen, Gäste aus dem deutschen Westen nach Ostpreußen zu führen, die dann das viel verkannte Land mit seinen landschaftlichen Reizen und seiner tapferen Bevölkerung entdeckten und liebgewannen.

Auf unserm abseits gelegenen Bahnhof entstand ein lebhaftes Treiben. Die einlaufenden Züge, mit Laubwerk und Fahnen geschmückt, wurden jubelnd begrüßt. Reiche Verpflegung wurde gleich am Bahnhof ausgegeben, wo Frauen und Mädchen unermüdlich an der Arbeit waren. Da gab es manche frohe Begrüßung mit Freunden und Verwandten, die man jahrelang nicht gesehen und fast vergessen hatte. Im Triumpfzug ging es in die mit Fahnen und Tannenspalier geschmückte Stadt, wo für jeden Ankömmling Quartier bereit war; denn keiner der Bürger ließ es sich nehmen, die Landsleute aufzunehmen und zu bewirten. Oft blieb der Besuch noch lange nach dem Abstimmungstag, und Ausflüge und Wanderungen durch die unvergleichlich schöne Heimat wurden unternommen.

Am letzten Tage vor der Abstimmung war das Treiben auf seinem Höhepunkt angelangt. Deutsche und ausländische Pressevertreter fuhren durchs Land. Ich hatte die Aufgabe, sie zu informieren. Immer wieder baten sie mich, sie mit polnisch Gesinnten zusammenzubringen; ich konnte aber ihren Wunsch mit dem besten Willen nicht erfüllen.

Am Vormittag des 11. Juli — es war ein sonniger Sonntag — war es auffallend ruhig in der Stadt. Nur vor und in den Abstimmungsräumen herrschte rege Tätigkeit und starkes Gedränge; aber die streng überwachte Abstimmung ging mit geradezu feierlichem Ernst vor sich. Ich besuchte nacheinander die Wahlräume. An einer Stelle wurde mir gesagt, es seien soeben zwei Stimmen für Polen abgegeben worden. Nicht etwa, daß man die Stimmzettel gesehen hätte — aber jeder in der Stadt kannte die beiden, einen Schneider und einen Arbeiter am Gaswerk, die vor längeren Jahren eingewandert waren, als Polen. Erst gegen Abend wurde es auf den Straßen wieder lebhafter, und nach Schluß der Abstimmung sammelten sich immer größere Scharen auf dem geräumigen Marktplatz, wo von einer Kanzel aus die Ergebnisse bekannt gegeben werden sollten. Als die ersten telefonischen Meldungen aus sieben kleinen Dörfern, abgelegenen Ortschaften, eintrafen, in denen noch vielfach der masurische Dialekt gesprochen wurde, hatte ich die Freude, der wartenden Menge den Ausgang zu melden: sämtliche Stimmen für Deutschland! Ein unbeschreiblicher Jubel wurde laut. Und nun ging es weiterhin, Dorf für Dorf, fast immer dasselbe. In der Stadt blieb es bei den zwei polnischen Stimmen, die wir kannten; die gesamte Ernte der Polen im Landkreise betrug 25 Stimmen. Als dann gegen Mitternacht nach einer Ansprache die tausendköpfige Menge das „Nun danket alle Gott" anstimmte, da lebte in uns allen die Überzeugung: „Volkes Stimme — Gottes Stimme!"

Die Abstimmung im ganzen ost- und westpreußischen Gebiet hatte 97,66 Prozent der Stimmen für Deutschland und nur 2,34 Prozent für Polen ergeben; unser Kreis hatte es fast auf 100 Prozent — genau 99,93 Prozent — deutscher Stimmen gebracht.

A. Sievers

Die Buchen soll man nicht suchen

Blitze sind unberechenbar — Einzeln stehende Bäume und Gebäude muß man meiden

Die Sommermonate gelten als Hauptsaison für Gewitter. In dieser Zeit treffen häufig warme und kalte Luftmassen zusammen, wobei es zu kräftigen vertikalen Luftverschiebungen in der Atmosphäre kommt und starke elektrische Spannungen erzeugt werden.

Eine weitere Kategorie sind die reinen Wärmegewitter. Bei jeder Gewitterprognose jedoch steht der Meteorologe vor der undankbaren und nur schwer lösbaren Aufgabe, Angaben über die voraussichtliche Intensität machen zu müssen. Genaue vertikale Temperatur-, Feuchtigkeits- und Windprofile liegen nur von wenigen Orten in Deutschland vor, er ist aber auf Mutmaßungen angewiesen. Häufig ist gewaltige Thermikbildung in der Atmosphäre die Ursache schwerer Unwetter mit Hagelschlägen, Wolkenbrüchen und Sturmböen, die an besonders heißen und schwülen Tagen oft von einer Stunde zur anderen hereinbrechen können. Dabei sind Gewitter am Tage häufiger als Nachtgewitter. Meist sind die Wärmegewitter jedoch nur von kurzer Dauer, verbunden mit sehr heftigen elektrischen Entladungen und wolkenbruchartigem Regen. Dennoch können solche Gewitter sehr gefährlich werden. Jahr für Jahr werden in der Bundesrekublik etwa 100 Menschen vom Blitz getroffen. Die Sachschäden an Gebäuden, elektrischen Hochspannungsleitungen und Energieverteilungsanlagen belaufen sich auf durchschnittlich 20 bis 30 Millionen Mark im Jahr. Zehn Prozent aller Brände in der Bundesrepublik werden, wie die Statistik zu berichten weiß, durch Blitzschläge ausgelöst.

Welche gewaltigen Naturkräfte bei einem Gewitter entfesselt werden, geht daraus hervor, daß durch den Blitz Spannungen von mehreren Millionen Volt entstehen, durch die in Sekundenbruchteilen sehr hohe Stromstärken fließen. Die Stromstärke eines Blitzes kann bis zu 200 000 Ampére erreichen; die enormen Temperaturen in Blitzfunken können dabei zwischen 30 000 und 40 000 Grad Celsius betragen.

Ein einziger Blitz übertrifft damit die Leistung aller im Bundesgebiet vorhandenen Kraftwerke. Auf der Erde entladen sich täglich durchschnittlich etwa 40 000 Gewitter. Rund 10 Millionen Blitze gehen dabei nieder. Allein die Bundesrepublik wird nach Schätzungen von Fachleuten jährlich von rund einer halben Millionen Einschlägen getroffen. 10 000 bis 15 000 Blitze schlagen dabei jährlich in Häuser, Türme oder Masten ein.

Die Gefahr, von einem Blitz getroffen zu werden, ist gering. Aber auch in einem Umkreis bis zu 40 Metern, bei gut leitendem Boden sogar bis zu 100 Metern, droht noch Gefahr. Jede Einschlagstelle ist nämlich von einer sogenannten „Todeszone" umgeben. In diesem Bereich kann ein Blitzschlag noch zu schweren Verbrennungen oder sogar zum Tod führen. In der Nähe dieser Stelle können nämlich entlang der Bodenoberfläche Spannungsdifferenzen bis zu 1 000 Volt pro Meter auftreten. Wenn nun der Körper eines Menschen oder eines Tieres gleichzeitig zwei Bodenstellen berührt, die eine genügend große Spannungsdifferenz aufweisen, wird ein Teil des sonst im Boden verlaufenden Blitzstromes seinen Weg durch den Körper nehmen. Dies kann in ungünstigen Fällen den Tod, zumindest aber starke Lähmungserscheinungen oder Verbrennungen hervorrufen.

Deshalb ist es falsch, sich flach auf den Boden zu legen, wenn man auf freiem Feld von einem Gewitter überrascht wird, wie irrtümlicherweise oft geraten wird. Vielmehr soll man sich mit möglichst geschlossenen Füßen hinkauern. So kann man am ehesten vermeiden, daß bei einem Blitzeinschlag in unmittelbarer Nähe Teilströme auf den Körper einwirken. Nicht auszurotten ist offenbar auch das irreführende Sprichwort von den Buchen, die man suchen, und den Eichen, vor denen man weichen soll. Solcher Aberglaube kann sich recht verhängnisvoll auswirken, denn der Blitz macht zwischen den Baumarten keinen Unterschied.

Der Verlauf der Blitzbahn ist nicht vorausbestimmbar. Bei seinem Entstehen „weiß" der Blitz noch nicht, wo er einschlagen wird. Erhöhte Stellen im Gelände sind im allgemeinen gefährdeter als Mulden. Wenn diese jedoch sehr feucht sind, besteht auch dort Gefahr. Es ist auch schon passiert, das ein Blitz in eine kleine Scheune einschlug, obwohl direkt daneben ein hoher Kirchturm stand. In jedem Falle sollte man bei einem aufziehenden Gewitter einzelstehende Bäume, Hütten, Feldscheunen, Kapellen, Hügel oder metallische Gegenstände meiden. Auch Wasserflächen üben eine starke Anziehungskraft auf Blitze aus. Viele Wasserratten halten ein Freibad während eines Gewitters für die schönste Badefreude. Sie spielen mit ihrem Leben!

Radfahrer und Motorradfahrer sind bei einem Gewitter genauso gefährdet wie aufrecht gehende oder stehende Menschen. Das gleiche gilt für Traktoren und Erntewagen, auch wenn sie gummibereift sind. Die Annahme, daß die Gummibereifung zum Erdboden isolierend wirke und das Gefährt auf den Blitzstrahl deshalb nicht mehr anziehend wirke, ist eindeutig widerlegt. Dagegen bietet ein geschlossener Kraftwagen mit Ganzstahlkarosserie, der als „Faraday'scher Käfig" wirkt, ebenso Sicherheit vor Blitzschlag, wie etwa ein Eisenbahnwagen, eine Seilbahn oder ein Flugzeug.

Wolfgang Thüne



Zur Abstimmung geschmückt: Die Angerburger Straße in Lötzen

Eine Fahrt ins Land der Väter

Ein Neunjähriger berichtet von einer Reise durch Ostpreußen im Mai 1975

Im Frühjahr durfte ich mit unserer Familie ins Land der Väter fahren. Mit der Eisenbahn erreichten wir nach 28 Stunden Allenstein, wo wir Privatquartier hatten. Wir schliefen bei einer polnischen Familie und aßen bei einer deutschen. In Allenstein stehen alte und neue Häuser bunt durcheinander. Viele Gebäude wären durch Farbe sicher bedeutend freundlicher geworden. Die Polen, mit denen wir zu tun hatten, waren im allgemeinen freundlich. Dicke Leute wie bei uns habe ich nicht gesehen. In den Dörfern um Allenstein trafen wir noch viele Deutsche.

Der Bauernhof meiner Großeltern steht noch. Von dem polnischen Bauern, der den Hof bewirtschaftet, wurden wir herzlich aufgenommen und bewirtet. Auch die Polenfamilie, die in der Wohnung der anderen Großeltern in Braunsberg wohnt, war sehr nett und trank Wein mit uns. In Braunsberg gab es nur wenig Deutsche. Viele Häuser sind durch den Krieg zerstört worden, so auch die gewaltige Pfarrkirche St. Katharina. Es sind aber auch schon neue Wohnblocks entstanden. Vati erklärte uns alles. Wir waren erstaunt, was er noch alles wußte.

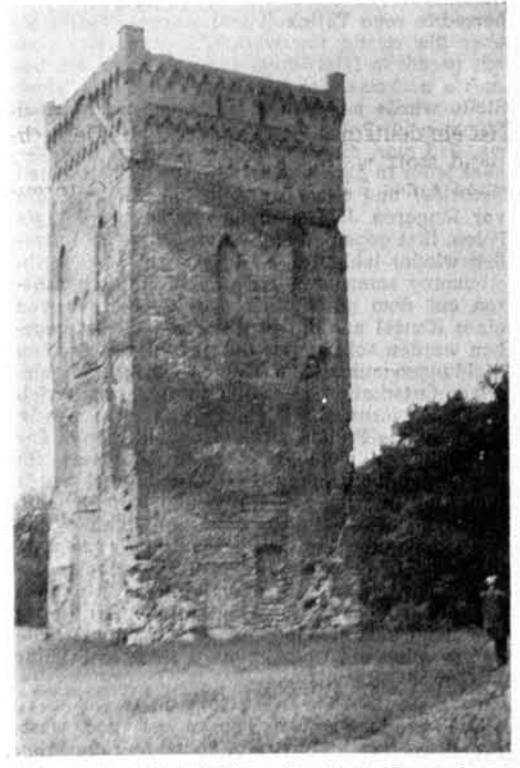
In der Klosterkapelle und in der Kreuzkirche war alles wie vor 30 Jahren. Von Braunsberg aus fuhren wir mit dem Taxi nach Frauenburg, wo wir den schönen Dom besuchten. Vom Turm aus sahen wir über das Frische Haff, welches vielen Flüchtlingen 1945 Rettung oder Untergang brachte, herüber zur Nehrung. Wir fuhren dann noch nach Mehlsack, waren im wildverwachsenen Walschtal und in der großen Pfarrkirche. Alle Häuser um sie herum sind fort. Die Ruine des Schlosses steht noch. Von der Erzpriesterei, in der mein Großonkel wohnte, stehen nur noch wenige Mauerreste.



Der letzte Hansa-Speicher „Blaue Traube" in Braunsberg (Mai 1975)

An einem schönen, sonnigen Tag machten wir mit einem Privatauto einen Ausflug ins herrliche masurische Seengebiet. Sie war die Krönung unserer Reise. Wir sahen Heiligelinde, Rößel, Rastenburg, Lötzen, Nikolaiken, Niedersee und manchen anderen Ort. Die herrlichen Seen, die großen Wälder und hübschen Alleen machten großen Eindruck auf mich. So viele Pferde wie in Ostpreußen habe ich in Westdeutschland noch nicht gesehen.

Die Fahrt nach Ostpreußen war wirklich schön und wird mir sicher für immer in Erinnerung bleiben. **Siegfried Mattern**



Turm der Bischöflichen Residenz Braunsberg heute Fotos Siegfried Mattern

Nordostdeutsche Kulturstiftung

Im Haus des Deutschen Ostens in München wurde jetzt der Stiftungsakt für die Nordostdeutsche Kulturstiftung vollzogen. Diese rechtsfähige Stiftung des öffentlichen Rechts mit Sitz in München wurde von der „Stiftung Brandenburg", dem „Kulturwerk Danzig", der „Stiftung Ostpreußen", der „Stiftung Kulturwerk Wartheland" und der „Erik von Sitzleben Stiftung zur Pflege altpreußischer Kultur" gegründet.

Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist es, das nordostdeutsche Kulturgut als einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Kultur im Bewußtsein des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, es zu pflegen und weiterzuentwickeln.

Im Stiftungsrat soll neben den Stiftern das Bayer. Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung vertreten sein. Der Bayer. Staatsminister für Unterricht und Kultus erhält das Berufungsrecht für ein weiteres Mitglied.

An dem Stiftungsakt nahmen als Vorstandsmitglieder der Stiftung Ostpreußen Dr. Radke und Milthaler, der stellv. Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung Ostpreußen Frhr. v. Fircks, der Geschäftsführer der Landsmannschaft Westpreußen, Schuch, Dr. Goehrtz für das Kulturwerk Danzig, Rupp für das Kulturwerk Wartheland, v. Rohrscheidt für die Stiftung Brandenburg sowie Dr. Keller vom Bayer. Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung und Ministerialrat Polley vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus teil.

Am Abend gab die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V. zu Ehren der auswärtigen Gäste einen Empfang im Haus des Deutschen Ostens.

Robert E. Gramberg achtzig Jahre

Deutschlandweiter Firmenruf war ihm geblieben

Robert E. Gramberg, Mitinhaber eines bekannten ostpreußischen Bauunternehmens, das vor dem Kriege zugleich eines der größten deutschen war, feierte am 2. Juli seinen 80. Geburtstag. Große staatliche und berufsständische Ehrungen wurden ihm an diesem Tage zuteil.

Nach dem Besuch einer Oberrealschule in seinem Geburtsort Königsberg und anschließendem Bauingenieurstudium trat er mit Ausbruch des 1. Weltkrieges als Kriegsfreiwilliger in ein dortiges Pionierbataillon ein. Mehrfach verwundet aus dem Felde zurückgekehrt, ging er nach kurzer leitender Tätigkeit beim Bau der Wasserkraftanlage im Ostpreußenwerk Friedland für fünf Jahre nach Niederländisch Indien, wo er (in der gleichen Firma zusammen mit dem späteren Staatspräsidenten Sukarno) überwiegend im Hafenbau eingesetzt war. Mit den dort gewonnenen relativ hohen Ersparnissen machte er sich nach der Rückkehr durch Mitinhaberschaft in der Berliner Baufirma F. W. und H. Förster selbständig. Neben den Zweigbetrieben Berlin und Königsberg besaß dieses Unternehmen in zahlreichen deutschen Städten Filialen. Unter anderer Firmenbezeichnung gründete R. E. Gramberg weitere Baubetriebe, u. a. in Stettin, Linz/Donau und Graudenz. In Königsberg sind von Grambergs Unternehmen viele Stahlbeton-Großbauten errichtet worden, u. a. die Handelshochschule.

Im September 1939 rückte Gramberg als Hauptmann erneut ins Feld. Nach Kriegsende ging er mit seiner Familie nach Wiesbaden, zu der einzigen — wenn auch total zerstörten — übriggebliebenen Filiale seiner Betriebe. Zusammen mit dem Königsberger Sozius führte er das Unternehmen jetzt unter der Firma Jahns & Gramberg weiter. Der Wiederaufbau gelang mit Hilfe der Eingliederungsbemühungen der Vertriebenenverbände, des Lastenausgleichs und der Deutschen Bank, dies alles nicht zuletzt jedoch deshalb, weil ihm zwar materiell fast nichts, immerhin aber sein deutschlandweiter Firmenruf übriggeblieben war. Auch nach dem zweiten Anfang gelang es wieder, Filialbetriebe (z. B. Offenbach) zu errichten und bedeutende Bauaufträge zu erhalten, u. a. für das Bundespräsidialamt in Bonn.

Mit 75 Jahren zog sich Robert E. Gramberg ins Privatleben zurück, nachdem er seine Betriebe in jüngere Hände legen konnte.

Saalfelder Fichte am Hochkönig

Ost- und Westpreußenstiftung pflanzte sie vor Ostpreußenhütte

Angeregt durch den Artikel „Flammen auf dem Galtgarben" aus dem kürzlich von Hans Ulrich Stamm und Ruth Maria Wagner herausgegebenen Büchlein „So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten", beschloß die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern diese alte ostpreußische Tradition der Sonnenwendfeiern wieder aufleben zu lassen.

Die Ostpreußenhütte der Sektion Königsberg des Deutschen Alpenvereins, unterhalb des Hochkönigs 1630 m hoch in einer besonders schönen Gebirgslandschaft gelegen, bot sich hierfür als vortrefflich geeigneter Ort an. Prof. Müller, nach dem die Ost- und Westpreußenstiftung benannt ist, hatte diese Hütte im salzburgischen Werfener Land einst als „eine Insel in den Bergen" bezeichnet; sie hat durch ihre abgeschiedene Lage ihre urwüchsige Naturverbundenheit bis in unsere Tage behalten.

Nach ziemlich beschwerlichem, zweieinhalbstündigem Aufstieg erreichten ca. 30 Mitglieder der Stiftung, im Alter zwischen 12 und 70 Jahren, den Gipfel, auf dem die Hütte steht. Schon von Ferne grüßte die schwarzweiße Fahne mit dem edelweißgeschmückten Ordenskreuzschild, als die Bergwanderer die „Gott-sei-Dank-Kurve" am Fuße des letzten Bergabschnittes erreicht hatten. Die vortrefflich bewirtschaftete Ostpreußenhütte entschädigte durch ihre gastliche Atmosphäre für die Strapazen des Aufstiegs.

Gegen Abend wurde eine Fichte, ein Mitbringsel einer Ostpreußen-Urlaubsfahrt aus der Nähe von Saalfeld sowie ostpreußische Maiglöckchen in unmittelbarer Hüttennähe gepflanzt. In einer kurzen Ansprache erinnerte der 1. Vorsitzende der Stiftung u. a. daran, daß einst Menschen dieses Salzburger Landes nach Ostpreußen emigrierten und zu den treuesten Söhnen dieses Landes wurden.

Am Abend loderten dann auf den Gipfeln der die Hütte umgebenden Berge und auf einem Holzstoß bei der Hütte die Sonnenwendflammen auf, ein wehmütiges Erinnern an ähnliche Sonnenwendfeiern in der Heimat, verbunden mit dem Naturerlebnis der alpenländischen Bergwelt, vermittelte allen eine unvergeßliche Stimmung. Ein Fackelzug der Werfener Jugendgruppen und ein zünftiger Hüttenabend bildeten den Abschluß der Sommersonnenwende 1975 auf dem seit 1927 „ostpreußischen Boden" im Salzburger Land. **Rdk**



Die Fichte wird gepflanzt



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

C. G. Jung (Herausg.): **„Der Mensch und seine Symbole"** (Psychol. Sachbuch). — Isabella Rüttenauer: **„Die Botschaft"** (Versuche über Matthias Claudius). — Claude Longhy: **„Engel mit grausamen Händen"** (Roman aus dem Französischen). — Carl A. Drewitz: **„Maria Walewska"** (Roman). — Barbara Noack: **„Italienreise — Liebe inbegriffen"** (Heiterer Roman). — Heinrich Windelen: **„SOS für Europa"** (Zeitgeschichtl. Analyse). — Boris Pasternak: **„Doktor Schiwago"** (Roman). — Agnes Miegel: **„Gang in die Dämmerung"** (Erzählungen). — Maria Grengg: **„Starke Herzen"** (Novellen). — Patrick White: **„Voss"** (Roman aus dem Englischen). — Etienne De Greeff: **„Der Richter Maury"** (Roman aus dem Flämischen). — Alexander Evertz: **„Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland"** (Diskussionsschrift) — Theodor Storm: **„Pole Poppenspäler"** (Zwei Erzählungen). — Heinrich Böll: **„Das Brot der frühen Jahre"** (Erzählung). — E. M. Mungenast: **„Christoph Gardar"** (Roman). — André Maurois: **„Benjamin Disraeli"** (Biographie). — Rachel Field: **„Hölle, wo ist dein Sieg?"** (Roman aus dem Amerikanischen). — Ernst Wiechert: **„Der Totenwald"** (Ein Bericht). — Leo N. Tolstoi: **„Auferstehung"** (Roman). — Ernst Heimeran: **„Familien-Album"** (besinnlich-vergnügliche Erzählungen). — Joseph v. Eichendorff: **„Die Marienburg"** (illustriert). — Edzard Schaper: **„Gesammelte Erzählungen"**. — Th. Th. Heine: **„Ich warte auf Wunder"** (Roman). — Erich Maria Remarque: **„Liebe deinen Nächsten" (Roman).** — Fritz Gause: **„Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft"** (Geschichte Ostdeutschlands). — Henry Morton Robinson: **„Der Kardinal"** (Roman). — Gustav Renker: **„Berg der Einsamen"** (Alpenroman). — Guido Piovene: **„Madame La France"** (über das heutige Frankreich). — C. V. Georghiu: **„Die Unsterblichen von Agapia"** (Roman). — Wilhelm Starlinger: **„Stalin und seine Erben"** (Pol. Analyse). — Die ganze **„Heilige Schrift"**.

Gustav Elbe 75 Jahre

Am 6. Juli begeht Ldsm. Gustav Elbe in Hamburg-Niendorf, Herzog-Bruno-Weg 14, seinen 75. Geburtstag. Als Sohn einer ostpreußischen Lehrerfamilie, schlug er auch die Lehrerlaufbahn ein und hatte bereits mit 20 Jahren seine erste Lehrerstelle in Pokallna bei Ruß im Memelland. Im Laufe der Jahre leitete er mehrere Schulen, so in Ruß und Szieszkrandt, hatte dann eine Lehrer- und Kantorstelle in Wannaggen, Kreis Memel, in Ramutten und Kinten im Kreis Heydekrug. Sein pädagogisches Können, seine guten Umgangsformen, seine musikalische Begabung verhalfen ihm bald zur Beförderung zum Hauptlehrer und Präzentor in Werden bei Heydekrug. Dort, ganz in der Nähe des Geburtshauses von Hermann Sudermann, hat er bis zur Einberufung zur Wehrmacht gewirkt. Seine vielen damaligen Ehrenämter erklären seine Beliebtheit in der memelländischen Heimat. Seine Militärzeit endete in sowjetischer Gefangenschaft. Im Herbst 1953 kam er als Spätheimkehrer nach Hamburg und konnte hier wieder in seinem Lehrerberuf bis 1963 tätig sein. Sofort setzte er sich aktiv für die Belange der ostpreußischen Landsmannschaft in Hamburg ein. Er war viele Jahre 2. Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg. Sechs Jahre lang leitete er als Vorsitzender den Ostpreußenchor und hat dafür Sorge getragen, daß das ostpreußische Lied in Hamburg und Umgebung Verbreitung fand. Ebenfalls führte Lm. Elbe viele Jahre hindurch mit dem heute bereits verstorbenen Lm. Emil Lepa die Heimatkreisgruppe der Memelländer und war mitverantwortlich für die großen Treffen der Memelländer in Hamburg.

Die Landesgruppe Hamburg dankt Gustav Elbe für seinen langjährigen, aktiven Einsatz für die Belange der unvergessenen ostpreußischen Heimat und wünscht ihm gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und dem Ostpreußenchor, dessen Ehrenvorsitzender er in diesem Jahre wurde, noch viele glückliche Jahre.

Trakehner in Holstein

Bei den Pferden auf dem Gestüt Rantzau

Fast so schön wie in Ostpreußen — aber nur fast", das sagte ein Urlauber, der hier im Herzen der Holsteinischen Schweiz im Kreis Plön seinen Urlaub verbringt. Es war wohl nicht so sehr der Eindruck dieser herrlichen Landschaft, der ihn das, wenn auch eingeschränkte Lob, aussprechen ließ, sondern vielmehr der Anblick von fünfzig Pferden, die direkt vor ihm so friedlich auf der Weide grasten. Schimmel, Rappen, Braune und Füchse, sie alle trugen das Symbol ihrer ostpreußischen Heimat: Das Brandzeichen der doppelten Elchschaufel.

Im schönsten Teil Holsteins, auf dem Gestüt Rantzau, haben die Trakehner Pferde ihre neue Heimat gefunden und es ist gewiß kein Zufall, daß sich hier nach dem Kriege viele Flüchtlinge angesiedelt haben, liegt ihnen die Liebe zu den edlen Vierbeinern doch im Blut.

So ist es fast selbstverständlich, daß der Betriebsleiter des Gestüts gebürtiger Ostpreuße ist. Eberhard v. Redecker kommt aus Eichmedien, Kreis Sensburg. Außer ihm sind noch vier weitere Personen auf dem Gut beschäftigt. Auf dem zum großen Teil fruchtbaren lehmigen Boden werden Raps, Wintergerste, Weizen und Hafer angebaut. Während der Erntezeit helfen Studenten auf dem Gut aus. Die Pferde haben in Helmut Hahs ihren Betreuer.



Auf dem Weg zur Weide Foto Menzendorf

Geschichte des Gestüts

Das Gestüt Rantzau ist richtungsweisend für die gesamte Trakehner Zucht in der Bundesrepublik und einer ihrer wichtigsten Träger. Mit zwanzig Stuten und zwei Hengsten wurde es 1946 aufgrund eines Haltungsvertrages mit dem Besitzer des Gutes, Wolf-Caspar Graf v. Baudissin und Zinzendorff, eingerichtet. Zehn Jahre später pachtete der Trakehner Verband den gesamten Betrieb mit einer damaligen Größe von 500 Hektar. 1968 errichtet man die „Kommanditgesellschaft Trakehner Gestüt Rantzau", die in den Pachtvertrag mit Graf v. Baudissin eintrat. Um den Bestand für weitere Zeit zu sichern, kaufte die Trakehner GmbH & Co. KG am 1. Juli dieses Jahres 200 Hektar des Gutes Rantzau, 250 Hektar wurden auf weitere 18 Jahre dazugepachtet.

Heute sind etwa 130 Pferde auf dem Gestüt zu Hause, vier Beschäler, 30 Mutterstuten, der Rest sind Fohlen im Alter von ein bis vier Jahren. Rantzaus Nachwuchs



Totilas: Berühmtester Vererber der Trakehner Zucht in Westdeutschland Foto Menzendorf

findet man während der Sommermonate ringsum auf den Koppeln des Gestüts. Von Mai bis Oktober, je nach Witterungsverhältnissen, bleiben sie Tag und Nacht auf der Weide. Um diese Zeit stehen nur Beschäler und Absatzfohlen noch in den Stallungen. Ein großer Auslauf sorgt dafür, daß auch sie genügend Bewegung haben.

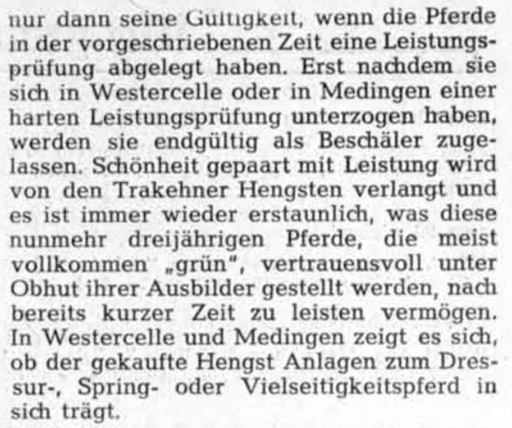
Rantzau ist beliebtes Ausflugsziel für viele Pferdefreunde geworden und auch Urlauber, die zufällig hier vorbeikommen, bleiben meist einen Moment stehen. Die Pferde sind es gewohnt, bestaunt und fotografiert zu werden. Sie wissen ganz genau, wo der Lohn für das „Modellstehen" steckt, Angst vor den Zweibeinern kennen sie nicht.

Großer Beliebtheit erfreut sich der fünfjährige Rapphengst Mazagran v. Ciecieruk u. d. Malmazja. Dr. Schilke kaufte ihn für den Trakehner Verband auf der Equitana in Essen von der polnischen Gestütsverwaltung. Innerhalb einer Decksaison wurden dem im Gestüt Liski geborenen Hengst fast 100 Stuten zugeführt. 1973 reiste Dr. Schilke nach Polen und erwarb von fünf verschiedenen Gestüten fünfzehn Stuten, die auf reiner Trakehner Grundlage gezüchtet waren. Zwei von ihnen blieben in Rantzau, die übrigen wurden an Trakehner Züchter im ganzen Bundesgebiet verkauft.

Eine der erfolgreichsten „Mütter" des Gestüts ist die schwarzbraune Stute Schwalbe v. Totilas u. d. Saaleck, auf Ausstellungen mehrfach mit dem ersten Preis ausgezeichnet. 1952, im Alter von drei Jahren, wurde sie gekauft. Heute, 25jährig, ist sie wieder tragend.

Die besondere Aufgabe Rantzaus liegt in der Zucht und Aufzucht von Hengsten. Ein großer Teil der Beschäler im In- und Ausland entstammen diesem Gestüt. Schon mit einem Jahr werden die Junghengste grob durchgemustert, nur die Auserwählten sind für die Zucht bestimmt. Im Alter von zwei Jahren wird dann endgültig darüber bestimmt, welche von ihnen zur Hengstkörung nach Neumünster geschickt werden. Im vergangenen Jahr wurden von insgesamt 88 Hengstanwärtern 40 gekört. Die nichtgekörten fanden als Reitpferd schnell einen neuen Besitzer.

Doch nicht genug, der erste Körspruch für die zweieinhalbjährigen Hengste behält



nur dann seine Gültigkeit, wenn die Pferde in der vorgeschriebenen Zeit eine Leistungsprüfung abgelegt haben. Erst nachdem sie sich in Westercelle oder in Medingen einer harten Leistungsprüfung unterzogen haben, werden sie endgültig als Beschäler zugelassen. Schönheit gepaart mit Leistung wird von den Trakehner Hengsten verlangt und es ist immer wieder erstaunlich, was diese nunmehr dreijährigen Pferde, die meist vollkommen „grün", vertrauensvoll unter Obhut ihrer Ausbilder gestellt werden, nach bereits kurzer Zeit zu leisten vermögen. In Westercelle und Medingen zeigt es sich, ob der gekaufte Hengst Anlagen zum Dressur-, Spring- oder Vielseitigkeitspferd in sich trägt.

In Rantzau selbst werden keine Pferde ausgebildet. Das Gestüt dient ausschließlich der Zucht. Junge dreijährige Stuten werden oft an andere Züchter abgegeben. Die für den Reitsport bestimmten Pferde gehen dreieinhalbjährig nach Zweibrücken in den Trakehner Verkaufsstall oder sie werden direkt vom Gestüt aus verkauft. So manches Nachbarskind hat sich auf Rantzaus Koppeln schon „sein" Fohlen ausgesucht, mit dem es in naher Zukunft Turniere bestreiten will.

Trakehner im Ausland

Das ostpreußische Pferd Trakehner Abstammung ist im Ausland gefragter als je zuvor. Durch den Trakehner Verband direkt vermittelt, über Auktionen oder den Hengstmarkt gelangen sie ins Ausland. Auf dem letzten Hengstmarkt in Neumünster wurden allein acht Zuchttiere ins Ausland verkauft, drei nach Holland, zwei nach Österreich und je ein Hengst in die USA, Belgien und die Schweiz. Ein Sohn der Rantzau-Stute Schwalbe, der Hengst Schwarm, ging 1972 nach Dänemark.

Seit der Gründung Trakehnens sind nunmehr 243 Jahre vergangen. Aus dem Trakehner ist das ostpreußische Pferd Trakehner Abstammung geworden. Die Bedeutung dieser Pferde in der heutigen Zeit und damit auch die des Gestüts Rantzau, umriß der unvergeßliche Mirko Altgayer einmal mit wenigen Worten: „Die Trakehner Zucht ist ein deutsches Kulturgut, auf das Deutschland stolz war und stolz sein kann. Sollte man eines Tages nicht mehr von Ostpreußen sprechen, in den Trakehnern wird Ostpreußen weiterleben." Ute Timm



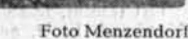
Die Ähnlichkeit mit dem Vater ist unverkennbar: Totilas-Tochter „Schwalbe" Foto F. Tank



Fohlen auf der Weide Foto U. Timm



Das Schloß Trakehnen, davor das Standbild des Hengstes „Tempelhüter" Foto Menzendorf





Rantzaus Nachwuchs: die Jährlingshengste Foto U. Timm

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Flick, Amalie, aus Königsberg, Unterhaberberg 26 a, jetzt 326 Rinteln, Landgrafenstraße 7, Altenheim, am 10. Juli

zum 98. Geburtstag

Grigat, Clara, geb. Meyrahn, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Harmsstraße 104—122, am 26. Juni

zum 96. Geburtstag

Willert, August, aus Thomsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2402 Lübeck-Herrenwyk, Hüttenstraße 4, am 10. Juli

zum 95. Geburtstag

Grischkat, Emma, geb. Baguns, aus Friedenswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Martha Grischkat, 3431 Weißenbach, über Witzenhausen, am 5. Juli

zum 93. Geburtstag

Nickel, Marie, geb. Backschat, aus Gumbinnen, Königstraße 22, und Kreuzingen, jetzt 31 Celle, Balkstraße 42

Zolleck, Martha, geb. Neuhaus, aus Rockeln bei Schönbruch, Kr. Bartenstein, jetzt 5441 Möntenich, am 2. Juli

zum 92. Geburtstag

Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese bei Landsberg, jetzt 415 Krefeld, Gartenstraße 26, am 27. Juni

Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt 7807 Elzach, Stenzelstraße 16, am 6. Juli

zum 91. Geburtstag

Brodowski, Auguste, verw. Klimmek, geb. Saborowski, aus Kl.-Lasken, Kreis Lyck, jetzt 7703 Rielasingen, Gottmadinger Straße 6, am 7. Juli

Schmidt, Anna, aus Heilsberg, Roßgartenstraße 4, jetzt 5 Köln 90, Bergerstraße 95, bei Frings/Gell, am 4. Juli

zum 90. Geburtstag

Meletat, Georg, aus Grabfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 295 Leer, Heisfelde, Kreuzstraße 14, am 28. Juni

Naujokat, Franz, Drogist, aus Memel, j. 233 Eckernförde, Kreisaltersheim, am 7. Juli

Sakobielski, Marie, Lehrerin, aus Sensburg, Bergstraße 4, jetzt 1 Berlin 28, Olwenstraße 7, am 17. Juli

zum 88. Geburtstag

Masuch, Otto, aus Neumühl bei Rastenburg, jetzt 2241 Weddingstedt

Plaga, Henriette, aus Lötzen, j. 53 Bonn-Venusberg, Birkenweg 2, am 11. Juli

Skorzik, Adolf, aus Gutten I, Kreis Johannisburg, jetzt 2202 Barmstedt, Düsterlohe 17, am 17. Juli

zum 87. Geburtstag

Buchholz, Anna, geb. Richter, aus Johannisburg, jetzt 2 Hamburg-Hamm, Horner Weg 71, am 9. Juli

Grönbeck, Luise, geb. Ristau, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 753 Pforzheim, Frankstraße 9, Paul-Gerhard-Haus, am 12. Juli

Hartwig, Auguste, aus Rhein, jetzt 575 Menden, Hederichweg 2, am 6. Juli



Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche 3, Berliner Ring 8, am 5. Juli

Szallies, Georg, Forstsekretär, aus Nokaiten, Kreis Heydekrug, jetzt zu erreichen über Hermann Albrecht, 694 Weinheim/Bergstraße, Hauptstraße 185, am 7. Juli

zum 86. Geburtstag

Czeremin, Marie, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt 653 Bingerbrück, Wilhelm-Hacker-Straße 24, am 4. Juli

Tennigkeit, Helene, geb. Buttkereit, Pfarrerwitwe, aus Plicken, Kreis Memel, jetzt 3331 Beienrode, Haus der helfenden Hände, am 30. Juni

zum 85. Geburtstag

Bourdos, Margarete, aus Tilsit, Clausiusstraße 39, jetzt 51 Aachen, Beethovenstraße 14, am 10. Juli

Breyer, Friedrich, aus Allenstein, Liebstädtstraße 21 a, jetzt 607 Langen, Langestraße 9, am 8. Juli

Galdiga, Auguste, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 3006 Kleinburgwedel 3, Am Schützenplatz 236, am 4. Juli

Holland, Rudolf, Pfarrer, aus Altstadt, Kreis Mohrungen, Latzig, Kreis Dt.-Krone, Neumark, Kreis Pr.-Holland, und Grünhagen, Kreis Wehlau, jetzt 75 Karlsruhe, Luisenstraße 31, am 7. Juli

Kullick, Frieda, aus Lötzen, jetzt 3504 Kaufungen, Leipziger Straße 465, am 6. Juli

Meiert, Lisbeth, aus Königsberg, Powundener Str. 6, jetzt 1 Berlin 19, Fürstenbrunner Weg 1—35, am 30. Juni

Rimat, Dr. Franz, Schulrat i. R., aus Dumbeln, Kreis Darkehmen, und Heinrichswalde, jetzt 495 Minden, Wittekindsallee 14, am 11. Juli

Romikat, Hans, aus Königsberg und Ortelsburg, jetzt 4832 Wiedenbrück, Siegenstraße 32, am 6. Juli

Thies, Lisbet, aus Ebenrode, Königstraße 24, jetzt 2 Hamburg 71, Gumbinner Kehre 6 c, am 30. Juni

Walter, Martin, Postbetriebsassistent i. R., aus Trempen und Angerapp, Bahnhofstraße, jetzt 3095 Bruchhausen, Flintenberg 2, am 4. Juli

zum 84. Geburtstag

Grenda, Robert, Buchdruckermeister, aus Johannisburg, Markt 10, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 1, am 12. Juli

Gugat, August, aus Königsberg, Löbenichtsche Oberbergstraße 3, jetzt 205 Hamburg 80, Neuer Weg 21, am 1. Juli

Jodmikat, Emil, aus Insterburg-Sprind, jetzt 8802 Oberdachstetten, Bahnhof, am 7. Juli

zum 83. Geburtstag

Baumgart, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Russendamm Nr. 10, jetzt 2406 Stockelsdorf, Dorfstraße 7 c, am 8. Juli

Bredenberg, Erich, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Ohechaussee 58, am 7. Juli

Küßner, Fritz, Feldmühle Kontrolleur, Kammerdiener i. R., aus Königsberg, jetzt 8660 Münchberg, Tannenweg 8, am 10. Juli

Woitkowitz, Lisbeth, geb. Block, aus Angerburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Neue Heimat 12, am 1. Juli

zum 82. Geburtstag

Bollin, Otto, Kaufmann, aus Hauswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel 1, Krummbogen 82, am 28. Juni

Borkowski, Emilie, geb. Borutta, aus Rumau, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Schulzestraße 20, am 6. Juli

Botzian, Otto, aus Gilgenburg, jetzt 674 Landau (Pfalz), Aug.-Croissant-Straße 6, am 8. Juli

Eder, Otto, aus Gr.-Sodehnen, Kreis Stallupönen, jetzt 6201 Auringen, Feldbergstraße 19, am 27. Juni

Klimmeck, Anna, geb. Waschke, aus Seehausen, jetzt 507 Brühl-Vochem, Hauptstraße, am 7. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, jetzt 5628 Heiligenhaus, Moselstraße 1, am 9. Juli

Kühn, Otto, aus Spieken, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Tannenkoppel 20, am 10. Juli

Lange, Willy, Arbeitsamt Tilsit, Mittelstraße 22, jetzt 7924 Steinheim a. Albuch, Albuchstraße 38, am 9. Juli

Münchau, Martha, aus Kobbelbude, jetzt 232 Plön, Waldwinkel 5, am 7. Juli

Stach, Auguste, aus Gilgenau, jetzt 2407 Bad Schwartau, Schmiedkoppel 12, am 8. Juli

zum 81. Geburtstag

Bluhm, Maria, Schneiderin, aus Braunsberg, Mühlenstraße 1, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 1, am 10. Juli

Buchner (Pukowski), Marie, geb. Deptulla, aus Bischofsburg/Marienburg, jetzt 241 Mölln, Goethestraße 29, am 1. Juli

zum 80. Geburtstag

Besmehn, Maria, geb. Mattusch, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 6450 Hanau, Dresdner Straße 1a, bei Müller, am 17. Juni

Goecke, Wilhelm, Dipl.-Landwirt, aus Insterburg, Wilhelmstraße 19, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Kapellenstraße 32, am 9. Juli

Gramberg, Robert, aus Königsberg-Maraunenhof, Herzog-Albrecht-Platz 14, jetzt 62 Wiesbaden, Stanleystraße 15, am 2. Juli

Heling, Alfred, Prediger zu Widminnen und Arys, jetzt 2 Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg 44, am 23. Juni

Lossau, Valentin, Lehrer i. R., aus Willims, Kreis Rößel, jetzt 44 Münster, Zum Erlebusch 79, am 7. Juli

Scheel, Margarete, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Nordhäuser Straße 2, am 8. Juli

Schwindt, Paul, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, In der Kumme 82, am 1. Juli

Skottke, Friedrich, aus Königsberg, Stägemannstraße 83, jetzt 633 Wetzlar, Robert-Koch-Weg 4 a, Haus Königsberg, am 29. Juni

Teßmann, Fritz, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Schulstraße 27, am 6. Juli

zum 75. Geburtstag

Böttcher, Kurt, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 9, jetzt 23 Kiel 14, Kaiserstraße 39, am 8. Juli

Christochowitz, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 5023 Lövenich, St.-Georg-Straße 6, am 23. Mai

Dangardt, Meta, geb. Pleikies, aus Königsberg, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Stresemannstraße 130, am 8. Juli

Eidinger, Otto, Schmied und Brunnenbauer, aus Darkehmen, jetzt 41 Duisburg 14, Ursulastraße 31, am 29. Juni

Elbe, Gustav, Hauptlehrer i. R., aus Heydekrug, Werden, jetzt 2 Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg Nr. 14, am 6. Juli

Hinz, Herbert, aus Försterei Grenzhaus, jetzt 2084 Rellingen, Baumschulenweg 5, am 12. Juli

Kastner, Elfriede, aus Lyck, jetzt 7778 Markdorf, Schießstraße 6, am 7. Juli

Kaufmann, Anna, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Fahlenkampweg 9, am 7. Juli

Margalowski, Louise, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 21 Hamburg 90, Mensingstraße 57, am 9. Juli

Marquardt, Hedwig, geb. Alexander, aus Lyck und Königsberg, Prinzenstraße 18, jetzt 7140 Ludwigsburg, Danziger Straße 58, am 12. Juli

Naumann, Elsa, geb. Florge, aus Löwenhagen, Kreis Samland, jetzt 1 Berlin 27, Allmendeweg 119, am 7. Juli

Negenborn, Hildegard von, aus Klotzau, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck, Goerdelerstraße 12, am 6. Juli

Reschke, Luise, geb. Labusch, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt 753 Pforzheim, Sonnenhof, Konrad-Adenauer-Straße 8, am 11. Juli

Rudnik, Auguste, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 437 Hamm, Meisenstraße 68, am 6. Juli

Schmidt, Meta-Carla, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Oberstraße 1, am 10. Juli

Schmolling, Gertrud, aus Posen, jetzt 294 Wilhelmshaven, Mozartstraße 39, am 6. Juli

Walschus, Liesbeth, geb. Kukulies, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 233 Eckernförde, Weidenstraße 3, am 19. Juni

Widmann, Ernst, aus Gerdauen, Bahnhof, Thalheim, Kreis Angerburg, Allenstein und Marienwerder, jetzt 3123 Bodenteich, Bahnhofstraße 14 (Hof), am 23. Juni

zum 70. Geburtstag

Becker, Heinrich, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt 2351 Schillsdorf, am 8. Juli

Bendara, Frieda, aus Elbing, jetzt 287 Delmenhorst, Fritjof-Nansen-Straße 31, am 8. Juli

Falliner, Elfriede, geb. Waselowsky, aus Topprienen, Kr. Pr.-Eylau, jetzt 4174 Issum 1, Werkstraße 2, am 14. Juli

Gehrmann, Walter, Zahnarzt i. R., aus Mohrungen und Willenberg, jetzt 586 Iserlohn, Zur Sonnenhöhe 131, am 18. Juni

Genzowski, Martha, aus Schillehnen, Kreis Schloßberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Viersener Str. 84, am 12. Juli

Haffke, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt 6 Frankfurt (Main), Leerbachstraße 77, am 8. Juli

Marchand, Ernst, aus Allenstein, Liebstädter Str. 21, jetzt 407 Rheydt, Ahrener Feld 13 B, am 7. Juli

Naroska, Karl, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 5604 Neviges, Uhlandstraße 5, am 9. Juli

Neniger, Franz, aus Kl.-Sobrost, Kreis Gerdauen, jetzt 2071 Hoisdorf, Waldstraße 40, am 7. Juli

Olschewski, Max, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über M. Wallendzik, 466 Gelsenkirchen-Buer, Düppelstraße 45, am 11. Juli

Paske, Fritz, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt 516 Düren, Ruhrstraße 109/26, am 7. Juli

Pavian, Julius, Viehkaufmann, aus Stolzenberg bei Zinten, jetzt 477 Soest, Müllingser Weg 77, am 9. Juli

Schimkus, Erna, geb. Jakscht, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Siedlung Winge, jetzt 8265 Unterütürken, Hauptstraße 7

Strogies, Walter, Stellmachermeister, aus Schönwalde bei Königsberg, jetzt 6259 Diez (Lahn), Mühlchen 21, am 16. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Beyer, Fritz, und Frau Meta, geb. Brandtner, aus Harteck bei Gr.-Rominten, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Gracht 22, am 10 Juli

Schiller, Herbert, und Frau Herta, geb. Neumann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 19, Fruchtallee 72 b, am 3. Juli

zum Abitur

Badzong, Gabriela (Hans-Dieter Badzong und Frau Ilse, geb. Semkat, aus Königsberg, jetzt 83 Landshut, Trappauer Straße 1 a), am Hans-Leinberger-Gymnasium in Landshut

Gebranzig, Verena, (Kurt Gebranzig und Frau Vera, geb. Kaempf, aus Seestadt Pillau, jetzt 41 Duisburg 28, Bregenzer Straße 62 a) am Mannesmann-Gymnasium

Herrmann, Gabriele (Günther Herrmann, Regierungsoberamtmann, und Frau Hildegard, geb. Griem, aus Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 5 Köln 1, Venloer Straße 63) an der Königin-Luisen-Schule in Köln

Küppers, Dagnar (Heinz Küppers und Frau Gerda, geb. Mätzel, aus Gumbinnen, Roonstraße 19, jetzt 509 Leverkusen, Düsseldorfer Straße 187), am Lise-Meitner-Gymnasium, Leverkusen

Redetzki, Joachim (Edgar Redetzki, aus Tilsit, Friedrichstraße 48, und Frau Hanna, geb. Rodde, aus Königsberg und Adl. Gallgarben, jetzt 8 München 45, Reschreiter Straße 6), am Gisela-Gymnasium in München

Sembritzki, Simone (Hellmut Sembritzki, Rektor, und Frau Christel, geb. Kampf, aus Treuburg, jetzt 5047 Köln-Wesseling, An den Benden 27)

Zastrau, Winfried, (Willi Zastrau und Frau Else, geb. Wehrmann, aus Wiese und Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt 406 Viersen, Remigiusstraße 25 a) am Städtischen Humanistischen Gymnasium in Viersen

zur Prüfung

Mett, Klaus-Peter (Siegfried Mett, Pol.-Obermeister i. R., aus Königsberg, Lieper Weg 72, und Frau Grete, geb. Bode, jetzt 351 Hann. Münden 1, Hinter der Blume 47), hat beim Nieders. Studieninstitut für kommunale Verwaltung Hannover die Prüfung für den gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienst im Lande Niedersachsen bestanden

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Auf der 25-Jahr-Feier der Ortsgruppe konnte der Vorsitzende Erich Neufeldt neben den Mitgliedern eine stattliche Zahl von Ehrengästen begrüßen. Der Landesvorsitzende der Landsmannschaft, Petersdorf, hielt den Festvortrag. Petersdorf wies auf die nicht immer leichte aber erfolgreiche Arbeit des Verbandes hin: „Galt es in der ersten Zeit, die sozialen Nöte der Heimat- und Besitzlosen zu mildern, so trat in späteren Jahren die kulturelle Tätigkeit in den Vordergrund. Auch heute ist diese Aufgabe Hauptinhalt der Landsmannschaft." Hinzu kommt laut Petersdorf die Betreuung der Spätaussiedler, denen vor allem mitmenschliche Starthilfe zu geben sei. Stadtrat Kolberg — als Vertreter des Elmshorner Magistrats — wies besonders auf die erfolgreiche Mitarbeit der Vertriebenen beim wirtschaftlichen Aufbau der Krückaustadt hin. Auch die anderen Ehrengäste würdigten die Bedeutung der Landsmannschaften. Der Vorsitzende des Kreisverbandes vertriebener Deutscher, E. Krüger (Tornesch), flocht in seine Glückwünsche seinen Dank für die geleistete Arbeit ein. Einer großen Zahl von Mitgliedern wurde die Treueurkunde des Landesverbandes überreicht, darunter auch Alvis Schacht, einem Vorstandsmitglied des Gründungstages. Umrahmt wurde die Feierstunde von einem Streichtrio des Bismarckgymnasiums. Ihrem guten Spiel wurde reicher Beifall gespendet.

Kiel — In der Jahresvertretertagung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Eckernförde wurde der bisherige Landesvorsitzende Dr. Domabyl einstimmig wiedergewählt. Die Delegierten forderten die Bundesregierung in einer einmütigen Entschließung auf, der Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit bei allen Verhandlungen stets den Vorrang einzuräumen. In der anschließenden Deutschlandkundgebung gedachte der neugewählte Landesvorsitzende nach Begrüßung zahlreicher Ehrengäste des Volksaufstandes in Mitteldeutschland vom 17. Juni 1953, dessen Opfer zugleich Mahnung zur Pflicht aller Deutschen sei, sich für die Freiheit und des Selbstbestimmungsrecht der Völker einzusetzen. Landesjustizminister Dr. Schwarz würdigte in seinen Grußworten das staatspolitisch bedeutsame Wirken des Verbandes, das auch künftig die Förderung seitens der Landesregierung verdiene. Grüße des BdV Bonn und Worte des Dankes für die unermüdliche Arbeit der Frauen im Verbande übermittelte Frau von Manteuffel. Im vollbesetzten Saal der Eckernförder Stadthalle sprach der Leiter des CSU-Arbeitskreises Deutschland- und Außenpolitik, der Bundestagsabgeordnete Graf Stauffenberg, über „Deutschland — gestern — heute — morgen". Seine von tiefer Sorge um die weitere Entwicklung der Deutschland- und Ostpolitik getragene, zugleich aber auch zum weiteren unbeirrbaren Eintreten für ein in Freiheit vereintes Deutschland in einem freien Europa aufrufende Rede fand den ungeteilten Beifall der über 600 Teilnehmer. Nach Dankesworten des stellvertretenden Landesvorsitzenden Günter Petersdorf an die Teilnehmer und Mitwirkenden der Kundgebung und an die Bayerische Staatsregierung für ihr Eintreten vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe wurde die vom Musikkorps der ehemaligen Schleswiger Husaren umrahmte Veranstaltung mit der Deutschlandhymne geschlossen.

Pinneberg — Die Kreisgruppe hatte ihre Mitglieder zu einer „Gedenkstunde zum Muttertag", die im „Remter" (Lm. Chmiel) stattfand, eingeladen. Günter Pahl aus Pinneberg brachte eine kurze Betrachtung über das „Mutterbild im Jahr der Frau" und eine von ihm ausgewählte und verlesene Kurzgeschichte der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel. In seinem Vortrag kritisierte Pahl das Fehlen „eines ausgewogenen Bildes von der Mutter", das immer noch zwischen Sentimentalität und Pathos angesiedelt sei. Als Schriftstellerin von großer mütterlicher Ausstrahlungskraft nannte er Gertrud Bäumer, Gertrud de la Fort und Ricarda Huch. Außer dem Lehrer Günter Pahl konnte der 1. Vorsitzende Kurt Kumpies das Jugend-Streich-Trio Dagmar Schwalke (12), Dietmar Schwalke (16) und Stefan Gabriel (12) begrüßen. Zur Einleitung der Gedenkstunde wurde die Sonate h-Moll und das Largo Vivace von Corelli gespielt. Nach dem Referat von Günter Pahl dann die Sonate g-Moll presto von De Fesch. Im Anschluß hieran las der Referent eine Erzählung von Agnes Miegel „Fischtag im Lager" vor. Nach einem weiteren Musikvortrag fanden sich die Teilnehmer an schön geschmückten Tischen zu einer gemeinsamen Kaffeetafel zusammen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Nächste Versammlung Mittwoch, 9. Juli, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30. Im August fällt die Zusammenkunft wegen Betriebsferien im Kolpinghaus aus.

Hameln — In der Jahreshauptversammlung der Gruppe wurde der gesamte Vorstand in seinen Ämtern bestätigt. Neu hinzugekommen ist ein Vergnügungsausschuß, bestehend aus Winnie Schindler, Kurt Günther und Manfred Minuth. Im Geschäftsbericht rief Vorstandsmitglied Hanna Poletschny die Erinnerung an das vielseitige Veranstaltungsprogramm von 1974 wieder wach, dessen Höhepunkt die Feier zum Kantjubiläum war. Großen Anklang hätten auch die Briefmarken-Ausstellung „Königsberger Post" von Horst Benkmann und ein Dia-Vortrag „Auf den Spuren Kaiser Friedrichs II. in Palermo", des Unterzeichners der Goldenen Bulle von Rimini, gefunden. Besondere Erlebnisse der Frauengruppe außerhalb Hamelns waren die Teilnahme an der Einweihung des Pferdedenkmals „Tempelhüter" in Verden und die Gedenkfeier in Göttingen am Ehrenmal. Dr. Dembrowski, 1. Vorsitzender, bezeichnete in seinen Dankesworten die Frauengruppe und den Chor, Leiter Kurt Nagel, als die Seele der Gruppe. Er richtete den Appell an seine Landsleute, das kulturelle Erbe der Heimat zu pflegen und es den Mitmenschen nahezubringen.

Chorleiter Nagel warb um mehr Teilnahme an den Singeabenden und Frau Poletschny nimmt Meldungen zu einer Fahrt nach Lüneburg im August entgegen.

Helmstedt — Frauengruppe: Donnerstag, 10. Juli, 14 Uhr, Kaffeefahrt mit Weinprobe nach Esbeck, Abfahrt Albrechtsplatz. — Gemeinsam unternahmen Gruppe und Frauengruppe eine Fahrt nach Berlin. Einer Besichtigung West-Berlins unter Führung von Gustav Büchsenschütz, dem Verfasser und Komponisten des Liedes „Märkische Heide" folgte ein Besuch in Ost-Berlin. Den Abschluß bildeten ein Besuch der Gedächtniskirche und eine Erholungspause bei Kranzler.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 8. Juli, 15 Uhr, letzte Veranstaltung vor der Sommerpause im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße. Unser Gast ist Major Klaus Brandt, zehn Jahre Kompaniechef im Jägerbataillon 41. Sein Thema lautet: „Freud und Leid eines unbequemen Managements." Zu dieser Veranstaltung sind auch die Herren herzlich willkommen. — Am Sonnabend, 6. September, treffen wir uns zum Binden der Blumensträuße zur Ehrenmalfeier ab 14 Uhr in der Schule am Rosengarten.

Lüneburg — Die Frauengruppe hatte im Sandkrug ihre monatliche Zusammenkunft. In einer Quizveranstaltung „Was wissen Sie über Ost- und Westpreußen?" wurden Erinnerungen an die ostdeutsche Heimat geweckt. Frau Zimmek berichtete über ihre Teilnahme an einem Wochenlehrgang für Frauen im Ostheim in Bad Pyrmont. Die Teilnahme kann nur bestens empfohlen werden. Am 6. August um 16 Uhr treffen sich die Frauen im Hotel Scheffler wieder. — Die Kreisgruppe hatte zu einem Treffen im Sandkrug eingeladen. Der Vorsitzende, Lm. Gerhardt, machte einleitend Ausführungen zu durchgeführten Bundestreffen von Heimatkreisen in Lüneburg wie das der Thorner, Eichenbrücker, des Heimatkreises Tilsit-Ragnit — Elchniederung. Besonders wurde die große Teilnahme aus dem gesamten Gebiet der Bundesrepublik gewürdigt. Es ist nur zu empfehlen, diese Veranstaltungen örtlich zu besuchen, um damit die Treue zur Heimat zu bekunden und auch neue Bekanntschaften zu knüpfen. Er ging dann auf Ausführungen der Lüneburger Landeszeitung zu den Bundestreffen der Schlesier und der Sudetendeutschen ein. Die allgemeinen Ausführungen und die Berichte der örtlichen Presse sind voll anzuerkennen. Doch in dem Bericht „Zur Sache — Vertriebenenvorstoß" sind aufklärende Worte zu geben. In einem Schreiben an die Lüneburger Landeszeitung wurde von Lm. Gerhardt eine Stellungnahme dazu abgegeben. Zum Abschluß der Veranstaltung wurden zum Gedenken an den 17. Juni 1953, dem Tag der Deutschen Einheit, drei Filme gezeigt. Die Vortragsfolge wurde interessiert aufgenommen. Beiträge der Landsleute untermauerten noch den Inhalt der Filme. — Am Donnerstag, 21. August, fährt der Ortsverband zum Schiffshebewerk Scharnebeck am Elbe-Seitenkanal mit Vortrag und Besichtigung des Bauwerks, anschließend Kaffeetafel. Auf der Rückfahrt nach Lüneburg wird noch das neue Hafengebiet mit seinen Industrieanlagen besichtigt. — Es wurde dann noch über den Tag der Heimat am 14. September gesprochen. Vormittags sollte jeder an der Kundgebung des BdV-Kreisverbandes teilnehmen. Für den Nachm[illegible] lädt die Gruppe zum Heimattreffen der Ost- [illegible] Westpreußen von Lüneburg und Umgebung [illegible].

Bad Pyrmont — Weitaus mehr Teilnehmer als in früheren Jahren hatten sich in diesem Jahr in den überfüllten Räumen des Hotels Sonnenhof zu einer Sonnenwendfeier zusammengefunden. Angesichts der lohdernden Flammen des Sonnenwendfeuers brachte der Vorsitzende Jahn folgende Gedanken zum Ausdruck: „Das Fest der Sonnenwende ist in seinem Ursprung weit auf die geschichtliche Vergangenheit zurückzuführen. Wenn gerade wir Vertriebenen diese Tradition aufrecht erhalten wollen, so treten wir hiermit bewußt für unsere geschichtlich begründeten Lebensgrundlagen ein. Auf dieser mitunter so schönen Welt entsteht alles Leben und alle Entwicklung im Kampf um die Lebensgrundlagen. Wer diesen Kampf aufgibt, stürzt und geht unter. Auch der Frieden dieser Welt kann nur im Gleichgewicht dieses Kampfes aufrecht erhalten werden. Nationale Selbstverteidigung ist deshalb ein Gebot des Friedens. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Friede durch die Aufgabe von Rechtspositionen gewonnen werden kann. Auch wir Deutschen störten den Frieden dieser Welt nicht deshalb, weil wir unsere Rechte zu verteidigen suchten, sondern deshalb, weil wir infolge unseres zu Zeiten sehr mangelhaften Nationalbewußtseins auch ein schlechtes Rechtsbewußtsein haben. Wer nicht bereit ist, sein Recht zu verteidigen, verliert auch leicht die Achtung vor dem Recht anderer." Nach einigen Volkstänzen, die die Damen vorführten, leitete man zu Plauderei und Tanz über und war miteinander bis nach Mitternacht in fröhlicher Stimmung zusammen.

Wilhelmshaven — Auf dem gut besuchten Heimatabend im Juni hielt der 1. Vorsitzende Lm. Th. Meyer einen interessanten und belehrenden Vortrag, veranschaulicht durch exakt ausgeführte Landkarten, über die Erschließung des Ostraumes und die Vorgeschichte der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410, der bei den Anwesenden reichen Beifall fand. Mit diesem Heimatabend trat die Kreisgruppe in die wohlverdiente Sommerpause, die bis zum Sonntag, dem 31. August 1975, dauert. An diesem Tage führt ein Tagesausflug die Landsleute nach Bad Essen. Die Organisation und Durchführung dieses Omnibusausfluges übernimmt Lm. Bruno Palfner, 294 Wilhelmshaven, Peterstraße 203.

Wolfsburg — Zu einem Heimatabend gestaltete sich die Zusammenkunft der Kreisgruppe. Nach einigen Heimatliedern, vorgetragen vom Singkreis, hielt Oberstudienrat Dr. Schultze einen Vortrag über das „ostpreußische Gold", den Bernstein, in Sage und Dichtung. Danach gab der Vorsitzende der Kreisgruppe, Manthey, einen Bericht über das Bernsteinland. Augenblicklich läuft eine Bernsteinausstellung in Braunschweig am Steintorwall, deren Besuch empfohlen wird. Dem Referat folgte ein Bericht des Vorsitzenden über eine kürzlich stattgefundene Tagung der Vereinigung ost- und mitteldeutscher Vertriebener und Flüchtlinge in Bonn. Nach der Festlegung der Zielpunkte bei der diesjährigen Sommerfahrt am 14. und 15. Juni ins Sauerland und einem gemeinsamen Singen ostdeutscher Heimatlieder fand die Versammlung ein Ende.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Treffen der Frauengruppe Dienstag, 8. Juli, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Vödestr. 37. Bericht über Masuren, Geburtstagskaffeerunde, Film- und Diaaufnahmen von Herrn Kizio, Bochum, ab 16.15 Uhr. Gäste willkommen. Geburtstagskinder der Monate April, Mai und Juni denken an die Kuchenspende. — Am 16. September Fahrt zur Ahr, Besuch einer Weinkellerei und gemütlicher Nachmittag in der Gemeinschaft. Bitte anmelden und Fahrgeld einzahlen. Fahrpreis 19,50 DM (mit Mittagessen).

Bonn — Sonnabend, 5. Juli, Sommerausflug nach Weilburg (Lahn). Abfahrt 8.30 Uhr ab Beethovenhalle — Rheinseite, Rückfahrt gegen 22.00 Uhr; Fahrpreis 12,— DM. Anmeldungen bei Erich Rutkowski, 5300 Bonn-Holzlar, Kirchweg, oder Maifred Ruhnau, 5205 St. Augustin-Meindorf, Bahnhofstraße 35 B.

Bünde/Westfalen — Sonnabend, 12. Juli, Busausflug nach Münster mit Besuch des neuen Zoos. Stadtrundfahrt mit örtlichem Führer. Alle Landsleute und Freunde der Gruppe sind herzlich eingeladen. Abfahrt 8 Uhr von Busunternehmen Frenteup — (Südring) zusteigen unmittelbar möglich am Markt, am Bahnhof, an Bresser(-Dreiländereck) und Haltestelle Doberg. Rückkehr nach Absprache, jedoch noch vor Dunkelheit hier eintreffen (etwa 20 Uhr). — Die Frauengruppe ist inzwischen in Ferien gegangen und trifft sich wieder Sonnabend, 4. Oktober im Lokal „Haus-Bresser"-Dreiländereck zu ihren gewohnten Zusammenkünften.

Dortmund — Gemäß Versammlungsbeschluß wird eine Kulturfahrt am 30. August zu dem Landgestüt Nordrhein-Westfalen (Belegungsland) durchgeführt. Meldungen zu dieser Busfahrt werden erbeten. Personenzahl (Platzbestellung) sind bei der 1. Vorsitzenden, Frau G. Augustin, Dortmund-Hörde, Dessauer Straße 18, zu melden. Meldungen bis spätestens 15. August. Spätere Meldungen können nur dann berücksichtigt werden, falls Plätze frei werden. Selbstkosten 6,— DM. Die Fahrt ist eine Tagesfahrt. Für diese Fahrt wird auch das Interesse der Jugend erbeten. Da die Monatsversammlung für Juli ausfällt, ist es ratsam in besonderen Fällen sich der angegebenen und bekannten Anschriften der Vorstandsmitglieder zu bedienen. Wenn nicht andere Zeiten bekanntgegeben werden, beginnt die Fahrt am 30. August um 8.00 Uhr und endet um 19.00 Uhr.

Hagen — Unter Vorsitz von Karl Wolter wurden in der letzten Zusammenkunft der Kreisgruppe in den Heimatstuben Filme aus Ost- und Westpreußen gezeigt. Hans-Walter Hartung, der mit dem Schiff bis Danzig gefahren war, gelang es, mit seiner Schmalfilmkamera Städte und Landschaften eindrucksvoll festzuhalten. Ausgangspunkt der Reise war Danzig, das mit seiner wiederaufgebauten Altstadt Ziel vieler Touristen geworden ist. Weitere Stationen waren Elbing, Marienwerder und Frauenburg. Besonderen Anklang fanden die Aufnahmen aus der Tucheler Heide. Hier hat Hans-Walter Hartung eine Landschaft festhalten können, die in ihrer Urwüchsigkeit zu den seltenen in Europa gehören dürfte. Ebenfalls gehört dazu auch der Drausensee bei Elbing, der wieder Naturschutzgebiet ist. Ein besonderes Merkmal des Drausensees sind die schwimmenden Inseln. Landsmann Hartung, der noch einige Filme besitzt, wird seine Vorträge bei weiteren Zusammenkünften fortsetzen.

Iserlohn — Die Memellandgruppe fuhr nach Paris. Zweck der Reise war nicht nur, in Paris ein paar schöne Tage zu verbringen, sondern man wollte auch Bande knüpfen, die der Vorsitzende schon lange pflegt. Auch sollte, wenn möglich, eine Patenschaft mit einer ländlichen Gemeinde abgeschlossen werden. Die Vorgespräche in Paris ergaben, daß man bemüht sein sollte, kleinere Gemeinden anzusprechen. Allgemein waren die Franzosen zu einer Patenschaft mit einer Gruppe positiv eingestellt. Auch stand man mit Franzosen in brieflicher Verbindung, die 1920 bis 1923 als Soldaten im Memelland waren. Die Reise ging über Luxemburg, die Ardennen und über Chalon/Marne. Es wurden die Baudenkmäler besichtigt: Sacre-Coeur, die Opera, die Burse, die Notre Dame sowie der Eiffelturm. Am Abend wurde noch eine Dampferfahrt auf der Seine gemacht. Es folgte ein Besuch im Schloß von Versailles und im Louvre. Ein Abschiedsabend fand im Hotel „Alboro" statt. Auf der Rückfahrt besuchte man noch die Soldatengräber der Weltkriege in Verdun. Am Ehrenmal des unbekannten Soldaten legte die Gruppe ein Gebinde mit der Inschrift „Unseren Toten — Memellandgruppe Iserlohn" nieder.

Münster — Heimatnachmittag, Samstag, 12. Juli, 16 Uhr, bei Lühn. Filmvortrag „Halb Preußen — halb Sachsen" und „Die Zukunft der Alten". — Frauengruppe, Dienstag, 8. Juli, 15 Uhr, bei Lühn.

Rheda-Wiedenbrück — Bei bedecktem Himmel starteten die Ostpreußen in drei Bussen zu ihrem alljährlichen Ausflug. Diesmal ging es an den Edersee, über Rüthen nach Brilon. Hier wurde eine Frühstückspause in einer Waldwirtschaft eingelegt. Über Ohlsberg an den Bruchhausener Steinen vorbei (Altgermanische Wehranlage und Heiligtum) führte der Weg zum schönen Kurort Willingen. Nach zweistündiger Freizeit ging es weiter durch eine landschaftlich herrliche Gegend zum Schloß Waldeck. Eine nett gedeckte Kaffeetafel und die Burgbesichtigung entschädigte alle ein wenig für den inzwischen einsetzenden Regen. Deshalb fiel die geplante Dampferfahrt buchstäblich ins Wasser. Die Stimmung in den Bussen bei alten Volks- und Wanderliedern zeigte, daß es trotz Regen ein gelungener Tag war.

Unna — In der Junimonatsversammlung der Gruppe gab Vorsitzender Günter König eine Glückwunschadresse an Mitglied Lehrer i. R. Tolksdorf, Unna, aus Anlaß seines 85. Geburtstages bekannt. Dann regte er die Teilnahme an den Feiern zum 25jährigen Bestehen des Borghorster Schützenvereins am 4. und 5. Juli an. Da mehrere Mitglieder mit ihrem Pkw nach Borghorst fahren, ist Mitfahrgelegenheit vorhanden. Anmeldung bei G. König und Mitglied Radtke. Vorsitzender König berichtete über den Jahresausflug. Kulturwart Schlobies bot in seiner Monatsübersicht kultureller Daten für Juni interessante Namen. Unter den vielen Namen von internationalem und gesamtdeutschem Rang wie etwa der Königlich-Preußische Kapellmeister, Salinendirektor und Musiktheoretiker J. F. Reichardt, gest. 27. 6. 1814, Freund E. T. A. Hoffmanns, dessen Todestag (25. 6. 1822) ebenfalls in den Juni fällt, befaßte sich Schlobies vor allem mit drei Persönlichkeiten: den am 25. 6. 1864 in Briesen (Westpreuß) geborenen zweiten westpreußischen Nobelpreisträger Walter Nernst. Dann Johann Georg Hamann (gest. am 21. 6. 1788) der als „Magus des Nordens" einen großen Einfluß auf Goethe und Herder ausübte. Schließlich ging Schlobies etwas näher auf den am 9. 6. 1867 in Graudenz (Westpreußen) geborenen Dichter Ernst Hardt ein. Eine sehr lange und erregte Diskussion löste die „Spiegel"-Dokumentation „Jetzt wird Selbstbeherrschung verlangt" aus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 -

Frankfurt (Main) — Vor 30 Jahren fanden Hunderttausende unserer Landsleute erste Zuflucht in Dänemark. Im Gedenken daran, plant die Kreisgruppe eine Fahrt nach Dänemark vom Sonntag, dem 14. September, bis zum Sonntag, dem 21. Die Kosten für die Busfahrt mit sachkundiger Reiseleitung, Besichtigungen, Halbpension in Dänemark und Übernachtung mit Frühstück bei der Hin- und Rückfahrt in Hamburg werden höchstens 500 DM betragen (Einzelzimmerzuschlag etwa 30 bis 40 DM). 1. Tag: Frankfurt (Main), 9 Uhr, Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums, Hamburg. 2. Tag: Hamburg, Schleswig, Flensburg, Düppeler Schanze, Sonderburg, Insel Alsen, Oxböl. 3. Tag: Oxböl, Fynshavn, Fähre Bojden, Rundfahrt Insel Fünen, Odense. 4. Tag: Besichtigung des Andersen-Museums, Nyborg, Fähre Halsskiv, Rindsted, Kopenhagen. 5. Tag: Kopenhagen Stadtrundfahrt, Seeland-Fahrt mit Roskilde, Kgl. Palais und Dom, Helsingor mit Hamlet, Schloß, Dänische Riviera, Kopenhagen. 6. Tag: Kopenhagen bis Abfahrt zu freier Verfügung. Kopenhagen, Nykobing, Gedser, Fähre Travemünde, Lübeck, Hamburg. 7. Tag: Hafen- und Stadtrundfahrt Hamburg. 8. Tag: Autobahn Hamburg, Göttingen, Friedberg, Werratal, Hersfeld, Frankfurt am Main gegen 20 Uhr. Die Fahrt soll den Teilnehmern die Landschaft und Geschichte nahe bringen und unseren Zusammenhalt stärken. Die Teilnahme ist offen für alle Landsleute und auch für Gäste. Anmeldungen und Anfragen an Hermann Neuwald, 6 Frankfurt (Main) 50, Hügelstraße 184, Telefon 06 11 / 52 20 72. Teilnehmerzahl begrenzt auf 40. Um verbindliche Anmeldung und Teilanzahlung wird gebeten: Postscheckkonto Frankfurt (Main) 848 53 - 609.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11 Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Neustadt — An einem strahlenden Sonntagmorgen unternahm die Gruppe den lange herbeigesehnten Jahresausflug. Ziel war dieses Jahr das mittelalterliche Neckarstädtchen Hirschhorn. Von Neustadt aus ging's mit dem Bus und einigen Pkws nach Heidelberg, wo das Ausflugsschiff schon bereitlag. Zwischen den bewaldeten Hängen hindurch schlängelt sich das Flüßchen, auf dem man der Morgensonne entgegenfuhr. Landsmann Fachschulrat Sommerfeld verstand es, in anschaulicher Weise auf die im Neckartal so reichhaltigen Natur- und Kulturschönheiten hinzuweisen und sie zu kommentieren. Nach Stunden erholsamen Beisammenseins in dem von einer romantischen Burg überragten Städtchen ertönte dann auf der Rückfahrt das Schifferklavier mit vertrauten Weisen, während der Kiel das Wassergekräusel durchschnitt. Dunkelheit begann sich bereits herniederzusenken, als man sich frohgestimmt von dem gelungenen Ausflug trennte.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Rastatt — Die Sommerveranstaltung der Kreisgruppe führte in diesem Jahr die Mitglieder für einige Tage über die Landesgrenze hinaus nach Südtirol und fand in Gemeinschaft mit der Kreisgruppe Pforzheim statt. Sie stand unter dem Motto: Auf den Spuren des Deutschen Ritterordens. Die Beteiligung war unerwartet hoch. Landsmann Werner Buxta, Pforzheim, als Organisator und Reiseleiter, hatte ein Programm aufgestellt, das alle Erwartungen übertraf. Ihm gebührt besondere Anerkennung für den Ablauf der Fahrt. Nach zweimaliger kurzer Rast war in Innsbruck Gelegenheit, das Grabmal des Deutschmeisters Erzherzog Maximilian, sowie das Denkmal des Hoch- und Deutschmeisters Erzog Eugen zu besichtigen. Weiter ging es über Brenner, Sterzing, Franzenfeste nach Villnöß, wo man, von der Bevölkerung herzlichst empfangen, Standquartier bezog. Die Gastfreundschaft der Südtiroler war sehr beeindruckend. In fester Geschlossenheit hoffen sie auf ein einiges Europa, und gleiches Recht auch für eine kleine Minderheit. Mit dem gemeinsamen Abendessen im „Teiser Hof" und einem gemütlichen Beisammensein beschloß die Gruppe den ersten Tag der Reise. Am Freitag wurde die Ordenskirche in Lana besichtigt. Ein Ordensbruder gab einen sehr interessanten Überblick über die Entstehung des Ritterordens. Weiter ging die Fahrt nach Meran. Leider machte der Wettergott einen Strich durch das vorgesehene Programm. Ein anhaltender Gewitterregen zwang uns zur Einkehr und frühzeitig kehrten wir nach Villnöß zum gemeinsamen Abendessen zurück. Der Samstag stand bis 16 Uhr frei zur Verfügung. Bei sonnigem Wetter in klarer Bergluft wurde davon rege Gebrauch gemacht. Im Pendelverkehr brachte der Bus die Gruppe ab 16 Uhr in den Ortsteil St. Peter zum Abendessen mit anschließender Abschiedsfeier. Landsmann Buxa wies in Anwesenheit des Bürgermeisters von Villnöß nochmals darauf hin, eine festere Verbundenheit mit den Südtirolern zu pflegen, und empfahl zum Dank für die Gastfreundschaft, Tirol nach Möglichkeit als Ferienaufenthalt zu wählen. Dem Bürgermeister überreichte er ein kleines Gastgeschenk. Dieser dankte mit herzlichen Worten und überreichte einen Tiroler Wein als Gegengeschenk. Während einige Andenken an diese Reise beim Einsatz von 1,— DM je Wurf ausgewürfelt wurden, spielte die Blaskapelle zum Tanz auf. So verlief der Abschiedsabend in schönster Harmonie und endete für einige Unentwegte erst nach Mitternacht. Am Sonntag war dann Rückreisetag.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Bad Kissingen — Eine durch die Vorsitzenden Elly Lunau und Dr. H. Herrmann vorbereitete Busfahrt der Ostpreußen und Schlesier führte ein halbes Hundert Besucher nach Marktheidenfeld. Dabei war Gelegenheit, die Schönheit der neuen Heimat kennenzulernen. Besonders vorgestellt wurde das idyllische Weindorf Ramsthal. Auch des jüdischen Minnesängers von Trimburg und seiner Behandlung im Roman durch Friedrich Torberg wurde gedacht und auf den landschaftlichen Reiz des Schondratales bei seiner Einmündung in das Saaletal in Gräfendorf hingewiesen. Einen Heimatnachmittag in dem Sinne zu gestalten, ließ sich Pfarrer Rektor Irmler (Schlesien) angelegen sein. Seine lebendigen Ausführungen und Erzählungen fanden bei den aus ganz Unterfranken zusammengekommenen Landsleuten viel Anklang. Im Gasthaus „Zum Spessart" gab es anschließend ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Trotz ungünstigen Wetters klang dieser Heimatnachmittag recht harmonisch aus.

Nürnberg — Dienstag, 8. Juli, 19.30 Uhr, Sitzung des Hauptvorstandes in der Geschäftsstelle, Prinzregentenufer 3. — Sonnabend, 12. Juli, 19.00 Uhr, letzte Mitgliederzusammenkunft vor der Sommerpause. Gaststätte „Fleischerhaus", Rothenburger Straße 37.

Traunstein — Mit einem gemeinsamen Essen beim Hanswirt beging die Gruppe ihr 25jähriges Bestehen. Die daran anschließende Feierstunde im geschmückten Raum wurde von Kulturwartin Sigrit Folkerts mit der Jugend gestaltet. Die 1. Vorsitzende, Hildegard Romahn, gab einen kurzen Rückblick über die 25 Jahre landsmannschaftliche Arbeit und gedachte der Toten. Es sollte uns Verpflichtung für die weiteren Jahre sein, die Heimat in unserer Jugend wach zu halten. Die Mitglieder, die seit Gründung der Gruppe ihre Treue zur Heimat bekundet haben, wurden besonders geehrt. Auch die Vorsitzende erhielt von ihren Landsleuten und aus der Hand ihres Stellvertreters Gottfried Kalinowski als Anerkennung und aus Dankbarkeit ein ansprechendes Geschenk. Mit dem Heimatlied „Land der dunklen Wälder" fand der Abend einen würdigen Abschluß.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

2.—5. August, **Fischhausen:** Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer
3. August, **Memellandkreise:** Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Ostseetreffen
16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen
23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen
24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen
24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen
6. September, **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen
6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen
7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen
7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen
7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen
13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen
13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage
13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen
14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen
14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen
20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen
21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen
21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Kreistreffen
28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 5, Jahreshaupttreffen
5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen
11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen
11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen
2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Zum Gedenken — Die Kreisgemeinschaft Angerburg verlor in den letzten Wochen durch Tod zwei bewährte Landsleute. Am 25. Mai verstarb nach kurzer Krankheit im 69. Lebensjahre Pfarrer i. R. Helmut Welz. Als geborener Goldaper kam er 1935 nach Buddern, wo er bis zu seinem Kriegsdienst tätig war. Seit 1945 stand er im Dienst der Hannoverschen Landeskirche mit dem Schwerpunkt der Bildung und Einrichtung der Kirchengemeinde Meckelfeld im Raume Hamburg. Rund 25 Jahre wirkte er hier. Seiner früheren Kirchengemeinde Buddern und unserer Kreisgemeinschaft blieb er weiterhin eng verbunden. Auf zahlreichen Kreistreffen in Hannover, Hamburg und Rotenburg verkündete er in kraftvollen Predigten Gottes Wort. Mit seinem Beitrag für das Angerburger Kreisbuch rundete er das Bild seines Heimkirchspiels Buddern ab. Zu früh hat er uns und seine Angehörigen in 2105 Seevetal 2, Roggenkamp Nr. 17, verlassen. — Dr. Carl von Lorck war Wahlostpreuße, geboren am 29. 8. 1892 in Schleswig, gestorben am 6. 6. 1975 in München. Anläßlich seines 80. Geburtstages haben wir ihn als Juristen und sein überaus reiches Schaffen als Kunsthistoriker und Schriftsteller eingehend gewürdigt. Berufenere werden dies sicher auch jetzt tun. — Durch seine Heirat mit Anni Freiin von Schrötter, deren Mutter eine Gräfin von Lehndorff war, bestanden für den Verstorbenen vielfältige Beziehungen zum Hause Steinort, die u. a. auch zur Begründung des Wohnsitzes in Seehof, Gemeinde Haarschen, und zur Bewirtschaftung des Gutes Rosengarten führten. Diese Verbindung mit dem Kreis Angerburg schlug sich nicht zuletzt in zahlreichen Veröffentlichungen nieder, die vielen Landsleuten bekannt sein dürften. Darüber hinaus hat Dr. von Lorck mehrere gehaltvolle und wissenschaftlich bedeutsame Beiträge für unser Kreisbuch geschrieben und dadurch manches vor dem Vergessen bewahrt. Noch einen Monat vor seinem Tode hat von Lorck mir gegenüber erneut den großen Wert dieses Buches hervorgehoben. Nun ruht er von reichem Schaffen aus. Beiden Angerburgern wird die Kreisgemeinschaft ein ehrendes Gedenken bewahren.

Erich Pfeiffer

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Treffen ehemaliger Trakehner — Dem seit Jahren gehegten Wunsch, ein Treffen der ehemaligen Trakehner durchzuführen, soll in diesem Jahr entsprochen werden. Alle, die daran interessiert sind, werden um ihre Anschrift gebeten an Gestütoberrentmeister a. D. Alfred Dohnke, 441 Warendorf, Tatenhausener Weg 38. Als Tagungsort ist Warendorf vorgesehen, das als „Stadt des Pferdes" nicht nur der Mittelpunkt der westfälischen Pferdezucht, sondern auch der zentrale Ausgangspunkt des deutschen Turniersports ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Nachruf! — Am 7 Juni 1975 verstarb Herr Alfred Schulze, Puspern (6721 Westheim/Pfalz, Waldstr. 30). Herr Schulze war ein besonders treuer Landsmann, der am Aufbau der Kreisgemeinschaft mit sehr großem Interesse teilnahm. Er verfügte über ein großes Adressenmaterial, das uns nach der Vertreibung große Dienste geleistet hat. Es diente uns zu den ersten Zusammenberufungen. Er half bei der Einrichtung der Kirchspielgemeinschaften. Dadurch bewies er die Liebe zu unserer Heimat und ihren Menschen. Lange Jahre gehörte er dem Kreistag an und war mir immer ein treuer und kluger Ratgeber. Wir alle haben ihm viel zu danken und werden seiner immer in Treue gedenken. Der Familie fühlen wir uns in tiefer Trauer verbunden. Hans Kuntze, Kreisältester

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Starke Beteiligung beim Hauptkreistreffen in Burgdorf. — Dreißig Jahre Vertreibung und zwanzig Jahre Patenschaft waren die Leitmotive beim diesjährigen Kreistreffen am 21. und 22. Juni, wobei 1200 Heiligenbeiler in ihrer Patenstadt Burgdorf Heimattreue demonstrierten und erneut bekundeten, daß sie ihre Heimat nicht abgeschrieben haben. Erfreulich auch die Feststellung, daß das Wort „Heimat" an Bedeutung nichts eingebüßt hat, genauso wie die Zugkraft unserer Treffen. Mit Genugtuung und Dank möchten wir aber auch unserer Patenschaftsträger gedenken, die für unsere Belange stets Verständnis zeigten und uns im Laufe der Jahre zu Freunden geworden sind. Diese Verflechtung unserer Paten aus Niedersachsen mit dem Landkreis Hannover, den Städten Burgdorf und Lehrte einerseits und uns Heiligenbeilern aus Ostpreußen andererseits, fand auch durch die Teilnahme folgender Persönlichkeiten seine Bestätigung: an der Spitze Regierungspräsident Bernhard Baier, Hannover, vom Landkreis Hannover Landrat Jürgen Bauermeister, stellvertr. Landrat Dr. Christian Wolff, Oberkreisdirektor Herbert Droste und die Oberamtsräte Gottfried Breyer und Siegfried Peters. Von der Stadt Burgdorf Bürgermeister Karl-Heinz Kannacher, Stadtdirektor Horst Bindseil, Stellv. Bürgermeister Alfred Hogreve, von der Stadt Lehrte Bürgermeister Otto Lüders und Stadtdirektor Dr. Suermann. Als weitere Ehrengäste waren anwesend der ehemalige Oberkreisdirektor Friedel Wullekopf, Altbürgermeister Heinz Reppenhagen, Otto Frhr. v. Fircks MdB, Isernhagen, Kreistagsabgeordneter und Vorsitzender des Vertriebenenrates Erich Hildebrandt, stellv. Vorsitzender des BdV Burgdorf Gerhard Hills und von der Presse Horst Zander (Ostpreußenblatt), Herr Bock vom Burgdorfer Kreisblatt und von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung Herr Bobrowski. Eingeleitet wurde das Kreistreffen bereits am Freitag, 20. Juni, im engeren Rahmen mit einem Freundschaftsessen (Schmandhering mit Pellkartoffeln, süßsauren Bohnen, Butter und Specksauce) in der Sorgenser Mühle. Landsmann K. H. Kannacher (früher Cranz), Bürgermeister und 1. Vorsitzender des BdV Burgdorf, begrüßte alle geladenen Gäste mit humorvollen Worten und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß diese gesellige Runde die bereits vorhandenen Bande zwischen Verbliebenen und Vertriebenen noch mehr festigen werde. Kreisvertreter Vögerl wußte nicht nur ostpreußische Anekdoten über den Matjes zu erzählen, sondern er übermittelte auch den Dank für die 20jährige Patenschaft. Für ihre Verdienste um die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wurden mit der Silbernen Ehrennadel ausgezeichnet: Frau Charlotte Heuer, Burgdorf, Sachbearbeiterin für unsere Angelegenheiten beim Landkreis Hannover, Stadtoberamtsrat Werner Becker, Stadtdirektor Bindseil, Stadtrat H. W. Dannebeck, Kreisoberamtsrat Breyer, Kreisoberamtsrat Peters, der frühere Bürgermeister Reppenhagen, der frühere Landrat Schaper und der frühere Oberkreisdirektor Wullekopf. In Gold wurde die Ehrennadel verliehen an Bürgermeister Karl-Heinz Kannacher, der im Namen der Ausgezeichneten dankte. Den offiziellen Auftakt zum Treffen bildete am Sonnabendnachmittag eine Arbeitstagung des Kreisausschusses und Kreistages. Vor seinem Jahresbericht gedachte er der Toten und widmete der allzufrüh verstorbenen Oberschullehrerin Regina Reiß (Rosenberg) als langjähriger Mitarbeiterin des Kreisausschusses ehrende Worte. Einen umfassenden Bericht gaben Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn sowie Kreiskassenwart Dietrich Korsch. Mit Interesse nahmen die Anwesenden Kenntnis von dem Bericht unseres Landsmannes Emil Johannes Guttzeit über das Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil". Dieses steht jetzt endgültig vor seinem Abschluß, so daß unsere Landsleute dieses umfangreiche Heimatbuch spätestens bis zum Weihnachtsfest 1975 in ihrem Besitz haben werden. Für seine besonderen Verdienste um unsere Kreisgemeinschaft überreichte der Kreisvertreter dem Kreisausschußmitglied Otto Schemmerling die Silberne Ehrennadel. Zu dem von Frau Ilse Vögerl, geb. Krause, organisierten Klassentreffen der ehemaligen Schüler der Volks- und Mittelschule Heiligenbeil, waren über 50 Landsleute von nah und fern erschienen. Frau Vögerl begrüßte die zahlreichen Mitschüler, und erläuterte den Sinn und Zweck dieses Treffens, das nicht nur zur Wiederherstellung persönlicher Bindungen diene, sondern auch die Verbundenheit zu unserer Kreisgemeinschaft festigen möge. Bei der frohen Kaffeetafel gab es viel zu erzählen, denn nicht wenige Ehemalige sahen sich nach über dreißig Jahren wieder. Die Tischreden des Kreisvertreters und des einstigen Klassenlehrers E. J. Guttzeit wurden mit viel Beifall honoriert. Im Laufe des Nachmittags waren bereits über 400 Landsleute in Burgdorf eingetroffen, um an dem traditionellen Familienabend im Beisein vieler prominenter Persönlichkeiten mit ihren Damen teilzunehmen. Nach der Begrüßung von Kreisvertreter Vögerl entwickelte sich ein reges Leben bei Geselligkeit und Tanz, daß erst spät nach Mitternacht sein Ende fand.

(Fortsetzung folgt)

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Stadtgemeinschaft Königsberg — Der amtierende Stadtvorsitzende, Ministerialrat a. D. Dipl.-Ing. Ulrich Albinus aus Bonn, hielt bei der Tagung der ostpreußischen Landesvertretung am 8. Juni in Berlin ein Referat über die „Bedeutung des Hauses Königsberg in Duisburg für die Landsmannschaft Ostpreußen". Er schilderte zunächst, wie umfassend die untergegangene Hauptstadt Ostpreußens nach mannigfacher Neuordnung dort dargestellt und inwiefern die dortige Gedenkstätte für Immanuel Kant in Deutschland einmalig ist. So wie Königsberg einst durch sein Kulturleben, seine Behörden und Wirtschaftseinrichtungen, seine Messe, Pferderennbahn und Sportveranstaltungen der natürliche Mittelpunkt des Landes war, so stelle jetzt das Haus Königsberg ein kulturrelles Zentrum und eine historische Dokumentation dar. Aus dieser ist zu ersehen, daß der Akzent dieser Stadt im Bereich der Kultur gelegen habe. In Zukunft wird das Haus durch seine Veranstaltungen einen wesentlichen Beitrag für die Verdeutlichung ostpreußischen Kulturlebens liefern und dieses fruchtbar werden lassen. Das Haus Königsberg steht allen Landleuten offen. Die Öffnungszeiten sind dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr und am ersten Sonnabend im Monat zur gleichen Zeit. Zum Abschluß überreichte Albinus dem neu gewählten Sprecher der Landsmannschaft, Landgerichtspräsident a .D. Bock, als „Königsberger Gruß" eine von der Berliner Porzellan-Manufaktur, nach dem Entwurf des Bildhauers Sigmund Schütz gefertigte Plakette mit dem Antlitz der Käthe Kollwitz. Der Sprecher der Landsmannschaft schloß an den Dank die Zusicherung an, er werde das Haus Königsberg bald besichtigen. — Jetzt bereits weisen wir darauf hin, daß das III. regionale Heimattreffen der Königsberger zusammen mit Kreisgemeinschaften aus dem Gebiet nördlich der sowjetisch-polnischen Demarkationslinie in Heidenheim (Brenz), nördlich von Ulm, am 11. und 12. Oktober veranstaltet wird. Die Hauptkundgebung findet am 12. Oktober um 11 Uhr statt. Weitere Angaben folgen.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Das Duisburger Haus Königsberg steht kostenlos, wie dies auch sonst üblich ist, für die zum 1. November vorgesehene Jubiläumsfeier der Gründung der KAZ vor 100 Jahren wie auch für die aus diesem Anlaß vorgesehene Ausstellung zur Verfügung. Doch erfordern die Vorbereitungen, insbesondere der Suchdienst, allerlei Unkosten. Es ist deshalb für die Einzahlung von Spenden ein Konto eingerichtet worden. Überweisungen bitten wir vorzunehmen an „Frau H. Leopold in Frankfurt (Main), Postscheckkonto Frankfurt Nr. 15 76 - 608 betr. Sonderkonto". Die alten treuen Bezieher der KAZ wie die ehemaligen Mitarbeiter des Betriebes werden gebeten, durch Einzahlungen ihren Beitrag zum Gelingen der Festveranstaltung und Ausstellung zu leisten. Vielen Dank im voraus. Auch bitten wir nochmals zu prüfen, was uns für die Gestaltung der Ausstellung zur Verfügung gestellt werden kann. Zwar stellt das Haus Königsberg aus seinen Beständen zahlreiche Festausgaben, Einzelausgaben sowie wertvolle Zeitungsausschnitte der KAZ zur Verfügung. Die Ausstellung soll jedoch auch bedeutende Hinweise auf das Redaktionskollegium, auf die technische Belegschaft und die des Betriebes, auf die Druckerei und auf die baulichen Anlagen enthalten. Hier bedürfen wir der Hilfe der ehemaligen Betriebsangehörigen. Diese werden darum nochmals sehr eindringlich gebeten, nachzuprüfen, was sie für die Ausstellung im Haus Königsberg von Anfang September bis Anfang November zur Verfügung stellen können. Hierüber bitten wir um Mitteilung an den amtierenden Stadtvorsitzenden Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Str. 12.

Schützengilde zu Königsberg — Der neue geschäftsführende Vorstand setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Obervorsteher Arno Progies, Reinbek, Lindenallee 51; 1. Vorsteher Waldemar Wiese, Hamburg 54, Olloweg 92; 2. Vorsteher Helmut Meier, Berlin 47, Beizerweg 1 a; Schatzmeister Mia Mattelat, Hamburg 74, Rotenbrückenweg 5; Schriftführer Ursula Wiese, Hamburg 54, Olloweg 92; Sport- und Waffenwart Christel Sprogies, Reinbek, Lindenallee 51; Festobmann Werner Kahnau, Glinde, Oher Weg 6 a. Unser König für das kommende Jahr wurde Tischlermeister Arno Sprogies aus Reinbek, Lindenallee 51, genannt Arno der Fleißige. Zu seinem Adjutanten ernannt er Otto Podszuweit aus Bergedorf, den Vorjahreskönig. Der 1. Ritter des Königs wurde Klaus Mattelat, Architekt, Frankfurt. Der 2. Ritter wurde Waldemar Wiese, Dachdeckermeister, Hamburg. Königin für das kommende Jahr wurde Ursula Wiese aus Hamburg, Olloweg 92, genannt Ursula die Unermüdliche. Ihre 1. Ritterin wurde Ilse Schulz aus Hamburg, die 2. Ritterin wurde Uschi Schulze aus Reinbek.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der Vertrauensmann des Bezirkes 2 der Stadt Neidenburg, Landsmann Rudolf Mahnkopf in Kassel, ist verstorben. Die Geschäfte des Vertrauensmannes für diesen Bezirk hat sofort sein Vertreter, Landsmann Heinz Dittmar in 4 Düsseldorf, Düsselthaler Str. 53, übernommen.

Kreisvertreter Wagner ist ab 20. 6. bis 25. 7. in Urlaub. Sein Vertreter ist der 1. Stellv. Kreisvertreter, W. J. Becker in 4044 Karst, Offenbachstraße 11, Telefon 0 21 21 / 6 82 72.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Weitere Kreistreffen finden am 24. August in Osterode am Harz und am 7. September in Recklinghausen statt. Am Vorabend des Treffens in Osterode, also am 23. August, werden Sondertreffen der Kameradschaft des III. Bataillons, der beiden Osteroder Oberschulen und der Hohensteiner Behringschule durchgeführt. Die Einzelheiten werden rechtzeitig im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Den beiden nachstehenden Vertrauensmännern, die im Monat Juli besondere Geburtstage begehen, gratulieren wir sehr herzlich, danken ihnen bei dieser Gelegenheit wärmstens für ihren langjährigen bewährten Einsatz und wünschen ihnen weiterhin persönliches Wohlergehen: Bernhard B o r o w s k i, aus Hügelwalde, jetzt in 3531 Frohnhausen über Warburg, zum 75. Geburtstag am 5. Juli und Wilhelm R a c h n y aus Gilgenau, jetzt in 5202 Hennef 1 (Stoßdorf), Meisenweg 5, zum 70. Geburtstag am 17. Juli

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Meine lieben Rastenburger Landsleute! Ich bitte alle, zur Kenntnis zu nehmen, daß unser großes Hauptkreistreffen am 24. August in der Niederrheinhalle der Patenstadt Wesel stattfindet. Auch findet unser Nachbarkreis Rößel dort einen Sondertisch. Bitte Freunde und Verwandte benachrichtigen!

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Peitschendorfer Familientreffen — Im Anschluß an das überaus wohlgelungene interne Peitschendorfer Treffen im September 1974 fand am 26. April in Gelsenkirchen ein weiteres „Familien-Treffen" statt, das zu einem großen Erfolg wurde. Unser Lm. Adalbert Teuber machte für unser Zusammenkommen den „Verkehrshof" in Gelsenkirchen-Erle ausfindig und übernahm auch die Einladungen. Über die Heimatkartei gelang es ihm auch, den Kreis der bislang erfaßten „Peitschendorfer Kinder" um ein Vielfaches zu erweitern. Sozusagen als „geschlossene Gesellschaft" trafen wir uns in einem für unser Treffen hergerichteten sehr netten und geräumigen Saal des Hauses. Zirka 200 Landsleute waren aus allen Teilen der Bundesrepublik angereist und wollten es sich nicht nehmen lassen, diesem „Familien-Treffen" beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit konnten wir sogar zwei Landsleute aus Australien und einen Landsmann aus der „DDR" begrüßen. Zu unseren Ehrengästen konnten wir auch diesmal Herrn Wilhelm Platzek, ehemaliger Bürgermeister und „Vater seiner Gemeinde", und Herrn Pfarrer Kurt Fiedrich zählen. Einen echten Genuß bereitete allen Anwesenden der Besuch des international bekannten „Erler Kinderchores" unter Leitung seines erfolgreichen Chordirektors Walter Jackisch, der uns mit zahlreichen Heimatliedern erfreute. Auf dem Wege über eine stattliche „Foto-Ausbeute" von mehr als 300 Dias unternahmen wir gemeinsame eine Reise in unsere ostpreußische Heimat, die von unserer Lm. Edeltraut Liebscher und Lm. Kurt Hennig kommentiert wurde. Für die meisten der Peitschendorfer brachte dieser Dia-Trip ein Wiedersehen mit der geliebten Heimat nach rund dreißig Jahren. Übereinstimmend wurde allseits beschlossen, auch im kommenden Jahr eine erneute Begegnung der großen „Peitschendorfer Familie" zu arrangieren. Landsleute, die in unserer Heimatkartei noch nicht erfaßt sind, wollen sich bitte an Lm. Adalbert Teuber, 4660 Gelsenkirchen-Erle, Frankampstraße 71 a, Telefon Nr. 0 23 22 /7 20 81, wenden, dem wir an dieser Stelle auch unseren besonderen Dank sagen möchten für die für uns geleistete Arbeit und das damit verbundene Gelingen dieses Treffens, an das wir alle sicherlich noch oft und gern zurückdenken werden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — Am Vorabend des Jahreshaupttreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit fand in Wellenkamps Hotel zu Lüneburg das 37. Nachkriegstreffen der Ehemaligen unserer Schule statt. Bei recht gutem Besuch — so manche Ehefrau war auch dabei — begrüßte der Leiter unserer Schulgemeinschaft, Dr. Friedrich Weber, Marne, unter den Anwesenden besonders zwei Ehemalige, die den Weg aus Mitteldeutschland zu uns gefunden hatten, darunter die langjährige Sekretärin unserer Schule. Erfreulich außerdem die Feststellung, daß fünf Ehemalige erstmals an unserem Treffen teilnahmen. Nach der Totenehrung verlas Dr. Weber die eingegangene Post, darunter zahlreiche Grüße von Ehemaligen, die am Erscheinen verhindert waren. Er wies ferner auf das vorhandene Fotomaterial aus der Schulzeit hin, von dem Abzüge in ausreichender Zahl vorhanden sind. Weitere Ausführungen galten dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg, das unserem Dr. Weber als Sohn eines preußischen Forstamtmannes aus dem Elchrevier besonders am Herzen liegt. Er würdigte dabei die großen Verdienste des verstorbenen Forstmeisters a. D. Hans Ludwig Loeffke, dessen Name mit dem Ostpreußischen Jagdmuseum untrennbar verbunden ist. Nach dem geschäftlichen Teil schilderte unsere Schulsekretärin ihre Erlebnisse über die letzten Tage unserer Schule Ende 1944, die mit Ausbombung und Zusammenbruch endeten. Dieser Bericht wurde mit sehr großem Interesse aufgenommen, stimmte die Anwesenden jedoch auch recht wehmütig in Erinnerung an unsere „gute, alte Penne überm Teich", an der wir eine herrliche Pennälerzeit verleben durften und der wir ja die Grundlage für den Erfolg im späteren Leben verdankten. Anschließend zeigte Schulkamerad Werner Lange einige Dias aus Tilsit. Ja, und dann merkte man, wie Bier und Wein die Zungen gelöst hatten. Man schwelgte in alten Erinnerungen, tauschte Erlebnisse aus der Schul- und Studentenzeit aus. In dieser Stimmung wurde unser Schulkamerad Bruno Lemke wieder einmal „vergewaltigt" und mußte — zum wievielten Male wohl? — die „Schwäbische Kunde" in ostpreußischer Mundart vortragen, die wieder lebhaften Beifall fand; ebenso die kleine Zugabe, ein Gedicht in ostpreußischem Platt: „De good Utred." Die Zeit verrann, und ehe man sichs versah, war Mitternacht vorbei. Man trennte sich in dem Bewußtsein, im vertrauten Kreise wieder einmal einen schönen Abend verlebt zu haben. Bedauerlich für jeden, der nicht dabei sein konnte.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Jubiläumstreffen anläßlich der zwanzigjährigen Patenschaft Kreis Grafschaft Hoya — Kreis Wehlau. Der Arbeitssitzung des Kreistages am 14. Juni wohnten auch zehn Herren des Patenkreises bei. Herr Meitsch gab einen sehr eindrucksvollen Bericht über die politische Lage. Der Kreisvertreter erörterte Sorgen und Kümmernisse unserer Kreisgemeinschaft. Es wurde die notwendige Werbung für das Ostpreußenblatt betont. Eine neue Aufgabenverteilung muß erstrebt werden über die Bildung eines Kulturausschusses. Es wurden die Mitglieder dieses Ausschusses benannt: Herr Schergaut, Hannover; Frau Rudat, Moorrege, Frau Heinsius, Göttingen. — 1977 wird der bisherige Kreisvertreter nicht mehr kandidieren, um sich verstärkt der kulturellen Arbeit zu widmen. — Im Finanzbericht wird die gute Kassenführung für 1973 und 1974 durch die Prüfer hervorgehoben. Dem Entlastungsantrag wurde einhellig zugestimmt und der Etat 1975 genehmigt. Die Satzungsänderung wurde angenommen. — Es wurden folgende Treffen 1975 in Aussicht genommen: im September in Mühlheim bei Duisburg, am 4. Oktober in Heidenheim unweit Ulm, zusammen mit Königsberg und den Nachbarkreisen. — 11. Oktober Schülertreffen der Deutschordensschule Wehlau in Oberhausen a. d. Nahe bei Bad Kreuznach. — Herr Minuth berichtete über die Jugendarbeit (siehe auch Seiten 19—21 im Heimatbrief). Es gilt neue Jugendliche für die Arbeit zu werben, was beim Treffen am 15. 6. auch geschah und Erfolge zeitigte. Im September wird ein Jugendtreffen stattfinden. Alle Landsleute seien auch an dieser Stelle aufgerufen, die Jugendlichen zu dieser Tagung zu melden. — Den Heimatbriefbericht gab Lm. Schenk. Er monierte, daß eine Anzahl der Heimatbriefe den Empfänger nicht erreichen, weil die Landsleute es vergessen, bei einem Umzug die neue Anschrift mitzuteilen. Wer also den Heimatbrief nicht erhielt, möge die neue Anschrift Herrn Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, mitteilen! Der Patenkreis ist bemüht, ein Heimatmuseum des Kreises Wehlau zu errichten. Auch der Leiter des Heimatmuseums Syke setzt sich für unsere Belange ein. Die Kreistagsabgeordneten und Kirchspielsvertreter sollen Anschriften oder Namen aller derjenigen Landsleute übermitteln, aus den einzelnen Dörfern, die darauf einen Fragebogen mit Meßtischblatt erhalten, der ausgefüllt zurückgesandt werden soll. Damit soll das Aussehen des Dorfes in den dreißiger Jahren festgestellt werden. Nach Möglichkeit sollte auch ein Dorfplan gezeichnet werden mit den Namen der Besitzer Flurnamen etc. Diese Angaben werden ausgewertet für den zweiten Band des Heimatbuches, der nach Möglichkeit auch die Geschichte einiger Kirchspiele enthalten soll.

Annemarie in der Au

Der geheimnisvolle Fischliebhaber

Das kleine Haus des Matthes Siemoneit lag, umgeben von einem bescheidenen Blumengärtchen, mitten in den Rußstromwiesen vor dem großen Damm. Der Matthes verdiente sich sein Brot als Fischer; das war ebenso bescheiden wie das Blumengärtchen, aber nicht minder befriedigend und für seine und seiner Anne Bedürfnisse ausreichend. Übrigens gehörte noch die Katze Musch zum Haushalt. Und daß die — wenn auch nicht bescheiden — so doch zufrieden war, das verkündete ihr fettes Schnurren. Und schließlich könnte man noch den alten Ansas hinzuzählen, der seine Kate am Abhang des Deiches hatte und dem Matthes half, wenn er glaubte, daß es nötig sei.

Vor Sonnenaufgang zog der Matthes zum Strom, besuchte mit dem Kahn seine Netze und ließ sich vom Strom mit dem beschenken, was er brauchte und noch mit einigem mehr. Er nahm es als selbstverständlichen Tribut dafür, daß der Strom in jedem Frühjahr sein weniges Land und manchmal auch das Haus unter Wasser zu setzen versuchte. So kamen sie gut miteinander aus.

Eines Morgens, als der Strom ihm ein schönes Exemplar von Hecht beschert, hat er es sich gleich ausgesondert. Und während er kräftig frühstückt, denkt er schon an das Mittagessen und weiß nur noch nicht genau, soll er sich Hechtsuppe oder gebackenen Hecht wünschen. Als er sich endlich zur Suppe entschlossen hat und den Hecht seiner Anne in die Küche bringen will, ist der Fisch fort. Spurlos verschwunden.

Der Matthes stellt schier seinen ganzen Hof auf den Kopf, aber der Hecht ist und bleibt weg. Der Matthes beschuldigt seine ganze Kundschaft des Diebstahls, ja sogar den alten Ansas, aber davon kommt der Hecht auch nicht zurück; und schließlich muß der Matthes zugeben, daß hinter den Anschuldigungen kein vernünftiger Gedanke steckt, sondern nur seine Enttäuschung über den entschwundenen Genuß.

Ein paar Tage später muß der Matthes wieder feststellen, daß ihm ein schöner Fisch fehlt; diesmal ist es einer von den Barschen, die er für ein besonderes Geschäft zurückgelegt hat.

Das schlägt doch der Fischkiste die Bretter aus!

Es ist dem Matthes nicht um den einen Barsch zu tun, gewiß nicht, nicht einmal um den schönen großen Hecht. Er findet es schändlich, daß jemand ohne sein Wissen und ohne Bezahlung an seinem Fang teilnimmt. Solche Kundschaft ist ihm ein Greuel, und von nun an zählt er seinen Fang genau. Und richtig, immer fehlen ein oder zwei Fische; doch nie merkt er, daß jemand um seine Kate herumschleicht.

Bei allen Hechten im Strom! Das ist entweder ein ganz abgebrühter Schurke, der hier sein Wesen treibt, oder ein diebischer Wassergeist.

Sei dem, wie ihm wolle — der Matthes muß dahinterkommen! Und er lauert jeden Tag und lauert, aber nie wird er etwas gewahr, nur — die Fische fehlen weiterhin.

Da reißt dem Matthes endlich die Geduld, und er klügelt einen Plan aus, der jedem Detektiv zur Ehre gereichen würde. Er stapelt sich ein paar Fischkisten hochkant aus, hinter die er sich — von allen Seiten geschützt — kauern kann, um durch die Ritzen nach seinen Fischen hinzuspitzeln. Und selbst, wenn er den Wassergeist nicht sähe, den Fisch könnte auch ein Wassergeist nicht unsichtbar machen, und er müßte es bemerken.

Er muß lange warten. Nichts rührt sich, nichts kommt. Nur die Musch räkelt sich in der Sonne und spielt ein bißchen mit sich selbst, so sie bei ihrer Wohlbeleibtheit noch Lust dazu hat. Dem Matthes sind schon die Beine eingeschlafen. Verflixtes Diebsgesindel! Gleich werden die Beine anfangen, höllisch zu kribbeln. Und nichts rührt sich.

Doch jetzt scheint die Musch etwas zu wittern. Sie macht einen Buckel und schleicht in Richtung auf die Fische zu. Der Matthes ist Auge und Ohr nach allen Seiten, aber er sieht und hört nichts. Wer weiß, was die Musch entdeckte!

Die Musch? Bei allen Fischen! Jetzt ist sie genau über der Kiste und angelt — angelt sich den besten Bissen heraus, der in der Kiste ist!

Dem Matthes verschlägt's das Fluchen, so verdattert ist er über das diebische Tun der Musch. Dann aber springt er auf und mit einem langgezogenen „Hee" auf die Katze zu. Die erschrickt nicht wenig und —heidi— ab geht's mit der Beute im Maul auf den Damm, zu dem Weidengestrüpp, und der Matthes keuchend immer hinter ihr drein.

Und unter dem Gestrüpp liegen die Beutefische alle, oder wenigstens doch das, was von ihnen noch übriggeblieben ist, und ein Kater steht buckelnd und frech dabei, und die Musch scheint das noch ganz in Ordnung zu finden. Nicht aber der Matthes.

Ihm hat die Musch bei nächster Gelegenheit ihre Rechnung genau bezahlen müssen, wie jeder andere Kunde auch. Und da sie nicht mit Geld bezahlen konnte, hat sie den Matthes wärmen müssen, so oft ihn nach einer kalten Nacht auf dem Fluß das Rheuma in der Schulter plagte, ohne dafür wie bisher einen Sonderhappen zu bekommen. Und es half ihr nichts, daß sie mauzte und miaute und ein bißchen weniger fett schnurrte und im übrigen auch ihrem Liebhaber nachzujammern schien.

Der Matthes beharrte auf Bezahlung, und der Liebhaber — dieser Fischliebhaber! — hatte sich schon längst an eine andere herangemacht, weil die Musch für ihn nichts mehr ‚einkaufen' konnte.



Fischer am Ostseestrand mit ihrem Fang — Foto Löhrich

Margret Kuhnke

Schmandwaffeln und Kurkonzert

Großmutter hatte nach langem Überlegen eingewilligt, zu ihren Kindern in das neue Eigenheim zu ziehen. „Alt und jung passen nicht zusammen", meinte sie zuerst. „Schon von wegen der neumodschen Erziehung. Und ohne Bullerofchen in meinem Zimmer komm' ich überhaupt nicht."

Lächelnd hatte der Schwiegersohn eingewilligt, und nun stand der kleine Kachelofen da, mit einer großen Röhre für Bratäpfel. In der Schummerstunde erschienen ungerufen die drei Enkelkinder und bettelten: „Großmutti, erzähl uns was, als du noch zu Hause warst. Vom Meer — von den Fischern — vom weißen Sand." Großmutter begann:

Es war Oktober. Leise schwabbten die Wellen an den Strand und brachten leere kleine Muscheln mit, die dann in den braunen Seetang mit winzigen Bernsteinstückchen und Donnerkeilen ein nutzloses Dasein führten. Im Schein der fahlen, bleichen Herbstsonne ging Urte durch den einsamen weißen Sand. Noch warteten die letzten Strandkörbe darauf, in ihre Winterquartiere gebracht zu werden. Am Strandkorb Nummer 19 stand der junge Strandwärter und sah Urte entgegen.

„Na, Marjellchen, is er nu weg? Hat er dich verlassen, wo ihr immer nachts, wenn's Mondche schien, inne Strandkorb 19 gehockt habt? Ich hab' aber aufgepaßt, daß nie nuscht pasisert ist. Nu is er fort, und ‚19' geht auch gleich weg. Als letzter ins Winterquartier."

Urte und der Fischersohn Hans waren Cranzer Kinder. Sie hatten zusammen am Strand gespielt, hatten die braunen, röschen Flundern, noch warm vom Räuchern, redlich geteilt. Später, als sie schon erwachsen waren, da war der fremde Musiker zur Kurkapelle gekommen ...

Es hatte im Mai begonnen, als an den Fenstern die Plakate ‚Zimmer zu vermieten' immer mehr verschwanden, weil jede Wohnmöglichkeit für Kurgäste ausgeschöpft war. Die Einheimischen bezogen die Holzlauben in den Gärten und rückten mit Spirituskochern und primitiven Schlafstellen noch enger zusammen. Holzverschalungen, die Häuser vor Stürmen und Schnee geschützt hatten, wurden abgenagelt. Dazwischen klang hell das Klappern der zurückgekehrten Störche, denn sie hatten ihre Wohnung auf dem Hausgiebel in der Kirchenstraße wieder in Ordnung gefunden. Die Mitglieder des Sommerkurorchesters hielten mit und ohne Familienanhang ihren Einzug in Cranz. Damit war die Badesaison da.

„Freitag frische Schmandwaffeln und Kurkonzert von 4 bis 6 Uhr in Fichtenhain. Familien können Kaffee brühen." — Und die Konkurrenz meldete: „Jeden Donnerstag frischen Glumskuchen und Kurkonzert von 4 bis 6 Uhr im Waldhaus, Familien können Kaffee brühen." Einheimische und Kurgäste zogen jeden Freitag den Birkenweg entlang nach Fichtenhain. Lecker schmeckten die Schmandwaffeln, nach alten überlieferten Rezepten, ein großes Waffeleisen voll für 25 Pfennig! Und dazu spielte die Kurkapelle „Glühwürmchen" und „Dornröschens Brautfahrt"...

Am zweiten Pult der Kapelle saß ein junger Geiger. Es war bei einem Konzert in Fichtenhain, als seine Blicke sich mit denen aus Urtes Augen kreuzten. Von da ab war Urte bei jedem Konzert zu finden. Als wieder einmal an einem Freitag die Musiker ihren Dienst beendet hatten, trat der Geiger an ihren Tisch. Werner, so hieß der Musiker, bestellte eine neue Portion Schmandwaffeln, dick mit Puderzucker bestreut. An diesem Tag erklang der Grundakkord für ein Sommeridyll.

Alle freie Zeit verlebten Urte und Werner gemeinsam. Sie sonnten sich in den Dünen und wanderten durch die stillen Wälder um Cranz, wo sie noch den Elch begegneten. Abends, wenn die Sonne ihren letzten glitzernden Goldstreifen über das müde, flüsternde Meer gelegt hatte, tauchte über dem Haff der rote Mond auf. Bis nach Mitternacht saßen sie oft zusammengekuschelt im Strandkorb 19, der ihnen nicht gehörte.

Die beiden jungen Menschen hatten sich viel zu erzählen von ihrem Leben, das sie ohne einander geführt hatten. Werner war in Zoppot gewesen und hatte in Kurorten im Reich gespielt, Orte, die Urte nicht einmal dem Namen nach kannte. Das war Vergangenheit. Die Gegenwart war da, und die Zukunft wurde nicht erwähnt.

Und dann kam der Freitag, da beide nach dem Konzert ihre letzten Schmandwaffeln aßen. Werner ließ sich zum Abschied noch eine große Portion einpacken. „Zum Mitnehmen nach Hause", wie er sagte. Sie verabredeten noch ein Treffen. Aber statt dessen war ein Brief für Urte gekommen. Es standen viele liebe Worte darin, aber auch fremde, unbegreifliche. Wie sollte sie auch verstehen, daß in Zoppot eine Frau und zwei kleine Söhne auf ihn warteten.

Es war ein bißchen schwer gewesen für die Kinder, alles in Großmutters Erzählung mitzubekommen. Das Nesthäkchen Elke war in der behaglichen Ofenwärme auf dem Teppich eingeschlafen. Ruth, die immer alles genau wissen wollte, fragte: „Und wen hat Urte dann geheiratet?"

„Unsern Großvater, das ist doch klar", verkündete die dreizehnjährige Heidi.

Die Erwachsenen lachten: „Haben wir kluge Kinder."

Nesthäkchen räkelte sich verschlafen: „Großmutti, wann gibt's eigentlich Schmandwaffeln?"



Grün-blaue Wellen, weißer Strand mit Körben und Sandburgen, darüber die Kurpromenade und die Café-Terrassen — Inbegriff sommerlicher Ferienzeit war das Ostseebad Cranz Foto Krauskopf



Das Fest der Goldenen Hochzeit
begehen am 3. Juli 1975

Herbert Schiller
und Frau Herta
geb. Neumann
aus Heinrichswalde
und Königsberg (Pr)
jetzt
2 Hamburg 19, Fruchtallee 72 b

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Ruth, Elisabeth, Regina
die Schwiegersöhne
Günther, Siegfried, Peter
Enkelkinder und Urenkel



wird am 10. Juli 1975 unsere liebe Mama, Schwiegermutter und Oma

Erna Schimkus
geb. Jakscht
aus
Kuckerneese (Elchniederung),
Siedlung Winge
jetzt 8265 Untertürken
üb. Simbach (Inn), Hauptstr. 7

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin die beste Gesundheit
die Kinder
Hanna, Edith, Reinhard
die Schwiegersöhne
die Enkel Beate und Harald



Am 2. Juli 1975 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt
Albert Hillenhagen
aus Neufasten, Kreis Sensburg
jetzt 6638 Villingen (Saar)
Lilienstraße 48

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
seine Frau Grete
Kinder und Enkelkinder



Unsere liebe Mutter, Frau

Luise Gindler
geb. Klonus
aus Stallupönen, Kl. Markt 9
jetzt 2246 Hennstedt
Am Mühlenberg 10

vollendet am 9. Juli 1975 ihr 75. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
Tochter und Schwiegersohn
Liselotte und Hannes Hollensen
Über Lebenszeichen von Bekannten würde sie sich sehr freuen.
2246 Hennstedt
Am Mühlenberg 10
Telefon 0 48 36/6 40

75

Am 11. Juli 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Luise Reschke
geb. Labusch
aus Bischofsburg, Kreis Rößel

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichen Segen und beste Gesundheit
Friedrich Reschke
und Frau Ursula
Oskar Reschke u. Frau Elfriede
Christel Lundt, geb. Reschke
Herbert Lundt
und alle Enkelkinder
753 Pforzheim, Sonnenhof
Konrad-Adenauer-Straße 8

85

Jahre
wird am 4. Juli 1975 unser lieber Onkel und Bruder, Herr

Martin Walter
Postbetriebsassistent a. D.
aus Trempen
und Angerapp, Bahnhofstraße
jetzt
3095 Bruchhausen, Flintenberg 2

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Jahre
Familie Karl-Heinz Kalle
46 Dortmund-Brackel
Husemannstraße 7
Familie Willi Walter
46 Dortmund-Hörde
Lange Reihe 22
Familie Herbert Walter
46 Dortmund-Hörde
Tucholskystraße 25
Großnichte Liane Gerken
und Ehemann
Bruder August Walter

Mitteilung an unsere Bekannten und Freunde!

Unser Vater

Gustav Brozio

feierte am 19. Juni 1975 seinen 84. Geburtstag.

Die besten Glückwünsche und einen geruhsamen Lebensabend für die Zukunft wünschen seine Kinder u. Familienangehörige.
Friedrich Brozio und Frau Ilse, geb. Kuttowski
Gustav Brozio und Frau Edith, geb. Schminke
Alfred Brozio, vermißt 1944
Hedwig Schwarz, geb. Brozio, verwitwet
Walter Loh und Frau Elsa, geb. Brozio
Arndt Wadewitz und Frau Hildegard, geb. Brozio
seine 16 Enkel und 15 Urenkel

ehemalige Heimatanschrift: Siedlung Keipern/Lyck (Ostpr.)
jetzt: 6701 Donnstadt (Pfalz), Friedhofstraße 66

Unsere liebe Mutter

Amalie Flick
aus Königsberg (Pr), Unterhaberberg 26 a

feiert am 10. Juli 1975 ihren 100. GEBURTSTAG.

Wir gratulieren ihr hierzu von ganzem Herzen und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen.
Ihre Kinder, Großkinder und Urgroßkinder
GEORG FLICK, Rinteln a. d. Weser
WALTER FLICK, New York
ERICH FLICK, Lütjenburg

326 Rinteln, Landgrafenstraße 7 (Altersheim)



Am 9. Juli 1975 feiert
Dipl. agr.

Wilhelm Goecke
aus Insterburg

seinen 80. Geburtstag.

In 226 Niebüll, Hauptstraße 1, im Kreise seiner Familie, die ihm von Herzen für die kommenden Jahre alles Gute und Gottes Segen wünscht.

Am 2. Juni 1975 verstarb unerwartet unsere liebe Mutter

Clara Alex
geb. Schmidt
geb. 12. 4. 1889
aus Königsberg (Pr),
Kaiserstraße 28 a
jetzt
6101 Seeheim, Georgenstraße 11

In tiefer Trauer
Doris Höppner, geb. Alex

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 10. Juni 1975, fern seiner Heimaterde, der

Landwirt

Karl Herrling

* 25. Januar 1887 † 10. Juni 1975
aus Wilpen, Kreis Ebenrode

Es trauern um ihn
Erna Herrling
24 Lübeck, Karpfenstraße 11
alle Verwandten
und alle, die ihn kannten

Unfaßbar für uns alle, entschlief an Herzversagen am 12. Mai 1975 in Trappenkamp mein guter Sohn, lieber Mann und Bruder

Ernst Wulf
geb. in Moritten, Kreis Labiau

im 53. Lebensjahre.

Im Namen
aller Angehörigen
in Treue und Dankbarkeit
Gertrud Wulf, geb. Lemke

3161 Mehrum Nr. 136

Nach kurzer Krankheit entschlief am 18. Juni 1975 mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder und Onkel

Julius Herrmann
aus Schmilgen, Kr. Schloßberg

im 77. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
seine Gattin
10 Kinder mit Familien
Enkel und Urenkel

2000 Hamburg-Kirchsteinbek,
Kapellenstraße 54

Jesaja 40, Vers 31

Nach langem, erfülltem Leben nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Korth
geb. Buch
aus Angerburg,
Wormditt, Göttingen

im 93. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

Sie folgte meinem lieben Mann, dem

Bäckermeister

Willy Witzner
aus Königsberg (Pr)

nach sieben Monaten.

Im Namen
der trauernden Angehörigen
Frieda Witzner, geb. Korth

466 Buer-Erle, Juni 1975
Bahnstraße 25

Röm. 14, 7—9

Am 14. Juni 1975 starb in Willingen nach schwerer Krankheit im 89. Lebensjahre unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Anna Budde
geb. Wittich
bis Oktober 1944 Hebamme in Gumbinnen

in der tröstlichen Gewißheit der Verheißung: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

In dankbarer Liebe
Erika Budde
Martha Budde, geb. Grusdt
Ruth Budde, geb. Langenberg
die Enkel mit Familien
Gertraude Schmitt — Rainer Budde
geb. Budde
Heinz, Herbert und Peter Busse
Wolfgang und Siegfried Budde
Anverwandte und Freunde

4973 Vlotho, Albert-Schweitzer-Straße 8
3542 Willingen, In den Kämpen 1

Wir haben sie auf dem Friedhof Vlotho beerdigt, wo auch ihre beiden Töchter Edeltraut und Elly 1955 und 1965 beigesetzt wurden.

Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Schmerzen auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.

Nach langem, in großer Geduld getragenem Leiden nahm Gott der Herr am 13. Juni 1975 meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere liebevolle Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Berta Adomeit
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr), Blücherstraße 9

im 82. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Gustav Adomeit
und Angehörige

2072 Bargteheide, Traberstieg 14

Olga Kübert

* 10. 5. 1893 in Osterode (Ostpreußen)
† 25. 6. 1975 in Celle

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Edith Kübert
x 435 Bernburg (Saale)
Leopoldstraße 22

31 Celle, Kuckuckstraße 18

Trauerfeier am Dienstag, dem 1. Juli 1975, um 10 Uhr, in der Kapelle des Stadtfriedhofes in Celle, Lüneburger Heerstraße.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben
Stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Im April d. J. ist nach kurzer, schwerer Krankheit unsere gute Tante und Patin, Frau

Ww. Anna Herder
geb. Förster

im Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Familie Lisbeth Storm, geb. Meyer
7741 Schönwald
Hans-Holbein-Straße 1
Familie Gertrud Bürk, geb. Meyer
7742 St. Georgen, Luisenstr. 45
und alle Verwandten

Auch ein stilles Gedenken unserem lieben Onkel, Herrn

Adolf Herder
Schmiedemeister
aus Mohrungen (Ostpreußen), Pr.-Holländer-Straße 6
verstorben im Jahre 1947

Schönwald/St. Georgen, im Juni 1975
früher Georgenthal, Abbau, Kreis Mohrungen

Der Lebenskampf ist nun zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz;
es ruhen nun die fleißigen Hände
und stille steht ein Mutterherz.

Meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante ist heute allzufrüh von uns gegangen.

Liesbeth Laufersweiler
geb. Posdziech
* 1. 10. 1911 † 16. 6. 1975

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Heinrich Laufersweiler
Narthen, Kreis Neidenburg

3509 Dagobertshausen, den 16. Juni 1975

Die Beerdigung hat am 20. Juni 1975, 14.00 Uhr, auf dem hiesigen Friedhof stattgefunden.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ewgen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Ottilie Barczewski
geb. Woydak
geb. 12. Februar 1891 gest. 22. Juni 1975

In stiller Trauer
Alfred Gilz und Frau Erna,
geb. Barczewski
Paul Barczewski und Frau Martha,
geb. Neunherz, Bremen
Alfred Barczewski und Frau Ria
Elisabeth Barczewski, geb. Homann
Meta Barczewski, geb. Christokat
sowie Enkel und Urenkel

28 Bremen, Alter Postweg 14/15, den 22. Juni 1975

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 26. Juni 1975, um 11.00 Uhr in der Kapelle des Hastedter Friedhofes statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Pofalla
geb. Petersdorf
aus Jakunen, Kreis Angerburg

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Siegfried Pofalla und Frau Hannelore,
geb. Hein
Ewald Pofalla und Frau Marga,
geb. Flörke
Monika, Martina, Joachim, Renate
und Lothar als Enkelkinder

433 Mülheim a. d. Ruhr und Ratingen, den 16. Juni 1975
Dachsweg 12

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand am Freitag, dem 20. Juni 1975, um 12.00 Uhr in der Halle des Speldorfer Friedhofes statt.

Nach schwerer Krankheit starb unsere liebe Mutti

Gertrud Tatzko
geb. Polkowski
2. Februar 1897 — 11. Juni 1975
aus Sulimmen, Kreis Johannisburg

Wir werden sie nie vergessen.

Ilse Tatzko
Werner Tatzko
Dorothea Lux, geb. Tatzko

763 Lahr, J.-S.-Bach-Straße 9

7 Stuttgart, den 16. Juni 1975

Wir trauern um unsere liebe Kusine, Tante, Schwägerin und Freundin

Gertrud Wolff

geb. Schweiger
Arztwitwe
aus Pr. Eylau — Königsberg (Pr)
* 20. Januar 1893 † 16. Juni 1975

die nach einem an Höhen und Tiefen reichen Leben von uns ging.

Im Namen der Trauernden
die Nichten:
Ilse Gallien
404 Neuss 21, Südstraße 12
Christel Wember
Irene Witzel
Gisela Neumann

Nach schwerer Krankheit ist unsere geliebte Mutter, Großmutter und Tante

Charlotte Mentz

geb. Hagen
aus Ratlauken (Kastanienhof)
und Friedrichsfelde, Kreis Gumbinnen

im Alter von 80 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Oskar Mentz und Frau Ina, geb. Hundsdörfer
Brigitte Vestring, geb. Mentz, und Wilhelm Vestring
Ulf-Dietrich Mentz und Frau Gisela, geb. Zacharias
und 5 Enkelkinder

2878 Wildeshausen, Im Sande 3

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 18. Juni 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Clara Waschlewski

geb. Budnik
aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen
im 92. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Bruno Moench und Frau Else, geb. Waschlewski
Gertrud Freitag, geb. Waschlewski
Käthe Lüdtke, geb. Waschlewski
Heinz Waschlewski und Frau Lotti
sowie 10 Enkel und 16 Urenkel

2067 Reinfeld, Jahnstraße 9, im Juni 1975

Franz Siemoneit

* 23. November 1892 † 19. Juni 1975
aus Treufelde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Meta Siemoneit, geb. Ennulat
Walter Siemoneit und Frau Lina
Heinz, Enkel

2303 Gettorf, Grüner Kamp 20

Gustav Sczech

* 28. April 1888 † 10. Juni 1975
aus Königsberg (Pr), Tiepoltstraße 12

In Liebe und Dankbarkeit
Else Neubert, geb. Sczech
im Namen aller Angehörigen

28 Bremen, Ellener Dorfstraße 21

3012 Langenhagen, Luheweg 39, den 25. Juni 1975
früher Rittergut Kl. Scharlack, Kreis Labiau (Ostpreußen)

Nach langem, schwerem Leiden, das er mit einem fröhlichen Herzen getragen hat, ist unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Ernst Woltag

Oberstleutnant a. D.

im 83. Lebensjahr heimgegangen.

In dankbarer Liebe
Seine Kinder
Ernst-Wilhelm Woltag und Frau Hildegard
Brigitte Kummer, geb. Woltag
Sibylle Weigle, geb. Woltag
Dietmar Weigle
Gabriele Ritzke, geb. Woltag
Georg Ritzke
14 Enkel und 3 Urenkel

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 2. Juli 1975, um 14 Uhr in der Kapelle des Langenhagener Friedhofes Karl-Kellner-Straße statt.
Anstelle von zugedachten Blumen und Kränzen erbitten wir eine Spende für das Altenzentrum Waldeseck, Konto-Nr. 566 616 der Stadtsparkasse Hannover, oder für den Kindergarten Langenhagen, Konto-Nr. 027-000 991 der Kreissparkasse Langenhagen.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 7. Juni 1975 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Alfred Schulze

aus Groß-Puspern, Kreis Gumbinnen

im Alter von 72 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ruth Schulze, geb. Käswurm

6721 Westheim (Pfalz), Waldstraße 30, den 15. Juni 1975

Die Trauerfeier fand am 10. Juni 1975 um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Westheim in aller Stille statt.

Gott der Herr erlöste nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner ostpreußischen Heimat, im Alter von 81 Jahren meinen lieben Mann, unsern herzensguten Vater, Opa und Bruder, den

Bauer

Gustav Krolzig

geb. 23. Mai 1894 gest. 20. Juni 1975
Niedenau, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Auguste Krolzig, geb. Samulowitz
Willi Kaminski und Frau Erika, geb. Krolzig
Kurt Berwing und Frau Anneliese, geb. Krolzig

1 Berlin 65, Drontheimer Straße 1

Die Beerdigung fand am 1. Juli 1975 um 11.40 Uhr auf dem Elisabethfriedhof, Wollankstraße, statt.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.

Am 5. Juni 1975 entschlief sanft und ruhig unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Otto Mehrwald

aus Albrechtsdorf, Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau

im 84. Lebensjahre.

Er folgte seiner lieben Frau nach zweieinhalb Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Franz Kriegel und Frau Elly, geb. Mehrwald
Ernst Mehrwald und Frau Charlotte, geb. Schröder
Fritz Knuth und Frau Hanna, geb. Mehrwald
Arthur Mehrwald und Frau Hilde, geb. Beutner
Magda Mehrwald, geb. Hastedt

2148 Zeven, Heinrichstraße 37

Plötzlich und unerwartet nahm Gott, der Herr, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Ruttke

Landwirt
aus Drengfurth (Abb), Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 62 Jahren zu sich in sein Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Frida Ruttke, geb. Trotno

6251 Oberneisen, Wiesenstraße 27, den 20. Juni 1975

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Heute morgen nahm Gott, der Herr, meinen lieben Mann

Heinrich Reich

Dittersdorf, Kreis Mohrungen, und Elbing, Heilig-Geist-Str. 10

im Alter von 75 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Berta Reich, geb. Leskien
und Anverwandte

41 Duisburg-Huckingen 25, Raiffeisenstraße 44, den 9. Juni 1975

Die Beerdigung hat am 12. Juni 1975 auf dem Duisburger Waldfriedhof stattgefunden.

Fern der geliebten Heimat nahm Gott meinen lieben Mann, treusorgenden Vater, Schwager, Onkel und Vetter zu sich.

Karl Weiß

Bauassessor
Marineoberbaurat a. D.
* am 3. 10. 1903 in Tapiau/Ostpreußen
† am 27. 6. 1975 in Höxter/Weser

In stiller Trauer
Ilse Weiß, geb. Schikorowski
Inge Weiß, jur. Refer. z. Z. Chicago (USA)
und alle Anverwandten

347 Höxter 1, Parkweg 1

Die Trauerfeier fand Mittwoch, den 2. Juli 1975, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle zu Höxter statt, anschl. die Beisetzung.

Im Sinne des Verstorbenen wird anstelle von zugedachten Kränzen um eine Spende für die Friedlandhilfe e. V. (Spätaussiedlerhilfe) gebeten. Sparkasse der Stadt Göttingen Konto-Nr. 27 704 800.

Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 17. Juni 1975 im 88. Lebensjahr mein lieber Mann, mein guter Vater, unser treusorgender Opa, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Adolf Borkowski

Landwirt
aus Reichenthal bei Liebstadt

In Trauer und Dankbarkeit
Selma Borkowski, geb. Schultz
Lisbeth Adolphi, geb. Borkowski
Dietrich Adolphi
Bernd, Gunnar, Sigrun und Christine

6440 Bebra-Blankenheim, Domäne

Die Beisetzung fand am 21. Juni 1975 um 13 Uhr in Blankenheim statt.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Schwager und Onkel

Rudolf Schüßler

* 18. Januar 1887 † 2. Mai 1975
aus Schillfelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In tiefem Schmerz
Anna Schüßler, geb. Freutel
Hans Freutel und Frau Lotti, geb. Heidecker
Willi Freutel, Wittstock
Walter Freutel und Frau Liesbeth, geb. Schmidt
Hans Katzwinkel und Frau Ida, geb. Freutel
Willi Kreysel und Frau Gretel, geb. Freutel
und alle Nichten und Neffen

7119 Ernsbach, Kreis Öhringen (Württ)

Kurz vor seinem 90. Geburtstag hat mein lieber Vater sein Leben vollendet.

Henry Liebe

aus Memel
geb. 22. August 1885 gest. 26. Juni 1975

Es trauern um ihn
seine Tochter
und alle Angehörigen
Eva-Maria Dauch, geb. Liebe

6 Frankfurt 1, Kronberger Straße 14

Am 21. Mai 1975 entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Franz Mäser

aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Mieze Mäser

3352 Einbeck, Kapellenstraße 31

Die Beerdigung hat stattgefunden am 27. Mai 1975.

Heinz Lihring

Bauingenieur
geb. 10. 4. 1908 gest. 13. 5. 1975
aus Bartenstein

In Liebe und Dankbarkeit
Maria Lihring, geb. Strehl
und Kinder

643 Bad Hersfeld, Stresemannallee 1a

Maos Denken ist oberstes Gesetz

Notizen von einer Reise durch die Volksrepublik China

„Wenn sich China erhebt, erzittert die Welt" heißt der Titel des 1974 als deutsche Ausgabe erschienenen Buches des französischen Chinakenners Alain Peyrfitte. An diesen Satz wurde ich auf meiner Rundreise durch die Volksrepublik immer wieder erinnert und kam zu der Meinung, daß er zu Recht so formuliert wurde. Untermauert wurde diese Ansicht durch zwei Universitätsprofessoren, die schon 1966 bzw. 1971 China bereist hatten. Besonders ein Ordinarius für Hochfrequenztechnik stellte staunend fest, daß die Volksrepublik in den letzten vier Jahren in jeder Hinsicht einen „großen Sprung nach vorn" bewerkstelligen konnte, und das im wesentlichen aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe.

Unsere Reisegruppe bestand aus 23 Teilnehmern, die mit einer Ausnahme alle eine Lehrtätigkeit ausübten. Zu unserer Unterrichtung und Betreuung standen uns ständig vier Mitarbeiter des staatlichen Reisebüros Lü-hsing-sche (China International Travel Service), die gut deutsch sprachen, als Dolmetscher zur Verfügung. Die Betreuung war in jeder Hinsicht vorbildlich. Als während einer 23stündigen Bahnfahrt eine Angehörige unserer Reisegruppe bedrohlich erkrankte, wurde von der chinesischen Reiseleitung zum nächsten längeren Halt ärztliche Hilfe auf den Bahnhof bestellt. Zwei Ärzte standen, als der Zug in Tschangschau einlief, zur Untersuchung bereit, verabreichten erste Medikamente und gaben einen schriftlichen Befund für das Krankenhaus in Kweilin mit, von dem die weitere Behandlung durchgeführt wurde, für die abschließend ein symbolisches Honorar von einem Yüan = 1,35 DM liquidiert wurde.

Politische Beeinflussung fand zu keiner Zeit statt. In Peking machte ich jedoch eine erstaunliche Entdeckung: In einem der großen Schaukästen der Hsin-hua, der offiziellen staatlichen Nachrichtenagentur, hing ein überdimensionales Farbfoto, auf dem Mao Tse-tung Franz Josef Strauß lächelnd die Hand schüttelt.

Beeindruckend bei der Reise war die große Herzlichkeit, mit der wir als „unsere lieben Freunde aus Westdeutschland" überall begrüßt wurden. Als Beispiel sei ein Theaterbesuch in Tschengtschou, der Millionenhauptstadt der Provinz Honan, genannt, bei dem wir die neueste Revolutionsoper „Der Azaleenberg" sahen und hörten. Als wir den Theatersaal betraten, standen die etwa tausend Besucher spontan auf und begrüßten uns mit Klatschen. Im Volkspark Kanton, vergleichbar etwa dem früheren Berliner Lunapark oder dem Kopenhagener Tivoli, ereignete sich bei einer musikalischen Vorstellung ein gleiches. Für uns ungewohnt war, daß die Leute hier und auch im Theater in ihrer schlichten Alltagskleidung aus blauem, grauem oder grünem Baumwollstoff mit hohem Kragen saßen, die Männer meist mit aufgesetzter Mütze und oft Zigaretten rauchend.

Beim Besuch von Schulen begrüßte und verabschiedete uns immer ein Spalier klatschender Jungen und Mädchen. In den Fabriken waren es die Arbeiter, die, wenn es ihre Tätigkeit ge-



Politische Wandzeitung in einer chinesischen Fabrik

stattete, kurz die Arbeit unterbrachen und uns in gleicher Weise willkommen hießen.

Geradezu rührend war jedesmal der Empfang in den Kindergärten. Mit „Guten Tag, lieber Onkel, liebe Tante" wurden wir begrüßt und mit „Gute Reise" oder „Auf Wiedersehen" (alles in deutsch) verabschiedet. Eine Darbietung mit Gesang und Tanz war stets der Höhepunkt der Besichtigung. Nach der Vorstellung stürmten dann die vier- bis sechsjährigen Jungen und Mädchen auf uns zu, um uns die Hände zu schütteln.

Auf mindestens zwei Jahre Kindergarten (Fünf- und Sechsjährige) folgen vom 7. Lebensjahr an fünf Jahre Grundschule, an die sich drei Jahre Mittelschule (acht Jahre beträgt die Schulpflicht) mit einem weiteren zweijährigen Oberbau anschließt.

Das Schulwesen ist in dem Riesenreich noch nicht in allen Provinzen völlig einheitlich ausgestaltet, jedoch besteht überall unbedingte Schulpflicht.

Nach zwei Stunden, von denen jede 45 Minuten dauert, treiben alle Kinder nach Kommando und Musik durch Lautsprecher in ihren Klassen Augengymnastik. Der Sehkontrolle wird überhaupt große Bedeutung beigemessen. Halbjährlich findet eine Augenuntersuchung statt, jährlich eine solche der Zähne. In den größeren



Maos Bild am „Tor des himmlischen Friedens" in Peking, das einst nur der Kaiser durchschreiten durfte

Fotos (4) Dr. Losch

hof geschlossen gymnastische Übungen. Impfungen werden in der Schule vorgenommen gegen Masern (halbjährlich), gegen Pocken (alle sechs Jahre), gegen Tuberkulose (alle drei Jahre), jährlich gegen Wundstarrkrampf, und gegen Kinderlähmung werden Heilkräuter verabreicht. Die Schule dauert täglich von acht bis zwölf Uhr und von vierzehn bis sechzehn Uhr, außer Sonnabendnachmittag. Von 8 bis 8.05 Uhr werden die Kinder einer Kontrolle auf Sauberkeit unterzogen, und von 14 bis 14.15 Uhr macht man alle mit den neuesten politischen Nachrichten bekannt. In den Schulwerkstätten stellen die Schüler(innen) Dinge für den allgemeinen Gebrauch her, die verkauft werden, z. B. Steine für das chinesische Schachspiel.

Erstaunlich groß ist die Klassenfrequenz. Oberklassen mit über 50 Schülern sind durchaus normal. In der Mittelschule in Schihkiatschuang wurden 2100 Schüler in 40 Klassen unterrichtet. Die Fächer sind in den einzelnen Klassen verschieden. Insgesamt handelt es sich um Unterweisung in Politik, Chinesisch, einer Fremdsprache (Englisch oder Russisch), Mathematik, Physik, Chemie, Geographie, Geschichte, Sport, Musik, Zeichnen und Hygiene. In der Abschlußklasse wird dann noch Agrarwissen gelehrt. Die große Schülerzahl in den Klassen mag überraschen und Zweifel an der Leistung aufkommen lassen, uns wurde aber versichert, daß durchaus befriedigende und gute Ergebnisse erzielt werden. Die Diszipliniertheit der Jugend fiel im übrigen ganz allgemein auf, obwohl andererseits auch völlige Ungezwungenheit herrscht.

In der Universität von Tschengtschou waren wir die ersten Deutschen, die diese Bildungsstätte besuchten, in der Mathematik, Physik, Chemie, Englisch, Russisch, Chinesisch, Geschichet und Politische Wissenschaft gelehrt wird. Die Studenten studieren meist nur ein Fach, der Erwerb des Doktorgrades ist nicht möglich. Die Studierenden, männlich wie weiblich, haben alle nach Abschluß der Mittelschuloberstufe mindestens zwei Jahre in einer Fabrik oder auf dem Lande gearbeitet und sind dann vom zuständigen Revolutionskomitee zum Studium vorgeschlagen worden. Die politische Zuverlässigkeit und Aktivität, die Einstellung zur körperlichen Arbeit und die Begabung sind die entscheidenden Kriterien für die Zulassung zur Universität.

Die Verbindung von Theorie und Praxis ist das Hauptanliegen bei jeder Ausbildung und Berufstätigkeit. So leistet auch jeder Schüler, Student, Lehrer, Universitätsprofessor oder der eine andere geistige Arbeit Ausübende jährlich einen mehrwöchigen Einsatz in einer Fabrik oder in der Landwirtschaft und erhält vom zuständigen Revolutionskomitee eine entsprechende Beurteilung.

Mit der Medizin kamen wir in Schihkiatschuang in Berührung, als wir das Militärkrankenhaus der 600 000 Einwohner zählenden Hauptstadt der Provinz Hopei, wo wir die erste deutsche Besuchergruppe waren, besichtigten. Es ist nach dem kanadischen Arzt Dr. Bethune benannt, der sich der revolutionären Bewegung Maos zur Verfügung stellte. Er starb 1939 an einer Infektion. Hier sahen wir chirurgische Eingriffe und Behandlungen unter Akupunktur, so die Entfernung eines Tumors an der Schilddrüse, eine Mandelresektion nach chronischer Entzündung, eine Ischiasbehandlung, die eines taubstummen Mädchens und die eines Mundgeschwürs. Auch Tiere werden mit Akupunktur kuriert.

Eine besondere Kategorie medizinischer Kräfte sind die sogenannten „Barfußärzte", die nach einer sechsmonatigen Ausbildung und weiteren Kursen einfache Behandlungen durchführen dürfen. Diese sind als Hilfen in Krankenhäusern und auf ländlichen Sanitätsstationen eingesetzt. Die Krankenhäuser unterhalten auch eigene Heilkräutergärten. So baut das Dr.-Bethune-Krankenhaus 300 derartige Pflanzen an. Diese Heilpflanzen spielen in der chinesischen Pharmazie eine sehr große Rolle. Der Krankenhausaufenthalt kostet pro Tag 1 Yüan = 1,35 DM einschließlich Verpflegung.

In Peking und Kanton brachte man uns auch in die für Ausländer bestimmten sogenannten „Freundschaftsläden", in denen man preiswert und gut Seidenstoffe, Schmuck, kunstgewerbliche Gegenstände, Stickereien, Porzellan u. a. kaufen kann. In den Antiquitätenläden beider Städte standen „antike" Gegenstände (Bilder, Schnitzarbeiten, Porzellane usw.), die ein staatliches Einheitssiegel trugen, zum Verkauf. Als „antik" wurden alle Gegenstände bezeichnet, die älter als 50 Jahre sind, d. h. vor der „Befreiung" geschaffen wurden.

In den Schulen und in der Universität wurden auch wir von Schülern und Studenten gefragt, wie bei uns der Studienablauf gestaltet ist. Immer wieder betonten die Chinesen, daß wir offen erklären sollten, was unseren Vorstellungen nicht entspreche, da sie von uns lernen wollten, weil bei ihnen noch manches verbesserungswürdig sei.

Sehr überraschte, daß uns mehrfach Fabrik- und Landarbeiterwohnungen gezeigt wurden, in denen wir uns freimütig mit den Mietern unterhalten konnten. Tee trinkend und Zigaretten rauchend fragend wir nach Familienstand, Einkommen, Wünschen und Sorgen der Bewohner. Die Wohnungen waren einfach gehalten und ausgestattet, aber sauber. Immer wieder wurde uns vor allem von den Älteren erklärt, sie seien dem Großen Vorsitzenden Mao dankbar, daß es ihnen jetzt so ergehe. Früher hätten sie gehungert und in Strohhütten ohne Licht, Wasser und Kanalisation gelebt und am Tag zwölf Stunden und mehr arbeiten müssen.

Alle Chinesen, Männer wie Frauen, arbeiten an sechs Tagen der Woche je acht Stunden. Der Ruhetag liegt nicht überall auf dem Sonntag, sondern ist flexibel. Hinzu kommen im Jahr noch sieben Feiertage. Einen Urlaub wie bei uns gibt es nicht. Die Entlohnung erfolgt nach Leistung und Fähigkeit, sie ist für beide Geschlechter völlig gleich und in acht Stufen eingeteilt. Die Löhne sind niedrig, reichen aber bei konstanten und ebenfalls niedrigen Lebenshaltungskosten für eine bescheidene Haushaltsführung aus, wenn man außerdem bedenkt, daß alle erwachsenen Familienmitglieder arbeiten, das Einkommen sich also in diesen Verband multipliziert. Ein Fabrikarbeiter verdient monatlich etwa zwischen 50 und 150 DM, ein Grundschullehrer erhält ca. 65 DM, ein Arzt bis zu 200 DM im Monat.

Für die Miete einer mittelgroßen Wohnung, wobei pro Person 5 bis 6 qm reiner Wohnraum gerechnet werden, müssen etwa 10 bis 12 DM



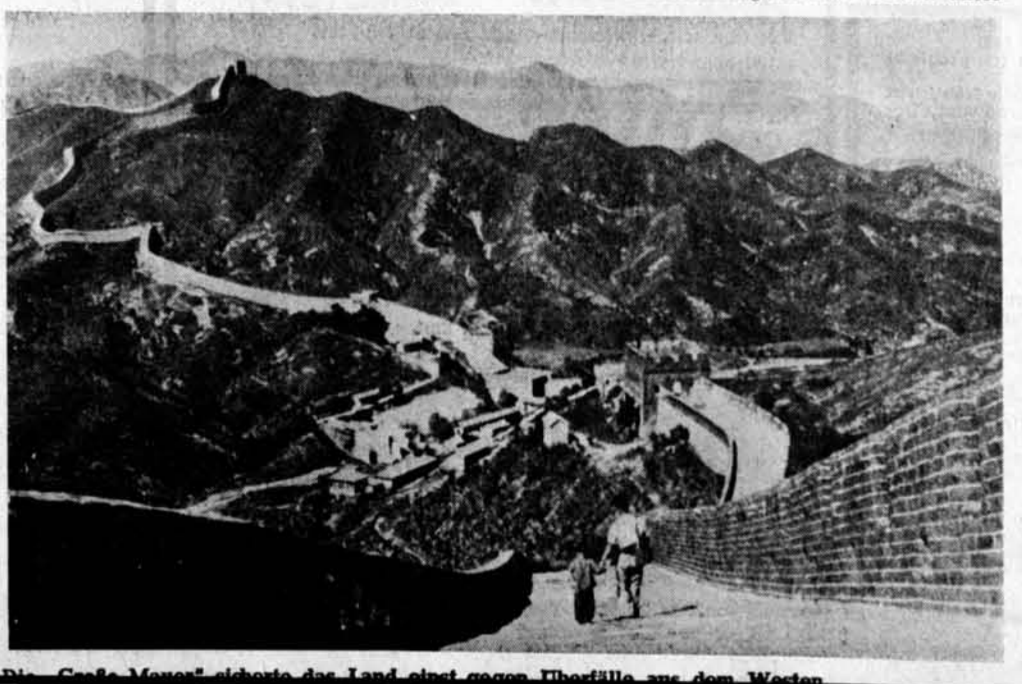
Der alte Himmelstempel in der Hauptstadt Peking

monatlich aufgewendet werden. Rindfleisch kostet 1 DM, Weizenmehl 0,27 DM, Reis 0,40 DM, jeweils ein Pfund. Kordschuhe mti Gummisohle, die häufigste Fußbekleidung auch beim Militär, schlagen mit 4 bis 5,50 DM zu Buche, für eine Hose muß man etwa 14,40 DM, für einen Meter Baumwollstoff durchschnittlich 1,20 DM aufwenden. Ein Fahrrad schließlich, das in China die Rolle wie bei uns ein Auto spielt, kostet 200 bis 240 DM, eine Summe, die nur durch konsequentes Sparen erreicht werden kann. In Peking gibt es Millionen Fahrräder, die bei Arbeitsbeginn oder -schluß die meist sehr breiten Straßen absolut beherrschen. Eine Fahrradbeleuchtung ist nicht üblich.

An der Spitze jedes Verbandes, ob groß oder klein, steht das Revolutionskomitee, dem Parteifunktionäre und Mitglieder der Schule (Lehrer und Schüler), der Fabrik, der landwirtschaftlichen Kommune, des Straßenkomitees usw. angehören. Nur einige sind Mitglieder der Kommunistischen Partei Chinas, die rund 27 Millionen Mitglieder zählt. Dies bedeutet, daß die KPC bei etwa 800 Millionen Einwohnern eine elitäre Gruppe darstellt.

Bauern, Arbeiter und Soldaten sind die tragenden Säulen Chinas. Beim Militär, bei dem man keine Rangabzeichen kennt, stehen Frauen zusammen mit ihren Kameraden in Reih und Glied. Das ganze Land ist in Volkskommunen eingeteilt. Sie entsprechen etwa unseren Kreisen. Sie umfassen landwirtschaftliche Betriebe verschiedener Art, Fabriken unterschiedlicher Art, in ihnen gibt es Kindergärten, Grund- und Mittelschulen, ein Krankenhaus, mehrere Sanitätsstationen, eine Kreditgenossenschaft, Kinos, Büchereien usw. 3 Prozent des Gesamtlandes einer Kommune dürfen von den Bauern privat genutzt werden. Die Volksversammlung ist das Beschlußorgan, mehrere Komitees teilen sich die anfallende Arbeit auf, das Revolutionskomitee ist dann die Exekutive des Ganzen. Eine Volkskommune gliedert sich in Produktionsbrigaden (z. B. sechs) und diese in Produktionsgruppen (z. B. sechzig).

Das Idol jedes Chinesen ist Mao Tse-tung der Große Vorsitzende, der die Verehrung eines Heiligen genießt. Dessen Aussprüche und Anordnungen sind für jeden Gesetz. „Die Volksrepublik China wird von Mao Tse-tung geführt. Das Denken Mao Tse-tungs ist das oberste Prinzip bei allen unseren Arbeiten", so wurde es einmal verfassungsmäßig formuliert. Und so wurde auch das Problem der Geburtenregelung denkbar einfach gelöst. Mao empfahl, möglichst nicht mehr als drei Kinder je Familie zu zeugen. Wenn diese Zahl erreicht ist, läßt man sich sterilisieren. Geheiratet wird nach dem Vorschlag Maos bei den Frauen vom 25. und bei den Männern vom 30. Lebensjahr an, frühere Termine bedürfen der Genehmigung. Maos Bild hängt an jedem repräsentativen öffentlichen Gebäude in Überlebensgröße und ziert die eine Wand jedes Konferenzraumes, an dessen Gegenseite die Bilder von Marx, Engels, Lenin und Stalin zu finden sind. Der Wille des chinesischen Volkes, alle Sparten des Lebens und der Wirtschaft in einer ständigen Aufbauarbeit weiter zu entwickeln, ist bewundernswert. Wo dieser Weg einmal enden wird, wird die Zukunft



Die „Große Mauer" sicherte das Land einst gegen Überfälle aus dem Westen